

V. Erprobungen
Recht, Ökonomie, Politik, Medien,
Familiarität, Liebe

1. Recht: Die Schiedsrichter:in als Kernfigur des Gerichts im kommunikativen Zentrum des Rechtssystems

1.1 Das Vorfinden von Konflikten *und* von Unparteiischen – Das soziale Erfinden von Moral *und* von Recht

Vergesellschaftungen finden in sich unter verschiedensten Figurationen folgende typisch interaktive Konstellationen vor: den Konflikt zwischen mindestens zwei engagierten, miteinander streitenden Parteien *und* eine neutrale Figur, den »Unparteiischen« (Özmen 2008). Dabei ist der *Streit* für sich selbst eine Form der Wechselwirkung mit erheblicher integrativer Funktion, wie Simmel herausgearbeitet hat (Simmel 1968b). »Gerade Konflikte sind sehr hoch integrierte Sozialsysteme mit nahezu zwanghaftem Handeln« (Luhmann 1981, 101) der parteiischen Akteure. So sehr das soziale System des Streites in seiner »Zwei-Parteienstruktur« (Luhmann 1981, 101) Energien der Subjekte freisetzt, so bindet es sie zugleich dergestalt, dass sie an gar nichts anderes mehr denken können. »Der Konflikt tendiert zur Einbeziehung immer neuer Themen, neuer Ressourcen, neuer Personen. Alles was nützen oder schaden könnte, wird heranzugeordnet.« Das Eskalationspotential des Streites wird von der Vergesellschaftung als Gefährdung wahrgenommen. »Der Zeithorizont [wird] umstrukturiert. Vergangenes tritt in ein neues Licht. Bisher Übersehenes wird interpretierbar, Wohltaten und Freundlichkeiten erscheinen nun als doppelbödige Täuschungen, als heimtückisches Verbergen der eigentlichen Absichten. Und die Zukunft wird in einem Maße bedrohlich, der die Gegenwart unter Aktionsdruck setzt.« (Luhmann 1981, 101). Neben der Konfliktinteraktion und ihrem Eskalationspotential entdecken Vergesellschaftungen aber auch unparteiische Akteure, also die zunächst nicht engagierte Interaktion – in der Figur des »neutralen Dritten«.

Insofern sind »Moral« einerseits, »Recht« andererseits soziale Erfindungen, ausdifferenzierte Teilsysteme, die um die Figur des »neutralen Dritten« kreisen und in denen Vergesellschaftungen die Interaktion des Streites mit der Figur des neutralen Dritten kombinieren und letztere auf Dauer stellen. Die Funktion dieser kommunikativen Teilsysteme ist die Entschärfung der Konfliktenergien, die Friedenssicherung. Die Figur des »neutralen Dritten« ist also bloß *eine*, allerdings eine besonders prominente Figur aus dem polymorphen Typenspektrum von Dritten. Soziologisch ist die klassische Rolle des neutralen Dritten, des »Unparteiischen« bereits bei Simmel reflektiert, und zwar in den klassischen

Rollen der Vermittler:in wie der Schiedsrichter:in (Simmel 1968, 76–82; Freund 1976). Was macht die Vergesellschaftung aus diesem vorgefundenen »neutralen Dritten«, welche soziale Erfindung bringt sie aus dieser Figuration für die Vergesellschaftung hervor?

1.2 Die Habermas/Luhmann-Debatte: Moral *oder* Recht

Das Verhältnis von »Moral« und »Recht« ist natürlich vielseitig behandelt und erklärt worden. Es ist allerdings aufschlussreich, dass es auch in soziologischen Großtheorien des 20. Jahrhunderts, z.B. bei Habermas und Luhmann, im Zentrum der Reflexion steht. Obwohl beide, Habermas wie Luhmann, in ihren soziologischen Theorien sowohl Moral wie Recht als Koordinationsmechanismen der Vergesellschaftung traktieren, wird man zugespitzt sagen können, dass Habermas' Theorie alles in allem auf »Moral« fokussiert ist, während Luhmanns Theorie das Recht ins Zentrum der Vergesellschaftung rückt. Bei Habermas geht um die konsensuelle Verständigung im Konfliktfall, bei Luhmann dreht es sich um die interaktive Überbrückung angesichts der ausbleibenden Verständigung. Erläutert man diese entscheidende Theoriedifferenz zwischen beiden, lässt sich sehr gut die Differenz zwischen Moral als sozialem System und Recht als sozialem System plausibilisieren. Es geht dabei um den Status der Figur des »neutralen Dritten«, um den Status des Unparteiischen in beider Kommunikationstheorie. Dabei ist die Schlüsselfrage: Geht es um eine bloße Übernahme der Perspektive eines neutralen Dritten durch die streitenden Parteien in einer Situation *oder* geht es um die reale Intervention des unparteiischen Dritten durch seine Entscheidung des Konfliktes? Anders gefragt: Etablieren Vergesellschaftungen den »neutralen Dritten« eher als Instanz der Moral im Sinne einer beiderseits verinnerlichten inneren Stimme, die die beteiligten Konfliktparteien zur Verständigung führt, oder eher als Institution des Rechts – in der Form des Urteils eines externen Gerichts und seines Spruches?

In der »Kommunikationstheoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaften« (Habermas 1981, 11–68) geht Habermas von der kommunikativen Koordination des Handelns zwischen Ego und Alter Ego aus, die in der wechselseitigen Perspektivenübernahme grundsätzlich das Potential der »Verständigung« enthält. Für diese Verständigung wichtig wird die Position eines »unbeteiligten Dritten«, insofern durch seine Perspektive hindurch Ego und Alter Ego ihre wechselseitigen »Teilnehmerperspektiven« beobachten, *objektivieren* können. Nun »kann Ego die kommunikative Rolle von Alter in die Kommunikationsrollen eines Alter Ego, des teilnehmenden Gegenübers, und eines Neuter, des bei der

Interaktion als Zuschauer anwesenden Gruppenmitgliedes, aufspalten. « Entscheidend ist: »Mit dieser Differenzierung wird eine neue Kategorie der Einstellungsübernahme möglich, und dies sowohl unter sozialkognitiven wie unter moralischen Gesichtspunkten.« (Habermas 1981, 59) Der neutrale Dritte ist bei Habermas also gerade keine reale externe Entscheidungsfigur eines Konfliktes, sondern ein von Ego und Alter Ego bloß imaginerter, verinnerlichter neutraler Beobachtungspunkt.

Bezeichnenderweise führt Niklas Luhmann die Figur des neutralen Dritten *nicht* im Kontext einer sozialmoralischen *Verständigung* als Basis von Sozialität bei Konflikten ein, sondern im rechtlichen Kontext von Konflikten, in dem die Abschwächung oder Lösung innerhalb des Rechts durch eine *richterliche Entscheidung* herbeigeführt wird. Die Labilität der wechselseitigen Erwartungserwartungen von Ego und Alter Ego werden nach Luhmann zunächst dadurch stabilisiert, dass »Erwartungen auf unterstellbare Erwartungserwartungen Dritter gestützt« (Luhmann 1972, 66–67). werden. Die jeweils aktuell erwartenden Ego und Alter Ego in ihren Erwartungen und Handlungen profilieren sich vor einem Hintergrund »potentiell miterlebender Dritter«, die »mit anderen Dingen beschäftigt [sind], aber *möglicherweise* für ein aktuelles Miterleben, Miturteilen, Mitverurteilen, Mithandeln zu gewinnen [sind].« Darin liegt allerdings das Problem, das zu speziellen Rollen des »neutralen Dritten« führt: »Bewusste Aufmerksamkeit ist knapp. Die Dritten haben anderes zu tun. Sie müssen geworben und motiviert, in ihre Rolle als Zuschauer gelotst und gegebenenfalls um ihr Urteil gebeten werden. [...] Und darauf beruht [...] die Vorteilhaftigkeit hauptberuflicher Rollen für unbeteiligte Dritte – der Rollen für Richter, bei denen es zunächst weniger auf Kompetenz als auf Präsenz ankommt: auf erleichterte Anrufbarkeit.« (Luhmann 1972).

Man kann hier die Differenz zwischen der moraltheoretischen Auszeichnung des Koordinationsmechanismus im Konflikt und der rechtstheoretischen Auszeichnung eines externen Umwegverfahrens der Konfliktlösung markieren: Habermas fokussiert beim »neutralen Dritten« auf den vorgestellten Beobachter bzw. Zuschauer, dessen objektivierende Perspektive Ego und Alter Ego von sich aus in ihr »Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln« (Habermas 1983) einbauen – Luhmann hingegen auf den realen »neutralen Dritten« als Richter:in, die im Konfliktfall für Ego und Alter Ego hinsichtlich ihrer weiteren Koordination angesichts des Konfliktes entscheidet.

1.2.1 *Der vorgestellte oder der reale neutrale Dritte: Alternativfußball oder Schiedsrichter-Fußball*

Es sei für die Frage, aus welcher Urszene, aus welcher Figuration sich das soziale System des Rechts bildet und auf Dauer stellt, auf einen empiri-

schen Fall zurückgegangen. Hat man nämlich soweit die brisante Theorie relevanz des Dritten in der jüngeren soziologischen Theorie skizziert, erkennt man den Sinn empirischer Interaktionsforschung zum »neutralen Dritten« in Interaktionen, wie sie die jungen Soziologen Justus Heck und Florian Muhle am Beispiel von Fußballspielen entwickelt haben (Heck 2016; 2019; Muhle 2019). Interessant ist nämlich, die empirische Probe auf die Funktion und das Funktionieren des »neutralen Dritten« an Wettkampfspielen zu machen, an interaktiven Kämpfen, die entlang von Regeln auf das Gewinnen der Parteien gehen. Es geht ja dabei um Fouls, um gravierende Regelverstöße gegen die Spielregeln, um die regelwidrige Behinderung des gegnerischen Spielers, um Verletzungen – nicht nur der Spielregeln. Heck geht auf die *Fußballspiele mit Schiedsrichter*, die dezidiert mit einem Schiedsrichter als Spielleiter ablaufen (Heck 2019), Muhle auf den sogenannten »Alternativfußball« ohne Schiedsrichter (Muhle 2019), der also mit »situativen Dritten« vorgehen will, wobei die verinnerlichte objektivierende Zuschauerperspektive der Spieler und Teams aktiviert wird, um das Spiel am Laufen zu halten. Heck kann aus seinen Spielbeobachtungen plausibilisieren, dass in Fußballspielen mit Schiedsrichter nicht allein eine Institutionalisierung eines explizit neutralen Dritten genügt, gleichsam seine Ausstattung mit einem Amtsscharisma, sondern dass der rollenmäßig spezifizierte Dritte eine ständige Neutralitätsdarstellung mit präventiven und korrekativen Techniken interaktiv leisten muss, die Neutralität verkörpern und aufführen muss, damit während des Spiels seine Schiedsrichterrolle von den Spielern und Teams respektiert wird. Muhle kann aus seinen Beobachtungen des »Alternativfußballs« wiederum interaktive Verfahren der »Entscheidungsfindung und Problemlösung« im interaktiven Kampf destillieren. Getreu dem Anspruch solcher Spiele ohne richtenden Dritten wird die Verantwortung für den regelkonformen Fortgang des Spiels von den Teams und von den Spielern nicht abgegeben, sondern es kommt zur Selbstanzeige von Verstößen und zur gemeinsamen Klärung strittiger Szenen. Immer möglich ist aber die Verzögerung oder sogar der Abbruch der Spielkoordination, weil keine Verständigung erreichbar ist.

In gewisser Weise zeigt dieses interaktionssoziologische empirische Beispiel der Fußballspiele – der Alternativfußballspiele mit impliziten neutralem Zuschauer-Dritten *oder* der Fußballspiele mit dezidierten neutralem Richter-Dritten –, worum es in der Habermas-/Luhmann-Debatte eigentlich ging – bzw. wer die Ausdifferenzierung des Teilsystems des Rechts wirklich plausibel machen konnte.

Es ist ja nicht zufällig, dass der »Alternativfußball« oder die »Wilden Spiele« aus den 70er Jahren stammen – einer Epoche der Utopie der dyadisch möglichen Verständigung aller mit allen: Habermas Theorie des »kommunikativen Handelns« geht davon aus, dass es in einer vernünftigen Gesellschaft eine Kommunikation *ohne* Schiedsrichter geben kann.

Die Spieler (Ego und Alter Ego) organisieren die Regeleinhaltung selbst, und die imaginierte Beobachterperspektive des anwesenden neutralen Dritten dient ihnen nur dazu, aus seiner Perspektive ihre Interaktion zu vergegenständlichen und sich dann über den jeweiligen Normverstoß und seine angemessene Sanktion untereinander zu verständigen. Die rationale Verständigung läuft über den »eingebildeten Dritten«, den bloß vorgestellten neutralen Dritten, der jeder Beteiligte des (Gesellschafts-) Spiels sein kann. Neuter meint im Sinne von Habermas, das die Akteure Ego und Alter die dritte Position von Neuter einnehmen können und aus dieser Perspektive gemeinsam ihr Beziehungsmuster beurteilen können (Lindemann 2010, 414, 500). Sportsoziologisch gesehen ist es die »über Moral bzw. Fairness abgesicherte Kooperation zwischen den Spielern und den Teams«. (Heck 2019, 42) Sozialtheoretisch ist es das dyadische Modell der »Verständigung«: Der »zwanglose Zwang des besseren Argumentes« gibt in der gemeinsamen sprachlichen Verständigung über den Konfliktfall den Ausschlag zur Bildung des »Konsenses«.

Luhmanns »Theorie sozialer Systeme« (Luhmann 1984) hält hingegen für ein Schlüsselsystem, dem Rechtssystem, daran fest, dass es in Konfliktfällen eine anschlussfähige Kommunikation nur über Kommunikationen *mit* (Schieds-)Richter gibt: Es ist eine reale Rolle des »neutralen Dritten«, der in bestimmten Konfliktfällen, wo Ego und Alter Ego nicht weiterkommen und sich nicht verständigen können, sich immer aber immer schon verständigt haben, dass dieser Konflikt für sie durch einen intervenierenden Dritten entschieden wird, damit die Kommunikation (der Spielfluss) entblockiert wird und die gesellschaftliche Kommunikation weiter prozessieren kann (Luhmann 1972).¹

1.2.2 *Moralisch oder rechtlich gesteuerte Kommunikation in Konfliktfällen*

Dieser Streit um den Status des »neutralen Dritten« ist ein Streit um die Basis gesellschaftlicher Kommunikation: Ist sie im Kern eine *moralisch* steuerbare Kommunikation (über den verinnerlichten neutralen Dritten als Instanz der Selbstkontrolle und Selbstregierung der beteiligten Akteure) *oder* ist sie im Kern eine *rechtlich* gesteuerte Kommunikation (über den externen neutralen Dritten als real intervenierende Instanz im Konflikt zwischen Ego und Alter Ego)?

Der Probestein der drittentheoretischen Aufklärung ist also das Recht, an dessen interaktionistischer Eigenlogik rein dyadisch orientierte

1 Luhmann hat als kommunikativen Grundzug der »Moral der Gesellschaft« den »Klatsch« angesehen – also die soziale Kontrolle über abwesende Dritte »in der Interaktion unter Anwesenden« (Kieserling 1998).

Sozialtheorien sich die Zähne ausbeißen (Fischer 2008). So gesehen ist es nicht überraschend, dass Habermas in seiner späten Rechtstheorie (Habermas 1992) eine moralphilosophische Grundlegung des Rechts geliefert hat – auf der Basis der dyadischen Theorie des kommunikativen Handelns und der Diskurstheorie der Verständigung – aber eben keine rechtsphilosophische bzw. rechtssoziologische Aufklärung über die spezifische interaktive Struktur der *Rechtssprechung*. Das Gericht und die Figur der Richter:in kommen in seiner Darlegung nicht vor – weder im Inhalts- noch im Stichwortverzeichnis. Obwohl auch Luhmann einem dyadischen Modell der doppelten Kontingenz verhaftet war, war er realistisch genug, im Rechtssystem die Schlüsselfunktion des miterwarteten Dritten zu sehen, das Gericht als Zentralinstanz dieses Teilsystems. Aber innerhalb einer nun auf die Figur des Dritten umgestellten Sozialtheorie lassen sich selbstverständlich Luhmanns Beschreibungen des Rechtssystems erhellend einfügen. Luhmann schreibt in seiner frühen ‚Rechtssoziologie‘, seine – und damit die bisherige Soziologie insgesamt – resümierend: »Unseren Analysen hatten wir ein Zweier-Modell zugrunde gelegt, das Platz bot für den (oder die) Erwartenden und den (oder die) erwartungsgemäß oder erwartungswidrig Handelnden. Diese Grundvorstellung konnte zwar beliebig viele Personen aufnehmen, sah aber nur zwei Arten von Positionen, Erwartende und Handelnde, vor, und war insofern wenig komplex. [...] Wenn wir nun aber die Sozialdimension der Rechtsbildung eigens ins Auge fassen, sehen wir, dass diese einfache Darstellung nicht ausreicht. Die Verhältnisse liegen komplizierter. Es kommen die möglicherweise miterlebenden Dritten hinzu.« (Luhmann 1972, 65).²

1.3 Die Schiedsrichter:in im Gericht als Kernfigur des Rechtssystems

1.3.1 Soziogenese des Rechtssystem durch Institutionalisierung bestimmter Drittenfiguren

Natürlich spielt sich die Etablierung von »dritten Rollenspielern« in Konflikten als ein sozialevolutionärer Prozess ab. Zunächst wird zur Streitregulierung »die Geltung der konstitutiven Regeln einer lebensweltlichen

- 2 Wie bereits erwähnt, hat Luhmann im Rechtssystem die Schlüsselfunktion des miterwarteten Dritten gesehen, daraus aber keine Theoriekonsequenz für seine Sozialtheorie insgesamt gezogen: sie bleibt dem »Zweier-Modell« »doppelter Kontingenz« – wie bereits bei Parsons – verhaftet. Innerhalb einer nun auf die Figur des Dritten umgestellten Sozialtheorie lassen sich selbstverständlich Luhmanns Beschreibungen des Rechtssystems einfügen.

Gemeinschaft« genügen. Versprechen und Verträge zwischen Ego und Alter Ego sind möglich. »Sobald dieser gemeinschaftliche Grund des Vertrages jedoch nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, sobald die Vertragsschließenden nicht mehr durch eine dauerhafte persönliche Bekanntschaft verbunden sind, sondern füreinander Fremde sind oder die persönliche Bindung auflösen können, wird Betrug möglich und werden neue und zusätzliche Verfahren der Vertragsüberwachung notwendig.« Die Koordination zwischen den Akteuren wird brüchig. »Fehlen dauerhafte soziale Beziehungen oder andere Garantien, so gelten Verträge nur für den Augenblick; der Betrüger kann flüchten.« (Giesen 1991, 211) Hier setzt die soziale Erfindung der stabilisierenden Tätigkeit von »dritten Parteien« ein, also einem zunächst vielfältigem Spektrum von Zeugen [...], von Freunden der Familie, von Polizei, von Schiedsrichtern oder rituellen Friedensstiftern.« (Schelsky 1980b in Anlehnung an Alvin W. Gouldner, 133) Als Lösung der Problematik kommt es zur Institutionalisierung einer spezifischen Form des Dritten. »An die Stelle der persönlichen und diffusen Einbindung in eine Lebenswelt tritt eine zentrale Schieds- und Sanktionsgewalt, die als unbeteiligter Dritter die Einhaltung der Verträge überwacht und Vertragsverletzung bestraft.« (Giesen 1991, 211) »Durch diese Perspektive des Dritten wird eine fundamentale Hierarchie innerhalb des sozialen Verbandes geschaffen, die die Basis für die politische Herrschaft eines *Richterkönigs* bildet.« (Giesen 1991, 212) Damit hebt sich eine rechtlich-richterliche Umwegkommunikation in Konfliktfällen gegenüber einer moralisch-verständigen indirekten Kommunikation über den verinnerlichten neutralen Zuschauer ab. Wenn interaktionstheoretisch auch die Unterscheidung von Moral und Recht drittentheoretisch deutlich wird, so bleibt zunächst noch die Koinzidenz von Recht und Politik. In jedem Fall ermöglicht diese auf Dauer gestellte spezifische Drittenfiguration des Schiedsrichtertums rückwirkend auch neue Formen der Dyade: des drittensanktionierten Vertrages zwischen Fremden an Stelle des kommunitären dyadischen Sich-Vertrages oder des Versprechens. Die kommunikative Bindung im Vertrag verweist nun immer schon auf die Vertragsüberwachung seitens einer institutionalisierten Schieds- und Sanktionsposition, die als unbeteiligter Dritter im Streitfall die Vertragsverletzung feststellt und ahndet. »Vom Einzelnen aus gesehen heißt dies, dass er erwarten muss, dass man von ihm erwartet, was die Richter von ihm erwarten. Oder noch schärfer formuliert: dass er erwartet, dass sein Interaktionspartner von ihm erwartet, was die Richter und demzufolge man von ihnen beiden erwartet.« (Luhmann 1972, 80) Soziogenetisch kommt es zur sozialen Erfindung des reinen »Gerichtsverfahrens«, der Legitimation von gesellschaftlichen Verhältnissen durch das Gerichtsverfahren (Luhmann 1969), das um die dritte schiedsrichternde Figur arrangiert wird.

Dabei läuft für auszutragende Konfliktfälle immer die Alternative zwischen den sozialen Mechanismen der Arbitration *oder* Mediation mit,

die schon Simmel drittentheoretisch unterschied (Simmel 1968a): In der *Vermittlung* bzw. *Mediation* (Breidenbach 1995; Falk 2004) handelt es sich um ein freiwilliges Verfahren der beteiligten Parteien, am Ende der Prozedur das Ergebnis der Vermittlung anzunehmen oder nicht. Demgegenüber ist die *Arbitration* das Verfahren, in dem die Entscheidung, die Rechtssprechung über den Konfliktfall von den Konfliktparteien entsprechend der prozessualen Regeln definitiv an die *Schiedsrichter:in* abgegeben wird.

1.3.2 »Die Rechtstheorie ist [...] Theorie des Dritten, der sich mit Konflikten befasst«

Mit der soziohistorischen Rekonstruktionsskizze kann man zur handlungs- und interaktionstheoretischen Konstitution des Rechtssystems zurückkehren. »Die Rechtstheorie ist [...] Theorie des Dritten, der sich mit Konflikten befasst.« (Luhmann 1981, 112) Es ist ausgeschlossen, aus einer dyadischen Interaktionstheorie – und auch nicht mit der Figur des verinnerlichten neutralen Dritten – eine Sozialtheorie des Rechts zu erreichen. Gesellschaft als Institutionalisierung heißt, dass in sozialen Situationen Erwartende, erwartete Partner der Interaktion mit ihren Erwartungen *und* Dritte als (potentiell) Miterlebende miterwartet werden müssen. Die von einem Akteur an einen anderen in einer bestimmten Situation gerichteten, aktualisierten Verhaltenserwartungen sind deshalb institutionalisiert, weil die »Erwartungen auf unterstellbare Erwartungserwartungen Dritter gestützt werden können.« (Luhmann 1987, 65) Wenn zwei in einer Gesellschaft miteinander agieren, sind alle anderen »potentiell miterlebende Dritte«. Diese Dritten sind aber jeweils »mit anderen Dingen beschäftigt« (Luhmann 1987, 72), sie sind meistens nicht anwesend. Die Interaktion, der Austausch, die Kooperation zwischen zweien funktioniert deshalb über die wechselseitige Berücksichtigung der vermuteten Meinung der vielen Unbekannten, anonymen Dritten; das ist der verinnerlichte Dritte, der auch als »generalisierter Anderer« beschrieben worden ist. Dass es sich strukturell aber um den »generalisierten Dritten« handelt, wird daran deutlich, dass die dyadische Interaktion nur funktioniert, weil beide davon ausgehen, dass sie im lähmenden Konfliktfall die mit anderen Dingen beschäftigten Dritten »für ein aktuelles Miterleben, Miturteilen, Mitverurteilen, Mithandeln« gewinnen können, wenn also der »generalisierte Andere« in beiden, die je reziprok Ego und Anderer füreinander sind, keinen Konsens motiviert. Erst im Blick der Dritten zeigt sich die Gesellschaft. Da Dritte mit anderen Dingen beschäftigt sind als die jeweiligen Interaktionspartner, sind sie im Konfliktfall nicht leicht erreichbar, aktivierbar. Man muss sie mühsam werben, in ihre Rolle als Zuschauer (eventuell als

Zeuge) lotsten und um ein Urteil bitten. Kommen mehrere Dritte, ist es möglich, dass sie sich untereinander über die Geltung und Anwendung von Normen streiten, es bilden sich Parteien, der Ausgangstreit bleibt unentschieden, die Anschlusskommunikation blockiert. Deshalb entdecken Sozialitäten einen »relevanten Dritten« als Schiedsrichter, institutionalisieren diese spezifische Figuration in einem Amt und einem *Verfahren* (Luhmann 1969). Ihn kann man im Streitfall als unbeteiligten, neutralen Dritten verbindlich anrufen, er ist zuständig, er oder sie kommuniziert, dass die Entscheidung zunächst entlang von Rechtsmaximen verfahrensmäßig offen gehalten wird (*audiatur altera pars*), er oder sie fällt eine verbindliche Entscheidung im Streit und plausibilisiert sie, einen Richterspruch, dem die konfligierenden Interakteure Ego und Alter verpflichtet sind. Alle anderen anonymen Dritten erwarten, dass der relevante Dritte, die Rolle des Richters, die gerechte Entscheidung treffen wird. Recht als institutionalisierte Konfliktregelung im Feld des Normativen ist, im Unterschied zur Moral, die eine eigene Konsensfindung der Streitenden postuliert, nur möglich, wenn die Figuration des schiedsrichternden Dritten, an den zwei im Streitfall ihre eigene Urteilskompetenz abgeben, auf Dauer gestellt ist.

Man muss sozialontologisch allerdings immer das Bedenken im Gefolge von Lévinas veranschlagen (Lévinas 1998), dass im Verhältnis zum Anderen im gesamten Gerichtsverfahren »der Dritte stört« (Happel 1994). Dass nämlich erst er oder sie als Tertius eine »Gerechtigkeit« zwischen Ego und Alter Ego stiften soll, ist immer auch eine Eingeständnis des Versagens der Dyade, gerade ihrer existentiellen »Verantwortung« für den oder die jeweilige konkrete Andere (Delhom 2000) nicht gerecht geworden zu sein. Die gesamte institutionelle Gerichtstriade durch alle Räume und Zeiten kennt gesellschaftlich eine dyadische utopische Unterströmung, dass es eine eigentliche Verständigung zwischen Du und Ich, eine existentielle Verantwortung von Alter Ego für Ego gibt und geben könnte, eine letzte Solidarität, die – wie im Pflingstereignis des Heiligen Geistes – jegliche Rechtsprechung einer dritten schiedsrichternden Person über Ego und Alter Ego entbehrlich machen könnte.

Real aber ist das Gerichtswesen der figurative Kern des Rechtssystems (Hegel 1955; Reinach 1913; Schelsky 1980a), in dem um die Richterfigur weitere triadische Figurationen eingebaut werden, um »juridische Rationalität« zu erzeugen. »Die Gerichtsentscheidung [hat] eine Zentralstellung im gesamten System« des Rechts (Luhmann 1993, 307) und wird in einem institutionell triadisch figurierten Verfahren erreicht. »Der arbeitsteilig organisierte Entstehungsprozess juridischer Vernünftigkeit zeigt sich in dem institutionellen Zusammen- und Entgegenwirken von Amtspersonen mit ungleichen, aufeinander bezogenen Aufträgen oder Funktionen: Im Gerichtsprozeß ist grundlegend die Drei-Ämter-Struktur von Staatsanwalt, Verteidiger und Richter im Strafprozeß, von zwei gegnerischen

Anwälten und Richter im Zivilprozeß vorhanden.« (Schelsky 1980a, 36). Die Institutionalisierung der *Fürsprecher*, wenn sich die Streitenden durch *Rechtsanwält:innen* rechtskundig und wirksam vertreten lassen müssen, die Aufrufung der *Zeugen*, aber auch die Einbeziehung der *Gutachter* sind weitere Ausdifferenzierungen von Drittenfiguren im Rechtssystem. Im Recht stellen Gesellschaften den schiedsrichternden Dritten, die Schiedsrichter:in systemhaft auf Dauer, der/die im Konfliktfall von zweien für sie entscheidet (statt moralischer Verständigung oder politischer Divide et impera-Maxime und Abstimmungsregel), bzw. umgekehrt: ohne die sozialtheoretische Einbeziehung der Figur und Funktion des Dritten (über den Anderen hinaus) wird die Rechtssphäre nicht als originäre Sphäre der sozio-kulturellen Lebenswelt sozialontologisch kenntlich. Dann erschließen sich auch die umlaufenden Metaphern im Umkreis der schiedsrichternden dritten Figur: Das Gericht ist insofern das »Auge des Gesetzes« (Stolleis 2004) bzw. die in Streitfällen verkörperte Stimme des Gesetzes – und im Instanzenweg kann ein Bundesverfassungsgericht schließlich »Der Hüter der Verfassung« (Wesel 1996) sein.

Literatur

- Breidenbach, Stephan (1995): *Mediation. Struktur, Chancen und Risiken von Vermittlung im Konflikt*, Köln.
- Delhom, Pascal (2000): *Der Dritte. Lévinas' Philosophie zwischen Verantwortung und Gerechtigkeit*, München.
- Falk, Gerhard / Peter Heintel / Ewald E. Krainz (Hg.) (2004): *Handbuch Mediation und Konfliktmanagement*, Wiesbaden.
- Fischer, Joachim (2008): »Tertiarität. Die Sozialtheorie des ›Dritten‹ als Grundlegung der Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: Jürgen Raab/ Pfadehauer, Michela/Stegmaier, Peter/Dreher, Jürgen/Schnettler, Bernd (Hrsg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden, 121–130.
- Freund, Julien (1976): »Der Dritte in Simmels Soziologie«, in: Hannes Böhringer / Karlfried Gründer (Hg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*, Frankfurt a.M., 90–101.
- Giesen, Bernhard (1991): *Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne*, Frankfurt a.M.
- Habbel, Thorsten (1994): *Der Dritte stört. Emmanuel Lévinas – Herausforderung für Politische Theologie und Befreiungsphilosophie. Mit einem Exkurs zum Verhältnis zwischen E. Lévinas und M. Buber*, Mainz.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen / Niklas Luhmann (1971): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt a.M.

- Habermas, Jürgen (1981): »Zur kommunikationstheoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaften«, in: Ders., *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt a.M., 11–68.
- Habermas, Jürgen (1983): »Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln«, in: Ders., *Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln*, Frankfurt a.M., 127–205.
- Habermas, Jürgen (1992): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates*, Frankfurt a.M.
- Heck, Justus (2016): »Der beteiligte Unbeteiligte. Wie vermittelnde Dritte Konflikte transformieren«, in: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 36, H. 1, 58–87.
- Heck, Justus (2019): »Die Angst des Schiris vor dem Elfmeter. Zur Interaktionssoziologie des Fußballspiels«, in: *Sport und Gesellschaft. Zeitschrift für Sportsoziologie, Sportphilosophie, Sportökonomie, Sportgeschichte* 16, H. 1, 33–60.
- Hegel, Georg. W. F. (1955): *Grundlinien der Philosophie des Rechts* [1821], Hamburg.
- Kieserling, André (1998): »Klatsch. Die Moral der Gesellschaft in der Interaktion unter Anwesenden«, in: *Soziale Systeme*, Jg. 4, 387–411.
- Lévinas, Emmanuel (1998): »Die Spur des Anderen«, in: Ders., *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie* [1963], hg. v. Walter N. Krewani, Freiburg, 209–235.
- Lindemann, Gesa (2010): »Die Emergenzfunktion und die konstitutive Funktion des Dritten. Perspektiven einer kritisch-systematischen Theorieentwicklung«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 35, 493–511.
- Luhmann, Niklas (1969): *Legitimation durch Verfahren*, Darmstadt/Neuwied.
- Luhmann, Niklas (1972): *Rechtssoziologie*. 2 Bde, Reinbek b. Hamburg.
- Luhmann, Niklas (1981): »Konflikt und Recht«, in: Ders., *Ausdifferenzierung des Rechts. Beiträge zur Rechtssoziologie und Rechtstheorie*, Frankfurt a.M., 92–112.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1993): *Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Muhle, Florian (2021): »Fußball ohne neutralen Dritten. Empirische Einsichten in Entscheidungsfindung und Konfliktlösung im Alternativfußball«, in: Oliver Dimbath/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Gewissheit. Beiträge und Debatten zum 3. Sektionskongress der Wissenssoziologie*, Weinheim/Basel, 438–450.
- Özmen, Elif (2008): »Unparteilichkeit«, in: *Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie*, hg. v. Stefan Gosepath / Wilfried Hinsch / Beate Rössler, Berlin, 1376–1380.
- Reinach, Adolf (1913): »Über die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts«, *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Bd. I., Halle.

- Schelsky, Helmut (1980a): »Die juristische Rationalität«, in: Ders.: *Die Soziologen und das Recht. Abhandlungen und Vorträge zur Soziologie von Recht, Institution und Planung*, Opladen, 34–76.
- Schelsky, Helmut (1980b): »Systemfunktionaler, anthropologischer und personfunktionaler Ansatz der Rechtssoziologie«, in: Ders.: *Die Soziologen und das Recht. Abhandlungen und Vorträge zur Soziologie von Recht, Institution und Planung*, Opladen, 95–146.
- Simmel, Georg (1968a): »Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe« [1908], in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 32–100, spez. 73–94.
- Simmel, Georg (1968b): »Der Streit«, in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 186–255.
- Stolleis, Michael (2004): *Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher*, München.
- Wesel, Uwe (1996): *Die Hüter der Verfassung. Das Bundesverfassungsgericht: seine Geschichte, seine Leistungen und seine Krisen*, Frankfurt a.M.

2. Ökonomie: Das kaufende Publikum als lachende Dritte der Marktkonkurrenz

2.1 Ökonomie als soziales System – die Rekurrenz auf dyadische Figurationen der Arbeitsteilung und des Tausches

Wie sieht eine *soziologische* Rekonstruktion des Phänomens der *Wirtschaft* aus? Das ist die Frage, auf welche Handlungs- und Interaktionsmuster die Vergesellschaftung rekurriert, um die Bedürfnisbefriedigung zu regeln und eventuell zu steigern, die ›Wohlfahrt‹ der Subjekte. Auf welche elementaren *Formen* der Wechselwirkung greift die Vergesellschaftung zurück, um die Funktion eines Wirtschaftssystems zu erfüllen?

Vorausgesetzt für die Ökonomie ist natürlich, dass das bedürftige Subjekt um der Befriedigung seiner Bedürfnisse willen in einem Funktionskreis des instrumentellen Handelns agiert, in dem es Produkte des Gebrauchs gewinnt. Vom Relationstyp handelt es sich bei der Produktion zunächst um eine Subjekt-Objekt-Beziehung: Durch die Arbeit des Subjekts an einer objektiven Welt wahrnehmbarer und manipulierbarer Gegenstände gewinnt es der Natur Güter des Gebrauchs und des Genusses ab. Basal entdeckt die Vergesellschaftung also die *Subjekt-Objekt-Relation der Arbeit und der Produktion* – und davon verschieden die *Relationen der Intersubjektivität bzw. Interaktion* (Smith 1978; Marx 1969). Dann wird sichtbar, dass dieser Funktionskreis des *instrumentellen Handelns* mit Werkzeug und Technik sozialtheoretisch immer schon eingelassen in einen *intersubjektiven Zusammenhang der Kooperation und des Tausches* – die Produktion bzw. Arbeit ist eingebettet in die Interaktion (›Arbeit *und* Interaktion‹: Habermas 1968).

2.1.1 Arbeitsteilung als dyadische Figuration

Sozialitäten entdecken im Spektrum der Interaktionsformen die dyadische Figuration je spezialisierter Tätigkeiten zweier Akteure, also der *Ko-operation*, die zusammengefügt – typisiert und wiederholt – in einem Produkt resultiert oder die als spezialisierte Arbeitsvermögen ein Produkt effektiver erarbeiten, als wenn jeder für sich alles herstellen würde. Minimal ist die Arbeitsteilung oder Kooperation eine dyadische Figuration – sie funktioniert bereits zwischen Ego und Alter Ego. Selbstverständlich ist die Arbeitsteilung eine *Form* der Wechselwirkung, die – nach Simmels Theorem zur Form/Inhalt-Differenz von Wechselwirkungen – für

verschiedenste soziokulturelle Inhalte einsetzbar ist: Einer schreibt das Libretto, der andere komponiert – und es entsteht im kulturellen Feld eine Oper. Ein Läufer übergibt den Staffelstab nach einer bestimmten Strecke an den Anderen – und zusammen die Laufarbeit aufteilend können sie den abgesteckten Raum schneller durchqueren als jeder für sich allein. Aber diese im Spektrum der Interaktionsformen auffällige Figuration typisierter Spezialtätigkeiten als Arbeitsteilung institutionalisieren Sozialitäten vor allem als Kern des Wirtschaftens. Niemand hat den enormen ökonomischen Effekt der Arbeitsteilung in multipler Gestalt plastischer beschrieben und berechnet als Adam Smith am Beispiel der Stecknadelproduktion (Smith 1978). »Soziale Arbeitsteilung« ist – so die Durkheim-Formel – die soziale Erfindung zur »Organisation höherer Gesellschaften« (Durkheim 1988).

2.1.2 Tausch als dyadische Figuration

Komplementär entdecken Gesellschaften im Inventar der Interaktionsformen zwischen Ego und Alter Ego den *Tausch* verschiedener, aber als gleichwertig eingeschätzter Güter als dyadische Figuration. Auch der Tausch ist eine *Form*, die verschiedenste Inhalte der Wechselwirkung ordnen kann – vom Tausch der Blicke über den Austausch von Erfahrungen und Argumenten im Feld des Wissens bis zum Tausch von Gefälligkeiten. Der Tausch ist überhaupt prominent die Form, die Vergesellschaftungen als Vermeidung von immer drohender Gewalt-Interaktion (dem Raub, der Vergewaltigung, der Tötung etc.) entdecken. In ihm ist nämlich die Verfügung über ein von Alter Ego begehrtes Gut vorausgesetzt und zugleich der freiwillige Verzicht auf es durch Überlassung an den Anderen – in der Perspektive von Ego, um durch das eingetauschte Gut einen erwünschten Vorteil zu erreichen. Die weltweit durch diverse Ethnien verbreitete soziale Erfindung entlang dieser Interaktionsform des Tausches ist der reziproke Gabentausch (Mauss 1978), der in seiner rituellen Sequenz von Geben, Annehmen und Erwidern ein soziales Totalphänomen (zwischen Individuen und Kollektiven) bildet, in das auch – unter anderem – Wirtschaftsgüter einbezogen sind. Vor allem aber erfinden Akteure und ganze Großgruppen einen vom Gabentausch abgehobenen reziproken Gütertausch als Warentausch als Zentrum eines Wirtschaftssystems und stellen ihn als exakt kalkulierbaren Äquivalententausch auf Dauer. Hier greift das Geld als Mittel des Tausches bereits in der Dyade, insofern es durch exakten Vergleich das Aushandeln von Preis und Kosten ermöglicht (Simmel 1989). An die Reziprozität des Warentausches schließt die sozioökonomische Austauschtheorie als Versuch einer Basistheorie von Sozialität an (Homans, Blau, Gouldner; vgl. Kern 2000; Luhmann 1988).

Bereits der kleine überlokale Tausch zwischen Gruppen rekurriert dabei allerdings auf eine Drittenfiguration, nämlich den Händler, der Waren kauft und verkauft, die er selbst nicht produziert und verwendet, der also als Kaufmann zwischen Produzenten agiert und dabei seinen Teil gewinnt. In diesem vermittelten Händlertausch, indem die Interessenten der Tauschdyade füreinander abwesend sind, gewinnt das Geld die Zusatzfunktion der erleichterten Anschlusskommunikation: Geld wird für Egos Güter vom Händler gezahlt, wenn erwartbar wird, das dessen künftig erreichbarer Tauschpartner Alter Ego dieses Geld als abstraktes Tauschmittel akzeptiert.

2.2 Die Erfindung der Marktökonomie – das Rekurrieren auf die triadische Figur der Konkurrenz

2.2.1 *Marktförmigkeit als triadische Figur der Ökonomie*

Vergesellschaftungen entdecken im Feld des Ökonomischen schließlich das Potential des triadischen Marktes, im Unterschied zum reinen dyadischen Tausch: die Marktförmigkeit der Ökonomie mit der Figurati-on des begünstigten Dritten, der vom Wettbewerb zweier um seinen Zuschlag den Vorteil hat. Die Marktökonomie ist eine soziale Erfindung auf der Basis einer vorgefundenen Drittenfiguration, die den miterwarteten Dritten in den Tausch einbezieht – mit rückwirkenden Effekten auf die Produktion. Marktökonomie bedeutet, dass in allen Tauschkommunikationen der Produzenten ein Dritter miterwartet wird – der durch die Konkurrenz von Produzenten begünstigte Dritte, der Konsument, der zwischen Preisen und Qualitäten wählen kann.

2.2.2 *Konkurrenz als »Form« der triadischen Wechselwirkung*

Simmel hat drittentheoretisch beschrieben, inwiefern Sozialitäten überhaupt diese »eigentlich vermittelte Wechselwirkungsform« der Konkurrenz (Simmel 1968a, 216), des indirekten Kampfes um die Gunst des Dritten entdecken und mit seiner »ungeheuren vergesellschaftenden Wirkung« operieren: Die Konkurrenz ist eine Wechselwirkungsform des »Kampfes«, in der »jeder der Bewerber für sich auf das Ziel zustrebt, ohne seine Kraft auf den Gegner zu verwenden.« »Der Zielpunkt, um den innerhalb einer Gesellschaft die Konkurrenz von Parteien stattfindet, [ist] doch wohl durchgängig die Gunst einer oder vieler dritter Personen«; damit »drängt sie jede der beiden Parteien, zwischen denen sie stattfindet, mit außerordentlicher Enge an jene Dritten heran.« Der

interaktive Mechanismus der Konkurrenz kann auf verschiedensten inhaltlichen Felder eingesetzt werden – sie funktioniert dort, wo einer »mit einem anderen konkurriert, wer das Geld des Publikums in seine Tasche leitet, wer die Gunst einer Frau gewinnen, wer durch Taten oder Worte sich den größeren Namen machen solle.« (Simmel 1983, 174) Ganz gleich, ob es um das erotische Verhältnis der Nebenbuhlerinnen, um den ästhetischen Wettbewerb der Künstler, um den Wetteifer religiöser Gruppen in der Gewinnung höchster Güter für die individuellen Seelen, um den Wettbewerb der politischen Parteien um den Wähler geht – die Konkurrenz »zwingt den Bewerber, der einen Mitbewerber neben sich hat und häufig erst hierdurch eigentlicher Mitbewerber wird, dem Umworbenen entgegen- und nahezukommen, sich ihm zu verbinden, seine Schwächen und Stärken zu erkunden und sich ihnen anzupassen, alle Brücken aufzusuchen oder zu schlagen, die das eigene Sein und Leisten mit jenem verbinden könnten.« »Die formale Bedeutung der Konkurrenz für die Synthesis der Gesellschaft«, die »ungeheure vergesellschaftende Wirkung« dieser spezifischen Drittenfiguration des *Tertius gaudens* kann sozialtheoretisch nicht unterschätzt werden (Simmel: »*Tertius gaudens*«, 1968a, 82–89; Fischer 2010).

2.2.3 *Das kaufende Publikum in einer Wirtschaft mit freier Konkurrenz*

Hat man vom Prinzip einer »formalen Soziologie«, also einer Theorie der *Formen* von Interaktionen, her verstanden, dass sich die Form der Konkurrenz auf keinen Fall inhaltlich-materiell aus der Ökonomie ableiten lässt (das ist Simmels Schachzug gegen Marx' materielle Herleitung der Konkurrenz aus der Ökonomie), sondern eine Form des Sozialen sui generis ist (Werron 2010; 2018), dann lässt sich nun plausibel machen, dass Vergesellschaftungen aber durchaus diese charakteristische Form innerhalb des gesamten Interaktionsspektrums auch entdecken, um aus ihr etwas speziell im Feld des Wirtschaftens zu machen. In der Marktförmigkeit von Ökonomie operieren Gesellschaften spezifisch mit dieser Figuration: »Das umfassendste Beispiel des *Tertius gaudens* ist das kaufende Publikum in einer Wirtschaft mit freier Konkurrenz. Der Kampf der Produzenten um den Abnehmer gibt diesem fast eine völlige Unabhängigkeit von dem einzelnen Lieferanten [...] und gestattet ihm, seinen Kauf an die Erfüllung seiner Ansprüche hinsichtlich Qualität und Preis der Ware zu knüpfen. Seine Stellung hat hier den besonderen Vorteil, dass die Produzenten diesen Bedingungen sogar noch vorzuzukommen versuchen müssen, die unausgesprochen oder unbewussten Wünsche des Konsumenten zu erraten, überhaupt nicht vorhandene ihm zu suggerieren oder anzugewöhnen.« (Simmel 1983, 84) In

der marktförmigen Organisation der Ökonomie institutionalisieren Gesellschaften über den Tausch hinaus den begünstigten Dritten der Konkurrenz, »also des gleichzeitigen Kampfes gegen einen Nebenmann um einen dritten – gegen welch' letzteren man übrigens vielleicht in irgendeiner andern Beziehung um jenen konkurriert« (Simmel 1968b, 217).

Das Geld ist dabei hier bloß das abstrakte Tauschmedium, das die indirekte Orientierung wirtschaftlichen Handelns in der Umwegkommunikation über Dritte handhabbar macht, indem es alle ökonomische Kommunikationsofferten vergleichbar hält und zugleich universell anschlussfähig: »Es institutionalisiert unter den Beteiligten an einem Tauschgeschäft die Sichtweise des unbeteiligten Dritten. Mit Geld ist nichts anderes gemeint als die abstrakte Möglichkeit, mit einer Menge Dritter wiederum ins Geschäft zu kommen.« (Giesen 1991, 226) Der Preismechanismus ermöglicht die interaktive Abstimmung des Handelns der Akteure in der Konkurrenztriade als Kern des Wirtschaftssystems: »Im Medium dieser beweglichen Preise fertigt das Wirtschaftssystem laufend seine eigene Selbstbeschreibung an, die mit einem hohen Maß an Unruhe (Elastizität, Flexibilität und Volatilität) dennoch und gerade deshalb hochgradig verlässlich ist, weil die Preise laufend untereinander verglichen werden.« Erwartungserwartungen und Miterwartungen dritter Akteure werden aufeinander abgestimmt: »Somit kann jederzeit kalkuliert werden, welchen Entscheidung sich im Kontext welcher Erwartungen lohnt.« (Baecker 2012, 222)

2.3 Sozialtheorie des modernen Wirtschaftssystems: Dyadische Figuration von Kapital und Arbeit *oder* triadische Figuration des kaufenden Publikums

Die Grundthese der gesamten Studien zum Status des Dritten ist, dass es für die analytische Erschließungskraft darauf ankommt, wie die jeweilige *Gesellschaftstheorie* der Moderne *sozialtheoretisch* ausgestattet ist, d.h. welche sozialen Grundfigurationen sie je voraussetzt. Da sich bestimmte Gesellschaftstheorien besonders auf das Teilsystem der Ökonomie und dessen gesellschaftsprägende Effekte kaprizieren, ist es gerade hier bedeutsam, welche soziale Figurationen als zentral für die moderne Ökonomie veranschlagt werden. Das soll bezogen auf die Alternativen »Kapitalismusanalyse« oder »Marktwirtschaftsanalyse« kurz skizziert werden. Es geht um eine knappe, kontrastive sozialtheoretische Klärung der marxistischen Gesellschaftstheorie einerseits (der »Kritik der politischen Ökonomie«, des Neomarxismus, der Kritischen Theorie der Gesellschaft), der liberalistischen Gesellschaftstheorie (Klassischer

Liberalismus, Libertarianismus; Österreichische Schule der Nationalökonomie) andererseits.

2.3.1 *Kapitalismusanalyse: Kapital und Lohnarbeit als dyadische Akteursfiguren (Marx)*

Es gilt an das Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Sozialtheorie anzuknüpfen. Die Kapitalismustheorie tritt immer als Gesellschaftstheorie auf, also als Antwort auf die Frage: In welcher Gesellschaft leben die gegenwärtigen Zeitgenossen eigentlich, was ist der charakteristische Strukturzug der Vergesellschaftung (der Moderne)? Dementsprechend zielt die Antwort seit Marx auf die Analyse der Dynamik und Entwicklungsgesetze der modernen Gesellschaft als kapitalistischer Gesellschaft, die innerhalb der Produktionsverhältnisse auf eine Konzentration der Produktionsmittel seitens des Kapitals und eine Verschlechterung der Lage der ausgebeuteten Arbeiterklasse tendiert (Marx 1969).

Untersucht man die marxistische Gesellschaftstheorie auf ihren sozialtheoretischen Hintergrund, ist die Frage, welche handlungs- und interaktionstheoretische Grundfiguration für die kapitalistische Gesellschaftsformation veranschlagt bzw. identifiziert wird. Alles in allem findet man ein dyadisches Interaktionsmuster im Hintergrund der Kapitalismusanalyse: Auf der einen Seite das Kapital als der in der Warenproduktion und Warenzirkulation sich selbst verwertende Wert (mit der Verkörperung in der Bourgeoisie), auf der anderen Seite die lebendige Arbeitskraft (verkörpert im Lohnarbeiter bzw. Proletariat). Charakteristisch für diese ›intersubjektive‹ Relation ist, dass das Kapital sich die lebendige Arbeitskraft der Lohnarbeiter Schritt für Schritt aneignet – das prägende Verkehrsverhältnis der Vergesellschaftung ist dann die non-egalitäre Tauschbeziehung bzw. das interaktive Verhältnis der Ausbeutung. Die menschliche Arbeitskraft, die vom Kapital wie jede andere Ware gekauft wird, verhilft dem Kapital zu einer Wertschöpfung, die über den dem Lohnarbeiter erstatteten Wert hinausgeht – dem Mehrwert. Die Produktion und Aneignung des Mehrwertes ist so gesehen das Grundgesetz der kapitalistischen Ökonomie. In der Basisfiguration – dem Kapitalverwertungsprozess auf der einen, der Ausbeutung der Arbeit auf der anderen Seite – ist das innergesellschaftlich relevante Klassenverhältnis als dualistisches Verhältnis zwischen herrschender Klasse und exploitiertes, beherrschter Klasse prinzipiell angelegt (Lindemann 2010).

2.3.2 Marktwirtschaftsanalyse:

Die Konsument:in/die Verbraucher:in als ausschlaggebende Akteur:in

Vor diesem Hintergrund wird klar, dass es sozialtheoretisch einen gravierenden Unterschied macht, ob die soziologische Wirtschaftsanalyse der Moderne als Kapitalismusanalyse *oder* als Marktwirtschaftsanalyse angesetzt wird. Interessant wird dann die handlungs- und interaktionstheoretische Ausstattung der Marktwirtschaftsanalyse: Markt ist so gesehen das Phänomen der auf Sonder- oder Privateigentum beruhenden arbeitsteiligen Wirtschaft, die unter Miterwartung der Verbraucher seitens der Produzenten der Befriedigung der Bedürfnisse oder Begierden der Verbraucher am besten dient. Die zentrale Figur der Marktwirtschaft ist die Konsument:in, der Verbraucher: »Die Verbraucher sind souverän. Indem sie kaufen oder vom Kaufen absehen, entscheiden sie über Gewinn oder Verlust der Unternehmer. Gewinn und Verlust leiten die Verfügung über die Produktionsmittel in die Hände derjenigen, die sie am zweckmäßigsten im Dienste der Verbraucher zu nützen wissen.« Und bezogen auf die Strukturbildung des Wirtschaftssystems: »Eigentum an Produktionsmitteln ist in der Marktwirtschaft gewissermaßen ein gesellschaftliches Mandat, das dem Mandatar entzogen wird, wenn er den jeweiligen Weisungen seiner Auftraggeber, der Verbraucher, nicht nachkommt.« (Von Mises 1961, 13 f.)

2.3.2.1 Historische Soziologie:

Der Ursprung des Kapitalismus aus dem Luxus (Sombart)

Bezogen auf den historischen Ursprung der sogenannten kapitalistischen Ökonomie gibt es alternativ zur These von Marx von der *ursprünglichen Akkumulation des Kapitals* (das den Initiativpunkt im Kapitalakteur veranschlagt) einen historisch-soziologischen Hinweis zum *Ursprung des Kapitalismus aus dem exzessiv kaufenden Publikum*. Werner Sombart hat diese These in »Luxus und Kapitalismus«, genauer im Buch »Luxus, Liebe und der Kapitalismus« (Sombart 1967 [1922]) durchgespielt und plausibel gemacht. Kapitalistische Ökonomie aus dem Geist des Luxus, aus dem erotischen und ästhetischen Verlangen zunächst einer kleinen, aber einflussreichen Gruppe an den Höfen und in den großen okzidentalen Städten – hier hat Sombart den entscheidenden Gegenakzent gegen Marx und die Kritik der politischen Ökonomie gesetzt: Von dieser historischen Soziologie der modernen Ökonomie her ist es nämlich das ästhetische Begehren zunächst weniger Frauen, der Kurtisanen, und der Männer der Höfe und der großen Städte, das in erotischen Drei- und Vielecken in unvorhersehbaren Modewechseln das Kapital vor sich her scheucht und treibt; es weist ihm die Pfade der sensiblen Sinnlichkeit,

in die es investieren soll, der Luxusindustrien wie der Seiden, der Spitzenfabrikation, der Porzellan-, Leinen-, Schneiderei-, Schuh- und Hutindustrien, der Bauindustrie, der Möbeltischlereien, der Tapetenindustrie. Das treibt das Kapital über das »Journal des Luxus und der Moden« des bürgerlichen Goethezeitalters voran, und auf diese Weise streckt sich das ästhetische Erscheinungsverlangen bis hin zu ästhetisch-erotischen Begehren der Massen, das hundert Jahre später als Massenkonsum das atemlose Kapital vor sich her hetzt. Die französische Lebenssoziologie des Kapitalismus hat bei Deleuze und anderen den Begriff des ›désir‹ aus ausschlaggebend veranschlagt: Das ästhetische Begehren des kaufenden Publikums hetzt die kapitalistische Ökonomie mit ihren waghalsigen, den Hals riskierenden Unternehmern ins Risiko, in die Gefahr des Bankrotts, um von ihr das ästhetische Erscheinungsverlangen immer neu als Moden facettiert und entdeckt und die ernststen Spielzeuge seines Auslebens – Häuser und Villen, Interieurs, Gärten und Parks, Auto-Karossen, Schmuck, Kleider, individuelle Portraits, später Fotografien, schön gemachte Körper und Gesichter, narrativ tätowierte Häute, Fernreisen, Spektakel, empfohlene Sterne-Restaurants, ästhetisch-faszinierende Rätseldinge der Kunst – präsentiert zu bekommen. Die kapitalistische Ökonomie hechelt mit Moden und Design dem unerschöpflichen ästhetischen Begehren der Gesellschaft hinterher. Auf keinen Fall wird das Schöne, das Interessante, das aufregend Hässliche, das Kreative erst *jetzt* oder heute zum Motor einer Moderne oder kapitalistischen Ökonomie – im Sinne eines jetzt wirksam werdenden »ästhetischen Kapitalismus« (Hutter 2015). Das sich an die riskante Erfüllung des volatilen Begehrens nach dem Schönen und Interessanten bindende Kapital ist das Dispositiv bereits am Anfang dieser Gesellschaftsformation (Fischer 2004). Simmel hatte »die formale Bedeutung der Konkurrenz für die Synthesis der Gesellschaft«, spezifiziert und auf Dauer gestellt in der Ökonomie der Moderne, so formuliert: Der Form der Konkurrenz »gelingt unzählige Male [...] das Ausspähen der innersten Wünsche eines anderen, bevor sie ihm noch selbst bewußt geworden sind. Die antagonistische Spannung gegen den Konkurrenten schärft bei dem Kaufmann die Feinfühligkeit für die Neigungen des Publikums bis zu einem fast hellseherischen Instinkt für die bevorstehenden Wandlungen seines Geschmacks, seiner Moden, seiner Interessen.« (Simmel 1968, 177)

2.3.2.2 Sozialtheorie:

Das kaufende Publikum steuert die Kapitalbildung (von Mises)

Nach dieser historisch-soziologischen Genese lässt sich noch einmal handlungs- und interaktionstheoretisch das drittentheoretische Sinngesetz der Marktwirtschaft für das ökonomische Teilsystem reformulieren.

Durch die »Souveränität der Käufer« kommt »die Unentrinnbarkeit der Gesetze des Marktes zur Geltung.« Es ist »die auf dem Markte herrschende Tendenz, die Erzeugung [der Produkte] dem Begehren der Verbraucher in bestmöglicher Weise anzupassen.« (Von Mises 1961, 132) Das findet den Ausdruck im Marktpreis: »Die Marktpreise streben jeweils einer Lage zu, bei der Nachfrage und Bedarf einander decken. Zu diesem Preis, den die Klassiker den natürlichen Preis und die älteren Subjektivisten [der Nationalökonomie] den Gleichgewichtspreis nannten [...] können alle, die kaufen wollen, kaufen und alle, die verkaufen wollen, verkaufen.« (Von Mises 1961, 133) Diese »Kommerzialisierung« des Zuganges zu Dingen und Dienstleistungen¹ ist der Effekt der Konkurrenz, wobei jede Vergesellschaftung wiederum politisch und rechtlich bestimmen kann, was *keinen* Preis hat (die göttliche Gnade, das politische Amt, die Liebe). »Man konkurriert miteinander um die Gunst des Dritten, sei dieser nun Kunde, der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer, der Investor oder der Spekulant.« (Baecker 2012, 219; Baecker 1988) Da es sich in der Triade der Marktökonomie primär um den lachenden Dritten, um den begünstigten Dritten als Konsumenten, als Kunden, als Verbraucher dreht, entwickeln die rivalisierenden Produzenten »Methoden der Marktanalyse der systematischen Erforschung der Wünsche der Verbraucher (Marktforschung).« Und »auch das Steigen der für die Kundenwerbung aufgewendeten Beträge zeigt die überragende Macht der Käufer.« (von Mises 1961, 133).

Entscheidend ist hier die *sozialtheoretische* Umdrehung der Perspektive: Die Umakzentuierung vom Kapitalisten, der in einer Herr-Knecht-Dyade auf seinen Profit hin den Lohnarbeiter ausbeutet, zur triadischen Figur des Konsumenten, der von der Konkurrenz zwischen den Kapitalisten profitiert, bringt eine alternative These zur Kapitalbildung als Kern der Kapitalismustheorie. »In der Marktwirtschaft waltet die Tendenz, die Produktionsmittel in die Verfügung jener zur bringen, die sie im Sinne des Verbrauchers am besten zu verwenden wissen. Ungleichheit im Ausmaß der Einkommen und Vermögen ist das Ergebnis des Verhaltens der Verbraucher. Sie sind es, die die einen reich und die anderen arm machen. [...] Die Verteilung [wird] von den Verbrauchern vorgenommen [...], die dabei ausschließlich auf die bestmögliche Wahrnehmung ihrer eigenen Interessen bedacht sind.« (Von Mises 1961, 135)

Ist die Rivalitätstriade des Marktes zentral für das moderne Wirtschaftssystem, so ist ihre innere Dynamik, die ständige Umschlagmöglichkeit

1 »Luhmann hat Wert darauf gelegt, eine »Kommerzialisierung« des Zugangs zu Dingen und Leistungen nicht nur zu beklagen, wie es die Kritische Theorie im Rahmen ihrer Kapitalismusanalyse tat, sondern diese immer auch als pflegenden, weil wirtschaftenden Umgang mit diesen Dingen und Leistungen zu würdigen.« (Baecker 2012, 220).

des Verhältnisses von Konsument:in und rivalisierenden Produzenten zu sehen: Der lachende Dritte ist der ›real winner‹ gegenüber den Produzenten, »wenngleich er von der Gesamtheit derselben völlig abhängig ist, eine Koalition von ihnen also das Verhältnis zugleich umdrehen würde« – wie Simmel bereits sah (Simmel 1968, 84). Von sich aus streben nämlich die Rivalen in der Triade – die unternehmerischen Produzenten mit ihren Kapitaleinsätzen – nach der Überführung der Konstellation in marktmächtige Oligopole und Monopole, die das kaufende Publikum bevormunden, ausbeuten, Dritte vom Markt exkludieren.

Man könnte sagen: Der Dritte stört – auch in der Ökonomie. Hier wiederum gibt es – handlungs- und interaktionstheoretisch gesehen – zwei soziale Erfindungen der Politik im Verhältnis zur Ökonomie als Problemlösungen:

Die erste soziale Erfindung: Die massive Intervention der Politik in die Ökonomie, die die Entscheidungen, die die Verbraucher:innen auf dem Markt treffen, ausschaltet. So gesehen stört die Figur des kaufenden Publikums als lachender Dritter der Konkurrenz die jederzeit mögliche Solidarität der eigentlichen Produzenten. Dann wird auf die Basisdyade der potentiellen Freundschaft bzw. Loyalität der Produzenten zurückgegriffen, die existentiell füreinander verbürgen und die den bisher Nicht-Zugehörigen ausrufen lässt: »Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn / So nehmet auch mich zum Genossen an / Ich sei, gewährt mir die Bitter / in eurem Bunde der Dritte« (Schiller: Die Bürgerschaft). An die Stelle der Konkurrenz rückt der vernünftige Plan des Wirtschaftens, der eine Passung von Arbeitsteilung und Tausch unternimmt, wodurch kollektiv die Wohlfahrt gesichert und das Ausbeutungsverhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit gestoppt wird. Die Politik übernimmt dann »die Leitung des Produktionsprozesses« und muß »damit Sozialismus an die Stelle der Marktwirtschaft setzen.« (Von Mises 1961, 135). Alle Dritten werden inkludiert in das Solidaritätsmodell des Sozialen – denn es gilt die Losung der Brüderlichkeit: »Wer im Stich lässt seinesgleichen, lässt ja nur sich selbst im Stich.« (Brecht/Eisler: Solidaritätslied). Indem Politik so das Primat über die Ökonomie gewinnt, wird die eigendynamische Ausdifferenzierung von Teilsystemen entlang von je spezifischen Drittenfigurationen wie der Konkurrenz blockiert.

Die zweite soziale Erfindung angesichts der Ausschaltung der Konkurrenz in der Ökonomie: Die Politik hält künstlich die Rivalitätstriade, den Mechanismus der Konkurrenz in der Ökonomie gegen die immanente Tendenz ihrer Überwindung aufrecht – durch Kartellverbote, durch systematische Unterbindung von Oligopol- und Monopolbildung im Feld des Wirtschaftens.

Literatur

- Baecker, Dirk (1988): *Information und Risiko in der Marktwirtschaft*, Frankfurt a.M.
- Baecker, Dirk (2012): »Die Wirtschaft der Gesellschaft« (1988), in: Oliver Jahraus/Armin Nassehi (Hg.): *Luhmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart/Weimar, 219–223.
- Durkheim, Émile (1988): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie zur Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt a.M.
- Fischer, Joachim (2004): »Warenwerbung und Warentest oder Poetismus und Rationalismus. Komplementäre Sozialmechanismen in der bürgerlichen Massenkultur«, in: Kai-Uwe Hellmann / Dominik Schrage (Hrsg.), *Konsum der Werbung. Zur Produktion und Rezeption von Sinn in der kommerziellen Kultur*, Wiesbaden 2004, S. 49–62.
- Fischer, Joachim (2010): »Der lachende Dritte. Schlüsselfigur der Soziologie Simmels«, in: *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*, hg. v. Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer, Alexander Zons, Frankfurt a.M., 193–207.
- Fischer, Joachim (2014): »Ästhetisierung der Gesellschaft statt Ökonomisierung der Gesellschaft. Kunstsoziologie als Schlüsseldisziplin der Gegenwartsanalytik«, in: *Kunst und Öffentlichkeit*, hg. v. Dagmar Danko, Olivier Moeschler, Florian Schumacher, Wiesbaden, 21–32.
- Freund, Julien (1976): »Der Dritte in Simmels Soziologie«, in: Hannes Böhringer / Karlfried Gründer (Hg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*, Frankfurt a.M., 90–101.
- Giesen, Bernhard (1991): *Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne*, Frankfurt a.M.
- Gouldner, Alvin W. (1984): *Reziprozität und Autonomie. Ausgewählte Aufsätze*. Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1968): »Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser ›Philosophie des Geistes‹«, in: Ders., *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, Frankfurt a.M., 9–47.
- Hutter, Michael (2015): *Ernste Spiele. Geschichten vom Aufstieg des ästhetischen Kapitalismus*. Paderborn.
- Kern, Lucian (2000): »Austauschtheorie«, in: Gerd Reinhold (Hg.): *Soziologie-Lexikon*, 4. A., 39–42.
- Lindemann, Gesa (2010): »Die Emergenzfunktion des Dritten – ihre Bedeutung für die Analyse der Ordnung einer funktional-differenzierten Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 36, 493–511.
- Luhmann, Niklas (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Marx, Karl (1969): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1: »Der Produktionsprozeß des Kapitals«. Mit einem Geleitwort von Karl Korsch, Frankfurt a.M./Berlin.
- Mauss, Marcel (1978): »Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften« [1923], in: Ders., *Soziologie und Anthropologie*, Bd. II., hg. v. Wolf Lepenies / Henning Ritter, Frankfurt a. M., 11–148.

- Mises, Ludwig von (1961): »Markt«, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Bd. 7, Stuttgart/Tübingen/Göttingen, 131–136.
- Simmel, Georg (1968 [1908]): »Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe«, in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 32–100, spez. 73–94.
- Simmel, Georg (1968): »Der Streit«, in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 186–255.
- Simmel, Georg (1989): »Philosophie des Geldes«, in: Ders.: *Gesamtausgabe*, Bd. 6, hg. v. David P. Frisby/Klaus Christian Köhnke, Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg (1983): »Soziologie der Konkurrenz«, in: Ders., *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*, hg. v. Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M., 173–193.
- Smith, Adam (1977): *Theorie der ethischen Gefühle* [1770], hg. v. Walter Eckstein, Hamburg.
- Smith, Adam (1978): *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, München.
- Sombart, Werner (1967): *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, München.
- Weber, Max (1980): »Soziologische Grundbegriffe«, in: Ders., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen, 1–30.
- Werron, Tobias (2010): »Direkte Konflikte, indirekte Konkurrenzen. Unterscheidung und Vergleich zweier Formen des Kampfes«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4), 338–355.
- Werron, Tobias (2018): »Konkurrenz«, in: *Simmel-Handbuch. Begriffe, Hauptwerke, Aktualität*, hg. v. Hans-Peter Müller/Tilman Reitz, Berlin, 316–320.

3. Politik: Majorität/Minorität als die politische Drittenfiguration der Demokratie

3.1 Die Ausdifferenzierung des Politischen gegenüber dem Moralischen, Rechtlichen, Ökonomischen

Wie funktioniert die Erprobung der Tertiäritätstheorie im Feld des Politischen? Sozialtheoretisch ist ja die Frage, an welches interaktive Grundmuster Vergesellschaftungen das Politische, die politische Sphäre anlehnen, mit welcher spezifischen Form der Wechselwirkung sie operieren, wenn sie sie als politisch kennzeichnen – oder wann eine soziale Beziehung ›politisch‹ wird.

Die Funktion des politischen Systems ist offensichtlich der Schutz von Kollektiven nach außen und die Sicherheit im inneren Verhältnis der Akteure untereinander. Aber mit welchen spezifischen »Formen der Wechselwirkung« (Simmel) wird diese Leistung erbracht? Von der Form der Wechselwirkung her dominieren zunächst dyadische Modelle der politischen Sozialität: Etwa ihr Ursprung im auf Dauer gestellten Machtverhältnis zwischen Ego und Alter Ego, die Über- und Unterordnung als Resultat eines Kampfes, wie sie aus der Herr-Knechtschafts-Dyade (bei Hegel) bekannt ist. Eine weitere spezifische Form ist die Solidarität zwischen den Beteiligten, wie sie bereits aus der Beziehung zwischen Ego und Alter Ego als konsensuales Beziehungspotential vertraut ist. Oder das Modell der »Freundschaft«, das der französische Philosoph Jacques Derrida in seinem Werk »Politik der Freundschaft« (Derrida 2000) – auch in Reflexion auf die Sozialontologie von Lévinas (Derrida 1972) – stark gemacht hat: Damit ist die egalitäre Beziehung zwischen den Akteuren als je Einzigartigen angespielt, wie sie eben im elementaren dyadischen Modell zwischen Ego und Alter Ego, als je konkreten Personen, erfahrbar ist. Derrida verknüpft das noch mit der Sozialkategorie der Brüderlichkeit – als einer inneren Verbundenheit, in der jeder in gleicher Weise anders sein kann, seine Alterität anerkannt wird. Hannah Arendt hat ihren Begriff des Politischen im Rückgang auf die polis erläutert: Politisch ist eine Beziehung jenseits der Privatsphäre dann, wenn sich Akteure sprechend und handelnd aufeinander beziehen und dadurch die Sphäre des Öffentlichen stiften, in dem sie Erfahrungen teilen, je ihre Geschichten mitteilen, sich als Freie zu überzeugen suchen, miteinander verhandeln, sich – z.B. in Gestalt von Verfassungen – wechselseitig Versprechungen machen, an die sie sich halten (Arendt 1960).

Häufig bleibt bei diesen Modellierungen des Politischen die Abhebung des Politischen vom Moralischen unscharf – bzw. wird das Politische

tendenziell als Fall des Moralischen thematisiert – paradigmatisch Habermas in der Rekonstruktion von »Moralbewusstsein und kommunikativem Handeln« (Habermas 1983). Umgekehrt suchen diejenigen Theoriebildungen, die den eigenlogischen Punkt des Politischen treffen wollen, das Proprium des Politischen in Unterscheidung vom Ökonomischen, vom Recht, vom Moralischen zu markieren: Wie es in einer oft zitierten Wendung aus »Der Begriff des Politischen« heißt: »Das Politische hat nämlich seine eigenen Kriterien, die gegenüber den verschiedenen, relativ selbständigen Sachgebieten menschlichen Denkens und Handelns, insbesondere dem Moralischen, Ästhetischen, Ökonomischen in eigenartiger Weise wirksam werden.« (Schmitt 1963, 26) Auffällig ist nun, dass »sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischem und Politischem« kategorial mit den »Dimensionen des Dritten« ringen (Bedorf 2003; Wetzel 2003; vgl. Fischer 2006). Dabei treffen diese Bestimmungen im Zentrum einer politischen Eigensphäre auf die Figur des Dritten – »Il terzo. Una figura del politico« (Portinaro 1986; Hartmann 1981). Nimmt man die »Fürwörterserie als Figurationsmodell« (Elias 1978) als sozialontologischen Ausgangspunkt, sieht man als Bedingung des Politischen die Bildung einer »Wir-Intentionalität« (Schmid 2005), in der Du und Ich in gemeinsamen Empfindungen, Absichten und Überzeugungen zusammenstimmen. Das ist das *vorpolitische* Feld des moralischen »Gemeinschaftsbewusstsein. Die Politizität einer sozialen Beziehung konstituiert sich offensichtlich erst in *dem* Sprechakt bzw. sozialen Akt, in dem Ich und Du sich schwören, zusammen zu gehören, konstitutiv begleitet vom Bewusstsein, dass der oder die Dritte, sie oder er (noch) nicht zu uns gehören, jedenfalls nicht im gleichen Sinne wie wir beide. Insofern kreist die Konstitution des Politischen in einer pluralen Sozialität immer um die Bildung von »Koalitionen«, um Bünde und Bündnisse, um Vereinigungen und Zusammenschlüsse, um Allianzen und Pakte – sozialontologisch gesehen – zwischen minimal zweien, in die minimal einer Weiterer nicht einbezogen ist. Politisch ist die Figuration »Two against one« (Caplow 1965; Sofsky/Paris 1994). Wir-Intentionalitäten als Koalitionen haben so gesehen den Charakter von »geheimen Gesellschaften« – weil das Geheimnis strukturell immer zwei als miteinander Vertraute bindet, während es eine Fremde (Simmel 1968b) (vorübergehend) ausschließt. Der Fremde muss nicht, aber kann in dieser Konstellation den Charakter des »Tertius miserabilis« (Scharmann 1959), eventuell den des Feindes (Schmitt 1963) oder des »Sündenbocks« (Girard 1988; Thomas 1990) annehmen. Der Tertius miserabilis ist der ›Elende‹ im Sinne eines des Landes Verwiesenen, des aus der Rechtsgemeinschaft des Kollektivs Ausgeschlossene, der in ein anderes Land Verbannte. Ist einmal dieses tertiäre Grundmuster der Politisierung sozialer Beziehungen erkannt, dann wird klar, das Politik schwerpunktmäßig aus der Perspektive von Ego vor allem die Strategie der Verhinderung von Gegenkoalitionen unter

möglichen Partnern bedeutet – also die bereits von Simmel herausgearbeitete spezifische Wechselwirkungsform des »divide et impera« als Herrschaftsprinzip (Simmel 1968; Caplow 1956).

3.2 Mikrosoziologische und makrosoziologische Emergenz des Politischen: Herrschaft als Bildung von Koalitionen (Two against One) *und* als Verhinderung von Koalitionen (Divide et impera)

Dabei ist es egal, ob diese Charakterisierung des Politischen durch die tertiäre Figuration der Koalition (Zwei gegen Einen; Two against one) in der phänomenologischen Beobachtung von immer und überall möglichen Mikrosituationen nachvollzogen wird (Popitz 1992) oder in der historischen Soziologie eines spezifisch historischen Formationsprozesses politischer Gesellschaften sich zeigt (Weber 1980).¹

Das Grundmuster ist, dass Einer, der einen situativen Machtvorsprung hat, einen Anderen, den er beteiligt, mit dem er sich verbindet, als Zwischenglied, als Stab zwischen sich und einen weiteren Anderen schiebt, den ersten Anderen durch eine Koalition an sich bindet, wodurch nun weitere Andere beherrschbar werden, weil ihre Ressourcen gegen die gebündelten Kräfte nicht ausreichen (Popitz 1992). Heinrich Popitz hat diesen Übergang von einer dyadischen Machtbeziehung zu einer triadischen Herrschaftskonstellation mikrosozial, gleichsam urszenisch, an dem legendären Alltagsbeispiel von Liegestühlen auf einem Schiff als Prozess rekonstruiert: Wenn die zunächst allen im unregelmäßigen Turnus zugänglichen Liegestühle von einer Minderheit okkupiert und über die Belegung hinaus behauptet werden, bilden sich zwei Klassen – die Besitzenden und die Nicht-Besitzenden. Der entscheidende Schritt – das Politikum – ist die »Politik des Teilens«: Ausschlaggebend für die »Politisierung« ist hierbei die Institutionalisierung der Drittenfunktionen der Vertretung und der Koalition: »Wenn ich wünsche, dass ein Liegestuhl, den ich vorübergehend besetzte, in meiner Abwesenheit von anderen nicht besetzt wird, Belegsymbole aber nicht anerkannt werden, kann ich zunächst nur eines tun: eine andere Person um Überwachung bitten, die Vertretung meines Anspruchs.« Mit diesem Anderen bildet sich eine Art Koalition, der in jedem Fall weitere Andere aus der Koalition ausschließt und damit in der sozialen Figuration marginalisiert. Die »Staffelung« etabliert sich in der zeitweiligen Vermietung der Liegestühle an einige Nicht-Besitzer im Gegenwert zu Dienstleistungen – z.B. der »Funktion

1 Vgl. zur historisch-soziologischen Rekonstruktion in Termini der Drittenfigur Giesen 1991.

des Wächters«, der die Privilegierten vor den Ansprüchen der vielen Weiteren schützt. Konstitutiv ist die »Staffelung« in ein »Gefüge, das sich nun dreiteilig entfalten kann: In die Gruppen der Besitzenden, der Wächter und der Nur-Besitzlosen«. »Ist die Dreiteilung mit der Bildung einer Dienstleistungsklasse erst etabliert«, ist die Bildung von Gegenkoalitionen seitens der Nicht-Besitzenden schwierig – und zwar weil sich bereits eine Ordnung eingespielt hat, die zumindest von zwei Beteiligten, den Autoritäten und dem Verwaltungsstab als funktionsfähig, als in Ordnung, als gerecht angesehen werde – jede Neuverteilung würde vor dem Problem der Legitimation einer neuen Ordnung stehen.

Die Etablierung einer gestaffelten Rangfolge, die Institutionalisierung einer Drittenfiguration als Kern des Politischen ist offensichtlich deshalb eine ubiquitäre Sozialerfindung, weil – aus dem Blickwinkel einer historischen Soziologie gesehen – sich rein dichotomische oder antagonistische Situationen sozialstrukturell als labil erweisen. Soziale Verhältnisse, die nur zwei Einheiten in ein Rangverhältnis bringen, benötigen die ständige Gewaltdrohung, um die Trennungslinie zwischen den beiden Einheiten zu stabilisieren. »Herren und Knechte, Priester und Laien, Adel und Bauern bilden solche labilen, auf Gewaltverhältnisse und Unterwerfung beruhenden Gegensätze, in die die Möglichkeit, Anerkennung von Überlegenheit und Unterordnung zu verweigern und damit die Rangfolge umzukehren, als ständige Unruhe eingebaut ist.« »Erst der Übergang von dichotomischen zu trinären Strukturen [gewährt] eine gewisse Ruhe und Stabilität. Erst wenn Dritte den Konflikt über die Rangfolge schlichten können, wenn Koalitionen möglich sind, erst dann können sich vertikale Strukturen stabilisieren. Das Auftreten des Dritten markiert so den Übergang von der Gewaltherrschaft zu sozialer Ordnung.« (Giesen 1991, 34f. Vgl. Luhmann 1985, 30). Konstitutiv für Herrschaft, für den Raum des Politischen ist so gesehen minimal eine Drittenfiguration, Politik als »Politik des Teilens«, eine »Staffelung« von Positionen im Verhältnis zum sich dadurch etablierenden Machtbildungszentrum, das Dazwischenschieben eines »Verwaltungsstabes«, einer »Dienstleistungsfigur« zwischen Herr und Knecht (i.S. des Unterworfenen).

Vor dem Hintergrund der phänomenologischen Beobachtung in Mikrosituationen gewinnt diese historische soziologische Beobachtung von Makroprozessen ihre Fundierung: der Übergang zur ständischen Vergesellschaftung bedeutet »den Umbau von dichotomen zu trinären Strukturen: Krieger, Priester und Bauern, Adel, Bürger und Bauern, Mönche, Kleriker und Laien.« (Giesen 1991, 35). Gesellschaft als eine politische Einheit wird vorstellbar als eine Struktur, die oberhalb der Interaktionssituationen angesiedelt ist: sie löst sich von konkreter Anwesenheit ab, institutionalisiert sich über Repräsentation des Abwesenden. Mit Rückbezug auf die Drittenfigur kommt es zu setzbaren, durchsetzbaren Normen für eine plurale Sozialität: »Erst im Hinblick auf einen unsichtbaren

Dritten, im Hinblick auf Gott oder den König, die persönlich die Ordnung stiften und erhalten, können übergreifende Normen durchgesetzt werden. »Im Namen des Königs« oder »im Namen Gottes« werden Ansprüche bekräftigt und wird Recht eingehalten. In der Person des Ordnungstifters und -garanten findet die Gesellschaft ihre Einheit. Es ist der ständig anwesende, aber unsichtbare Dritte, der soziale Beziehungen über die Grenzen der Solidargemeinschaft hinweg sichert.« (Giesen 1991, 36f.).

3.3 Volkssouveränität und Gewaltenteilung

Die konstitutive Funktion einer spezifischen Drittenfiguration für die Sphäre des Politischen erkennt man auch daran, dass sie sich durchhält, wenn in der neuzeitlichen politischen Theorie die Herrschaftsverhältnisse umgekehrt reflektiert werden: die Ordnung der pluralen Sozialität wird statt aus der Königsherrschaft aus der Perspektive der Betroffenen rekonstruiert. Die dann üblichen Gesellschafts- und Herrschaftsvertragstheorien operieren systematisch mit der Figur des Dritten als Volkssouverän, wenn nun die Betroffenen Autorität verleihen im Zeichen ihrer Volks-Souveränität.

Die ganze moderne Gesellschafts- und Herrschaftsvertragstheorie von Thomas Hobbes lässt sich im Kern drittentheoretisch analysieren. Um die »Erzeugung und Definition eines Staates« zu erreichen, führt Hobbes elementar überhaupt die Figur der »Vertretung« ein – der »fingierten und künstlichen Person«, die eine »natürliche Person« vor anderen vertritt oder darstellt. »Und stellt jemand einen anderen dar, so sagt man, er verkörpere seine Person [die Person des Anderen] oder handle in seinem Namen [...] als Vertreter, Vertretung, Stellvertreter, Vikar, Anwalt, Abgeordneter, Bevollmächtigter, Darsteller und dergleichen.« (Hobbes 1966, 123. Vgl. zur »Vertretung«: Weber 1980, 1–30; Sofsky/Paris 1994) Damit bereitet Hobbes den spezifischen Mechanismus der demokratischen Politikerzeugung vor, den er »Staat durch Einsetzung« (Hobbes 1966, 135) nennt: »Die Worte und Handlungen einiger künstlicher Personen werden von den durch sie Vertretenen als eigene anerkannt. Damit ist die Person der Vertreter [,] und derjenige, welcher dessen Worte und Handlungen als eigene anerkennt, der Autor; in diesem Fall handelt der Vertreter mit Autorität.« (Hobbes 1966, 123). Jetzt lässt sich die politische Sphäre als Lösung eines Problems der Betroffenen rekonstruieren: Wenn Menschen auf Grund ihrer Disposition vor dem Problem stehen, in unmittelbarer Interaktion des Gesellschaftsvertrages direkt untereinander keine »Sicherheitsgarantien« geben und gewährleisten können, ständig durch die Möglichkeiten offener Gewalt *und* Hinterlist lebensgelähmt sind, dann liegt im Herrschaftsvertrag die Lösung, in der sie als »Autoren« einen Dritten

als »Autorität« einsetzen, »in der Übertragung ihrer gesamten Macht und Stärke auf einen Menschen oder eine Versammlung von Menschen, die ihre Einzelwillen durch Stimmenmehrheit auf einen Willen reduzieren können.« Diese zu einer Person vereinte Menge, die man »Staat, auf lateinisch *civitas*« nennt, lässt Hobbes ausdrücklich in einer Drittenformel sich bilden: »Es ist eine wirkliche Einheit aller in ein und derselben Person, die durch Vertrag eines jeden mit jedem zustande kam, als hätte jeder zu jedem gesagt: ›Ich autorisiere diesen Menschen oder diese Versammlung von Menschen und übertrage ihnen mein Recht, mich zu regieren, unter der Bedingung, dass du ihnen ebenso dein Recht überträgst und alle ihre Handlungen autorisierst.« (Hobbes 1966, 134)

Der Gesellschafts- und Herrschaftsvertrag weist eine genuin tertiäre Struktur auf: Minimal Alter Ego und Ego stiften in ihrer wechselseitigen Furcht die Gesellschaft und geben im gleichen Akt wechselseitig die Herrschaft an Tertius ab, der ausgestattet mit all ihrer Autorität sie mit seiner Gewalt voreinander schützt – nur deshalb gehorchen sie ihm. Dieser Dritte ist der von den Akteuren geschaffene bzw. eingesetzte Leviathan oder »sterbliche Gottes« – wenn er seine sichernde Funktion nicht gewährleistet, stirbt der Staat. So weit, so gut für die Konstitution der modernen politischen Gesellschaft. Angesichts nun des funktionalen, aber tendenziell gefährlichen Potentials des autoritären Dritten operiert die gesellschaftliche Beobachtung des Politischen weiterhin durchaus mit weiteren Drittenfiguren – prominent natürlich in der Lehre von der Teilung der Gewalten: in der Trennung von Legislative, Exekutive und Judikative verfährt die »Volkssouveränität« selbst nach dem Verfahren des ›divide et impera‹, um das ungeheure Potential des »Staates durch Einsetzung« in Schach zu halten. Gewaltenteilung ist nichts anderes als die politische Erfindung der institutionellen Vermeidung von Koalitionen gegen die »Volkssouveränität« – der immer möglichen Koalitionen, Verabredungen und Verschwörungen zwischen der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und der ausführenden Gewalt, der Verwaltung. Auch die Etablierung der sogenannten vierten Gewalt, der sich selbst organisierenden »Öffentlichkeit« als Dauerbeobachtung und -bestreitung des Politischen folgt einer Drittenfiguration, über die sich eine komplex geordnete plurale Sozialität formiert.

3.4 Die politische Drittenfiguration der Demokratie: die Erzeugung von variablen Majoritäts/Minoritäts- Konstellationen

Hobbes selbst hatte schon darauf aufmerksam gemacht, dass das für die Volkssouveränität und alle Demokratieverfahren so zentrale Phänomen und Problem von Mehrheit und Minderheit sich nur als Dreierfiguration

rekonstruieren lässt – zwischen zweien gibt es nämlich keine Mehrheit oder Minderheit. Nur scheinbar ist die Mehrheits-/Minderheitskonstellation eine dualistische Figuration. Aber das Majoritätsprinzip demokratischer Herrschaft braucht die dritte, die ausschlaggebende Stimme: In der Dyade zwischen Ego und Alter kann es das Prinzip der Mehrheit als Form von Wechselwirkung *nicht* geben. Nur ab drei gibt es die Figuration der Koalition, des Bündnisses, das minimal zwei gegen einen heißt und in dem die Mehrheit den umstrittenen Anspruch stellen kann, die Einheit der Koexistierenden einschließlich des Nicht-Zustimmenden insgesamt zu repräsentieren – also das demokratische Elementarprinzip, mit dem komplexe Vergesellschaftung operiert. Der Gesellschaftsvertrag sieht die ehrene Regel vor: Mehrheit sticht Minderheit, damit immer eine verbindliche, für alle legitimierte Entscheidung gewährleistet ist. Dabei konstituiert die Minderheitenposition die Systemstelle der Opposition im demokratischen Verfahren. Aber selbst die Einbeziehung weiterer Anderer, möglicher Minderheiten in den Gesetzgebungs- und Durchführungsprozess muss mit Mehrheit (der Minderheiten) entschieden werden.

Dieses Koalitionsprinzip als Basiskriterium des Politischen steckt auch – wenn auch nicht sofort erkennbar – in dem weiteren Versuch, das Kriterium des Politischen – im dezidierten Unterschied zum Moralischen, zum Ökonomischen oder zum Rechtlichen – herauszubringen: »Die spezifische politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von Freund und Feind.« (Schmitt 1963, 26f.) Ähnlich wie das Mehrheits-Minderheitsprinzip erscheint diese Definition des Politischen nur auf den ersten Blick als eine dualistische Figuration, konstituiert sich aber faktisch als eine Dreieckskonstellation zwischen den eher Befreundeten bzw. miteinander Vertrauten und den eher Befremdeten, wenn man Schmitts Bestimmung im Blick behält: »Feind ist nur der öffentliche Feind« (Schmitt 1963, 29). Nicht gemeint ist Alter Ego in dieser Definition des ›Politischen‹ als ein (direkter, gleichsam privater) Feind von Ego, sondern gemeint ist die Möglichkeit des »existentiellen Teilhabens und Teilnehmens« an einer pluralen Konstellation, in der sich die Intensität einer »Assoziation« (»Freunde«, Vertraute) mit dem Potential einer »Dissoziation« verknüpft (Fremde; »Feind«). Der Übergang vom »Fremden« (Simmel) zum »Feind« (Schmitt) ist *eine* Möglichkeit, nicht zwingend, zumal der Fremde auf Grund seines Abstandes zu den Vertrautheitsverhältnissen zwischen Alter Ego und Ego sogar in die Funktion eines Schiedsrichters zwischen streitenden Parteien einer Polis hineinwachsen kann, wie Simmel im berühmten »Exkurs über den Fremden« herausgearbeitet hat (Simmel 1968b). Aber das Umschlagen der Figuration des Fremden in die Figuration Feind/Freund einer eher und mehr vertrauten Koalition ist immer möglich: »Der politische Feind ist eben

der andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, dass er in einem besonders intensiven Sinn existentiell etwas anderes und Fremdes ist, so dass im extremen Fall Konflikte mit ihm möglich sind« (Schmitt 1963, 29) – Konflikte, die die Loyalität, das Füreinandereinstehen der politischen »Freunde« verlangen (»Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions« (Boissevain 1974)). *Politisch* ist diese Konstellation, insofern sie *keine moralische* ist – nicht durch Verständigung oder Versprechen oder Freundschaft lösbar – und sie ist *keine rechtliche*: es handelt sich um Konflikte, »die weder durch eine im Voraus getroffene Normierung noch durch den Spruch eines »unbeteiligten« und daher »unparteiischen« Dritten entschieden werden können.« (Schmitt 1963, 27) Selbst die »fusionierende Gruppe«, die seitens zweier revolutionärer Aktivistinnen in ihrer »dialektischen Praxis« die Einbeziehung eines Dritten im »Eid« entwirft, wie Sartres existentielle Sozialontologie sie zur Überwindung aller Entfremdung konzipiert, kennt die Abgrenzung und den Kampf der fusionierenden Gruppe des »Wir« gegen die Etablierten – des fundierenden Wir gegen ein Ihr (Sartre 1967; Hartmann 1966; Angelino 2021). Und als politische folgt die Freund-Feind-Figuration auch einer *anderen Beziehungslogik als die ökonomische Sphäre*: »Im Bereich der Ökonomie gibt es nur Konkurrenten« am Markt, hier hingegen die »Eventualität des Kampfes«, die »reale Möglichkeit der physischen Tötung«: »Krieg ist bewaffneter Kampf zwischen organisierten Einheiten, Bürgerkrieg bewaffneter Kampf innerhalb einer (dadurch aber problematisch werdenden) organisierten Einheit.« (Schmitt 1963, 33) Sozialtheoretisch stehen sich dann tatsächlich dyadische Feinde als miteinander kämpfende Feindverbände, als Kollektive gegenüber – aber basal ist die »Freund-Feind-Unterscheidung« eine Drittenkonstellation, die Verschränkung einer Assoziations- mit einer Dissoziationsbeziehung. Auf der makrosozialen Ebene werden dann die dyadischen Feindverhältnisse zwischen Kollektiven, aber auch die triadischen Freundschaftsverhältnisse zu weiteren Kollektiven in Gestalt von ökonomisch-politisch-militärischen Bündnissen, Koalitionen bzw. Allianzen relevant.

Schmitts »Begriff des Politischen« ist eine Zuspitzung, die als Extrem durchaus nicht charakteristisch ist für die Eigensphäre des Politischen mit ihren vielfältigen Formen der Koalitionsbildung, mit dem prozeduralen Ringen um Mehrheiten in der Abstimmung, im Wahlverfahren, in der Bildung von Opposition der Minderheit – so wie sie Luhmann in »Legitimation als Verfahren« (Luhmann 1969, 137–200) – als Charakteristikum des demokratisch-parlamentarischen Systems mit »politischer Wahl und Gesetzgebung« gekennzeichnet hat. Interessant bleibt bei Schmitt nur, dass auch sein Versuch, das Proprium des Politischen im Verhältnis zum Moralischen, zur Ökonomie, zum Recht zu bestimmen, die eigentümlich tertiäre Struktur des Politischen freilegt: Inklusion/Exklusion, Mehrheit/Minderheit. Diese Formen der Wechselwirkung kann

es in der Dyade nicht geben, sondern sie tauchen als originäre »Formen« minimal erst in der Triade auf – in der Dyade gibt es soziallogisch keine Exklusion und keine Majorität. Sozialtheoretisch gesehen reichen dyadische Modelle, ein Zurückgehen auf Ego und Alter Ego, auf Ich und Du, Identität und Alterität nicht aus, um der Eigenlogik der Sphäre des Politischen gerecht zu werden. Auch die Bestimmung des Politischen durch seine Pluralität (im Unterschied zum Privaten), durch die Vielzahl der öffentlich Beteiligten (Arendt 1960) genügt nicht, weil sie sozialkategorial die Einbeziehung des Anderen bei gleichzeitiger (vorübergehender) Ausschließung des Dritten nicht denken kann, ebenso wenig wie die Mehrheitsregel als Verfahren des Demokratischen, die notwendig (vorübergehend) Minderheiten hervorbringt (Fischer 2008).

Gerade die Demokratie als moderner Ausdifferenzierung des Politischen institutionalisiert in ihrem Zentrum die spezifische Drittenfiguration von Mehrheit/Minderheit. Immer geht es um die in Wahlen durch Stimmenmehrheiten vorübergehend gewonnene politische Macht, die von allen Beteiligten für eine Frist anerkannt wird. Deshalb dreht sich in diesem Verfahren der Abstimmung alles um die Präsentation von Alternativen (jeweilige Wahlversprechen verkörpert durch Akteure), um Zulassung von jedem Zugehörigen zum Wahllokal, um die Erreichbarkeit der Wahllokale, um die überprüfbare Auszählung der Stimmen. Das Politische wird gerade in der Demokratie die Drittenfiguration im Kern seiner Konstitution nicht los, kann sie nicht abschütteln. So erklärt es sich, dass die politische Sozialontologie für die Klärung ihrer Eigensphäre brennend interessiert ist an der Figur des Dritten (Hobbes 1966; Schmitt 1963; Freund 1976; Elias 1978; Hartmann 1981; Kondylis 1999; Olivetti 2007). Die Ausdifferenzierung des Politischen als eines eigenen sozialen Teilsystems funktioniert offensichtlich über die Institutionalisierung verschiedener spezifischer Drittenfiguren und -funktionen, wobei die Figuren der »Vertretung«, der Bildung von »Koalitionen« und der Verhinderung von Gegenkoalitionen durch die Maxime »Divide et impera«, der »Freund/Feind-Beziehung« und der »Majorität/Minorität-Regel« Prominenz gewinnen.

Literatur

- Angelino, Lucia (2021): »The Role of the Third in the Genesis of a We-perspective«, in: *International Journal of Philosophical Studies*, Vol. 29, Issue 2, 1–19.
- Arendt, Hannah (1960): *Vita activa oder vom tätigen Leben*, Stuttgart.
- Balke, Friedrich (1992): »Die Figur des Fremden bei Carl Schmitt und Georg Simmel«, in: *Sociologia Internationalis* 30, 35–59.

- Bedorf, Thomas (2003): *Dimensionen des Dritten. Sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischem und Politischem*, München.
- Boissevain, Jeremy (1974): *Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions*, Oxford.
- Caplow, Theodor (1956): »A Theory of Coalitions in the Triad«, in: *American Journal of Sociology* 21, 89–493.
- Caplow, Theodor (1968): *Two against one. Coalitions in Triads*, New Jersey.
- Derrida, Jacques (1972): »Gewalt und Metaphysik. Essay über das Denken Emmanuel Lévinas«, in: Ders., *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a.M., 121–236.
- Derrida, Jacques (2000): *Politik der Freundschaft*, Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert (1978): »Die Fürwörterserie als Figurationsmodell«, in: Ders., *Was ist Soziologie?*, München, 132–145.
- Fischer, Joachim (2006): »Der Dritte. Zum Paradigmenwechsel in der Sozialtheorie (Doppelbesprechung v. Thomas Bedorf u. Dietmar Wetzels)«, in: *Soziologische Revue*, H. 4, 435–441.
- Fischer, Joachim (2008): »Tertiartät. Die Sozialtheorie des ›Dritten‹ als Grundlegung der Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: Jürgen Raab / Manuela Pfadenhauer / Peter Stegmaier / Jochen Dreher / Bernt Schnettler (Hg.), *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden 2008, 121–130.
- Freund, Julien (1976): »Der Dritte in Simmels Soziologie«, in: Hannes Böhringer / Karlfried Gründer (Hg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*, Frankfurt a.M., 90–101.
- Giesen, Bernhard (1991): *Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne*, Frankfurt a.M.
- Girard, René (1988): *Der Sündenbock*, Zürich.
- Habermas, Jürgen (1983): »Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln«, in: Ders., *Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln*, Frankfurt a.M., 127–205.
- Hartmann, Klaus (1966): *Sartres Sozialphilosophie*, Berlin.
- Hartmann, Klaus (1981): *Politische Philosophie*, Freiburg.
- Hobbes, Thomas (1966): *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, Frankfurt a.M.
- Holz, Klaus (2000): »Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt«, in: *Soziale Systeme* 6/2, 269–290.
- Kondylis, Panajotis (1999): *Das Politische und der Mensch. Grundzüge der Sozialontologie*, Berlin.
- Luhmann, Niklas (1969): *Legitimation durch Verfahren*, Darmstadt/Neuwied.
- Olivetti, Marco Maria (Hg) (2007): *Le tiers*, Pisa/Rom.
- Popitz, Heinrich (1992): »Prozesse der Machtbildung«, in: Ders., *Phänomene der Macht*, Tübingen, 185–232.
- Portinaro, Pier P. (1986): *Il terzo. Una figura del politico*, Mailand.
- Sartre, Jean-Paul (1967): *Kritik der dialektischen Vernunft. Bd. I. Theorie der gesellschaftlichen Praxis*, Hamburg.

- Scharmann, Theodor (1959): »Tertius Miserabilis«, *Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* H. 12, Berlin.
- Schmid, Hans Bernhard / David P. Schweikard (Hg.) (2009): *Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen*, Frankfurt a.M.
- Schmitt, Carl (1963 [1932]): *Der Begriff des Politischen*, Berlin.
- Simmel, Georg (1968a): »Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe« [1908], in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 32–100, spez. 73–94.
- Simmel, Georg. (1968b): »Exkurs über den Fremden« [1908], in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 509–512.
- Simmel, Georg (1968c): »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 257–304.
- Sofsky, Wolfgang / Rainer Paris (1994): *Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition*, Frankfurt a.M.
- Thomas, Konrad (1990): »Wenn kein Verantwortlicher zu finden ist: Der Sündenbock-Mechanismus«, in: Ders. (Hg.), *Schuld. Zusammenhänge und Hintergründe*, Frankfurt a.M., 165–183.
- Weber, Max (1980): »Soziologische Grundbegriffe«, in: Ders., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen, 1–30.
- Wetzell, Dietmar J. (2003): *Diskurse des Politischen. Zwischen Re- und Dekonstruktion*, München.

4. Medien: Das Medium ist die Botin. Zur Soziologie der Massenmedien aus der Perspektive einer Sozialtheorie des Dritten

4.1 Soziologie der Medien

Unter den vielen Bedeutungen des Mediumbegriffes ist soziologisch nur die ursprünglich spiritistische wirklich analytisch relevant: Das Medium ist in dieser Bedeutung eine dritte Figur, die Nachrichten von jemand Anderem empfängt und sie an einen weiteren Anderen, für den der erste abwesend ist, weitergibt – übermittelt. Nur in dieser Bedeutung ist das Medium kein technisches Mittel, das die Kommunikation instrumentiert, sondern ein Sozios, der etwas zwischen füreinander Abwesende übermittelt. Das Medium als Bote bildet bereits eine äußerst komplexe soziale Konstellation, eine Konstellation dreifacher Kontingenz (zwischen Ego, dem Tertius als Boten, und Alter). Nur wenn die Soziologie diese genau in sozio-logisch triadische Figuration bereits im Ansatz ihres Mediumbegriffes stark macht, wird eine Soziologie der Medien – der Massenmedien der Gesellschaft – sich gegenüber den kulturwissenschaftlichen und medienwissenschaftlichen Medientheorien analytisch als eigenständig behaupten können.

Auszugehen ist vom Faktum einer größtmöglichen Überdehnung des Mediumbegriffes in den kultur-, medien- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen.¹ Immer im Anschluss an die Erfahrungen mit den Massenmedien, den prototypischen Medien (Film, Rundfunk, Fernsehen) haben die Medienwissenschaften den Medienbegriff medienarchäologisch (Schöttker 1999) mit rückwirkender Erschließungskraft auf alle möglichen semiotischen Phänomene ausgedehnt, prominent v.a. auf das Phänomen der »Schrift«. Parallel haben bestimmte Theorieströmungen in den Sozialwissenschaften den Medienbegriff für konstitutive Seitenlinien der sprachlichen Kommunikation als sozialen Koordinationsmechanismen geöffnet, indem sie altvertraute Sozialmechanismen wie Konsens, Vertrauen, Macht, Liebe als spezialisierte »Medien« der Durchsetzungschance von Kommunikationsofferten in Kommunikationen, als »symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien« zusammengefasst haben; das prominenteste Beispiel ist hier das »Geld« als Kommunikationsmedium. Zusätzlich hat Luhmann in seiner Systemtheorie den Mediumbegriff generalisiert, indem er die bereits eingeführte Unterscheidung von System und Umwelt mit der von Medium – lose

1 Vgl. dazu die Übersicht der »Medientheorien« bei: Lagaay/Lauer 2000.

Kopplungen von Möglichkeiten – und Form – feste Kopplungen – noch einmal überboten hat. (Luhmann 1997, 190–412) .

Im Gegenzug zu dieser generellen Überdehnung wird hier eine Gesundheitschumpfung des Mediumbegriffes vorgeschlagen, und zwar im Zuge einer radikalen Soziologisierung des Mediumbegriffes. Soziologisierung heißt, sich die Begriffe nicht von anderen Wissenschaften vorgeben zu lassen, sondern alle Begriffe des Faches auf Sozialität, auf Sozios-Strukturen hin zu definieren, das Grundphänomen von »Wechselwirkung«, »Kommunikation« kategorial ernst zu nehmen. Das soziologisch Haltbare am Mediumbegriff, die Sozios-Struktur, ist dann der Fakt, dass es hier einen dritten Sozios gibt, der zwischen Ego und Alter Ego sich – etwas übermittelnd – dazwischen schiebt. Das Medium ist die Botin. Alles, was dann soziologisch im Hinblick auf Medien überhaupt und auf Massenmedien in der Moderne beobachtbar wird, kreist um diesen soziologischen Kern des Mediumbegriffes. Anders gesagt: Die soziologische Theorie der Massenmedien hat beim Thema Medien zwei Möglichkeiten: Entweder konzeptualisiert sie wie bisher das Phänomen »Medien« als »das Dritte« (das Medium der Kommunikation zwischen Ego und Alter Ego: die Medientechnologien, die Medienapparate) – dann borgt sie sich von den Technik- oder Kulturwissenschaften den Medienbegriff; oder – wenn sie sich streng soziologisieren will – sie konzeptualisiert das Phänomen »Medien« als »der oder die Dritte« (der Vermittler, die Figur des Übersetzers, des Boten, des Verräters, des Parasiten etc.), also als eine komplexe Beobachter- und Akteursfigur in der Kommunikation zwischen potentiell Abwesenden.²

Man kann diese Chance, Medien genuin soziologisch zu konzeptualisieren, selbst in der Soziologie nicht sofort sehen. Das passiert, wenn die soziologische Theorie sich vorschnell gleich auf die Gesellschaftstheorie kapriziert und nicht die Risiken und Chancen ihrer Sozialtheorie bedenkt, von deren jeweiligen kategorialen Ressourcen jede gesellschaftstheoretische Analytik immer schon zehrt. Um Massenmedien systematisch – und nicht etwa nur zufällig – über die Figur und Funktion des Dritten zu beobachten, muss man tatsächlich über eine grundsätzliche und grundbegriffliche Umstellung in der Sozialtheorie nachdenken. Fast alle gängigen Sozialtheorien – die auch die Kommunikationstheorien der gängigen Medientheorien dominieren – sind dyadisch angelegt: Ego und Alter Ego, Sender und Empfänger, zwischen oder über ihnen *das Dritte* (das System, die Sprache, die »Medien«). Damit sind die soziologischen Theorien für ihre gesellschaftstheoretische Diagnostik insgesamt unterkomplex ausgestattet, weil sie mit dieser basalen Figuration zwar soziale Phänomene wie Tausch, Arbeitsteilung, Konflikt, Konsens, Freundschaft und die auf ihnen

- 2 Die These bestreitet nicht eine analytische Brauchbarkeit der gängigen Begriffe von »Medien«, sondern zielt auf die analytische Fruchtbarkeit eines erst zu entdeckenden, spezifisch soziologischen Begriff von »Medium«.

beruhenden sozialen Sphären, aber nicht die Komplexität sozialer Systeme erreichen – nicht das Recht (das über den institutionalisierten Richter als dritte Figur seine Funktion der Konfliktentscheidung ausübt), nicht die Marktökonomie (die über den institutionalisierten »lachenden Dritten« zwischen Konkurrenten kommuniziert). Und diese dyadischen Sozialtheorien erreichen eben auch nicht das Medium, das Massenmedium, weil es basal über die Figur des übermittelnden Dritten läuft. Es bedarf also einer minimalen, aber folgenreichen Revision der Sozialtheorie – die systematische Einbeziehung der dritten Figur: dann wird auch für die soziologische Theorie das Phänomen Massenmedien systematisch beobachtbar und gesellschaftstheoretisch klassifizierbar. Die nachfolgenden Überlegungen bündeln die Konsequenzen der systematischen Umstellung der Sozialtheorie vom Anderen zum Dritten für die Gesellschaftstheorie (4.2), um dann Konsequenzen für die Beobachtung der Massenmedien der Gesellschaft und der These von der »Mediengesellschaft« zu ziehen (4.3).

4.2 Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie

Vorausgesetzt sind die vier – nicht aufeinander rückführbaren – Argumente, den Dritten systematisch in die Sozialtheorie einzubeziehen: Das linguistische Argument des Systems der Personalpronomen; das sozialisationstheoretische Argument der ödipalen Konstellation; das institutionentheoretische Argument der Emergenz sozialer Ordnung aus der Interaktion; das Polymorphie-Argument der Fülle der Dritten-Figuren (vgl. Teil III des Bandes). Hat man die Sozialtheorie als dyadische *und* triadische Sozialtheorie und insoweit als eine komplette Sozialtheorie (Fischer 2000; Lindemann 2006) expliziert, lässt sich auch der prinzipielle Anschluss an die Gesellschaftstheorie finden.³ Eine Sozialtheorie, die systematisch den Dritten mitreflektiert, ermöglicht eine Rekonstruktion der Gesellschaft als im Ansatz komplexe Institutionalisierung bzw. Systembildung, wie sie von keiner dyadisch operierenden Sozialtheorie erschlossen werden kann.

Eine triadische Sozialtheorie kann zweierlei beobachten: a) Institutionalisierung durch den Dritten und b) Institutionalisierung der verschiedenen Drittenfunktionen. Sie kann erstens rekonstruieren, wie a) Institutionalisierung als Inbegriff komplexer Sozialität – einschließlich der Sprache als »Institution der Institutionen« – über die Figur des Dritten möglich wird, und zweitens, wie sich komplexe Vergesellschaftung nun in der Institutionalisierung spezifischer Drittenfiguren und -funktionen ausdifferenziert. Institutionalisierung und Systembildung überhaupt als

3 Reflexionen auf die Figur und Funktion des Dritten innerhalb der Gesellschaftstheorie auch bereits bei Giesen 1991 und Baumann 1995; allerdings kommen sie ohne eine sozialtheoretische Grundierung aus.

Voraussetzung aller situations- und raumübergreifenden Vergesellschaftung sind – gedankenexperimentell und denkökonomisch – über die Figur des Dritten rekonstruierbar: Im Weiterreichen, in der Nachahmung lösen sich die Regeln der Dyade von Ego und Alter Ego ab, treten dem Einen und dem Anderen im Gebrauch durch den generalisierten Dritten gegenüber, gewinnen in dessen Begleitbewusstsein die Form institutionellen Sachcharakters: »Man macht das so«. Die Ausweitung der Dyade zur Triade ermöglicht den charakteristischen Relationstypus des (sich) selbststeuernden sozialen Systems, der Institutionalität, der Objektivität der sozialen Wirklichkeit: es gibt »Gesellschaft«, es gibt Sprache.

b) Unter dieser Voraussetzung von Institutionalität und Systembildung überhaupt greift die Vergesellschaftung nun auf die in Interaktionen auftauchenden und ausgelebten, durch die Einbildungskraft symbolisch aufgeladenen sowohl dyadischen wie triadischen Figurationen zurück, um deren jeweilige spezifische Muster zu institutionalisieren, sie als Mechanismen komplexer Vergesellschaftung für bestimmte Funktionen einzurichten. Gesellschaft differenziert sich, indem sie die qualitative Fülle dyadischer und triadischer Figurationen – die in der Familiarität durchgeprobt und eingelebt werden – in spezielle Mechanismen der Koordination von Kommunikation verwandelt. Eine dyadisch angelegte Sozialtheorie kann Mechanismen des Tausches, der Kooperation, des Konfliktes, des Vertrauens, der Verständigung, der Nachahmung, der Liebe, der Fürsorge als Kernzonen komplexer Vergesellschaftung rekonstruieren: der Ökonomie, der Moral, der Intimität, der Erziehung. Eine dyadische Sozialtheorie hat aber aus systematischen Gründen Schwierigkeiten, Markt, Recht, Medien, Politik als gleichursprüngliche Kernfelder einer komplexen Vergesellschaftung aufzuweisen. Letztere haben nämlich eine triadische Grundfiguration und erscheinen somit aus dem Ansatz dyadischer Modelle in den Kultur- und Sozialwissenschaften oft als etwas Sekundäres, Parasitäres, Entfremdetes – gegenüber einer ursprünglichen Vergesellschaftung. Eine triadisch komplettierte Sozialtheorie hingegen ermöglicht zu zeigen, dass Gesellschaften von Beginn an etwas aus dyadischen *und* triadischen Figurationen machen, sich in ihnen strukturieren und institutionalisieren. Selbst Dritte als Störgrößen werden in ihrer Funktionalität entdeckt und eingeeht in produktive Faktoren der Kommunikation verwandelt.

4.3 Soziologie der Medien

4.3.1 *Das Medium ist der Bote*

Man hat mit dieser minimal um den Dritten erweiterten Sozialtheorie theorietechnisch die Mittel in der Hand, systematisch eine Soziologie der

Medien zu betreiben und darin auch gesellschaftstheoretisch die Massenmedien der modernen Gesellschaft zu beobachten.

Soziologisch gesehen kann der Kern der Beobachtung der Medien nicht die Medientechnologie sein, die Erfindung technischer Kommunikationsmittel, die die Kommunikation der Botschaften zwischen Sender und Empfänger auch unter Bedingungen der Abwesenheit raum- und zeitübergreifend gestattet, sondern soziologisch ist der Kern das soziale Medium, die dritte Figur zwischen für einander abwesenden Sender und Empfänger. Soziologie der Medien, die mit der Sozialfigur des Dritten operiert, bedeutet eine systematische Verschiebung der Aufmerksamkeit: Der Fokus der soziologischen Medientheorie verschiebt sich vom Kommunikationsmittel und dessen Technikpotential zur Kommunikationsfigur, die – als Medium – mit ihrem Kontingenzpotential zwischen Sender und Empfänger figuriert. Das heißt nicht, dass die Soziologie der (Massen)-Medien die technischen Kommunikationsmittel aus dem Blick verliert, sondern nur, dass sie diese systematisch aus der spezifischen sozialen Figuration, die Medium sein bedeutet, erfasst. Anders gesagt: die Soziologie der Medien muss sich dem Sozialpotential des Mediums stellen, bevor sie das Technikpotential von Medialität einbezieht, nicht nur weil das ihre Aufgabe als Soziologie ist, sondern auch, weil dieses Sozialpotential des »Mediums« wegen seiner Sozialität immer komplexer ist und bleibt als es eine technische Innovation der Kommunikation je sein wird.

Wenn jede Theorie der Massenmedien (Michael/Schäffauer 2004, 7–24) mit einem elementaren Modell der Kommunikation arbeitet (Krippendorf 1994, 79–113), sieht man mit einem Schlag, welche Redefinition eine triadische Sozialtheorie vorschlägt. Ausgangspunkt ist nicht das Sender-Hörer- bzw. Produzenten-Rezipienten-Modell, in dem abhängig vom technischen Kommunikationsmittel eine Botschaft zirkuliert, sondern die Grundfiguration, in der über Tertius als dritte Figur – das Medium – zwischen Ego und Alter Ego eine Botschaft übermittelt wird, die sie beide sonst nicht erreichen würde. Diese durch den Dritten vermittelte Konstellation kann durch technische Kommunikationsmittel unterstützt oder vervielfältigt werden, aber nur die Figur des Berichtstatters, des jokers, des maitre de plaisirs, der »anstatt« des abwesenden Einen etwas vor dem Anderen übermittelt, macht soziologisch die genuine Medialität dieser kommunikativen Konstellation aus.⁴

Soziologisch ist das Medium eine Drittenfigur, eine *spezifische* Drittfunktion. Nicht gemeint ist, dass der Dritte immer das Medium ist

4 Dabei kann die triadische Struktur des Kommunikationsgeschehens, wie sie in der semiotischen Kultur- und Sozialwissenschaft seit Bühler und Peirce als »Drittheit« der Zeichenrelation gängig ist, nicht mit der hier gemeinten Tertiärität einer dritten Figur verwechselt werden.

oder bloß als Medium fungiert (er fungiert auch als Schiedsrichter im Konfliktfall oder als begünstigter Dritter im Fall des Marktes). Sondern es handelt sich um eine spezifische kommunikative Figuration, gleichsam einen Wirbel in der Kommunikation, der in verschiedenen Varianten auftaucht und sich charakteristisch zu einem sozialen System verstetigt. Es ist die Konstellation, in der ein Bote – ein Sendbote – eine Information, eine Botschaft zwischen Abwesenden, zwischen Ego und Alter Ego überträgt. Ego und Alter Ego sind in diesem Fall räumlich getrennt, räumlich zerstreut, zudem tendenziell eher einsam und tendenziell verschieden. Mediale – und dementsprechend massenmediale – Kommunikation gibt es nur, wenn und wo der unmittelbare Kontakt zwischen Sender und Empfänger, die Face-to-Face-Kommunikation unterbrochen ist (Luhmann 1995). Mindestens vorausgesetzt für die Massenmedien ist kommunikativ also eine Auftraggeber:in und eine Empfänger:in, die unmittelbar nicht füreinander erreichbar sind – dazwischen geschaltet der Bote oder die Botin. Die einschlägigen Mythologien der vielzähligen Engel, Figuren in der Zwischenzone zwischen Gott und Menschen, und des Hermes, des Gottes der Wege und Kreuzungen, der Botschaften und Händler, sind von Serres als unbedingt zutreffend für eine komplexe Kommunikationstheorie in einem Medienzeitalter reaktiviert worden. (Serres 1991; 1995; Krämer 2004; 2008, 108–111).

Zu dieser triadischen Urszene des »Mediums« bilden sich Varianten. Es ist die teichoskopische Konstellation, in der ein erhöht stehender Beobachter (der sog. Mauerschauer auf der Bühne) zwei Subjekten im Vordergrund der Bühne über Handlungen und Ereignisse im Hintergrund, den diese nicht einsehen können, berichtet. Das ist die Urszene des journalistischen Gatekeepers, der zwischen der Anschauungsquelle, dem Ereignis eines Ereignisses *und* einem sich bildenden Publikum vermittelt (Neuberger 2022). Dieses Publikum – mit seiner Basiszelle aus Ego und Alter Ego – wird dann wiederum relevant als urteilender Zuschauer in allen öffentlichen Konkurrenzen (Werron 2011).

Für den medialen Dritten ist weiterhin überhaupt die Konstellation des Schauspielers relevant: Menschen spielen »Menschen« Menschen vor, d.h. mindestens einer mimt einen Abwesenden (sein Sein, seine Haltung) vor einem Anwesenden und figuriert und fungiert insofern als das Medium zwischen dem Ersten und Letzteren. Das Medium als spezifische Konfiguration des Sozialen, als gesellschaftlich relevanter institutioneller Mechanismus, als eigenes soziales System, bildet sich, wenn diese verwandten Dreierfigurationen kombiniert und auf Dauer gestellt werden. Medial heißt dann, die Kommunikation zwischen zwei Abwesenden verläuft wiederkehrend über einen Dritten, und dieser Dritte versorgt sie auch über ihnen unbekannte Dinge mit gleichlautenden Botschaften, die er von sich aus – journalistisch und publizistisch – besorgt hat.

Sozialtheorie ist Denkökonomie. Es geht darum, minimal Bedingungen einzuführen, die es erlauben, die Komplexität von Sozialität elementar so zu verstehen, dass die Grundlinien auch in großen Gesellschaften in ihrer Operativität noch erkennbar sind. Man kann sofort einen Vorteil der vorgeschlagenen soziologischen Redefinition der Medien sehen. Mit diesem Ansatz setzt die Beschreibung einer modernen Medien- oder Informationsgesellschaft *nicht* an im Vergleich und Kontrast zu dialogischen Gesprächsformen bzw. basalen face-to-face-Situationen. Sie setzt vielmehr darin an, dass die Sozialtheorie in ihre Kategorienbildung von Beginn an neben Kommunikation unter Anwesenden die Unterbrechung der Kommunikationen zwischen Ego und Alter Ego, die durch die dritte Figur als Medium überbrückt wird, einbezieht. Diese sozialtheoretische Rekonstruktion des »Mediums« verkennt dabei nicht, dass Massenmedien durch Vervielfältigung der Sender/Boten/Rezipienten, alles apparativ verstärkt, der Fall der großen Zahl, des großen Publikums sind. Die denkökonomische These einer sozialtheoretischen Grundlegung ist nur, dass in aller Massenmedialität, wenn massenhaft für einander abwesende Andere an vielzählige mediale Dritte Ansprüche stellen und sie in Anspruch nehmen, die spezifische triadische Konstellation in Kraft bleibt und das Mediengeschehen immer erneut konstituiert.

4.3.2 Sozialtheorie der Medien

Noch bevor so aufgestellt die Soziologie gesellschaftstheoretische Beobachtungen unternimmt, geht es zunächst darum, den analytischen Vorteil zu sehen, wenn man sich durch die Umstellung der Sozialtheorie im Mediumbegriff dem gängigen Vergleich zwischen face-face-Interaktion (zwischen Ego und Alter Ego) und den (Massen-)Medien entwindet. Mit der triadischen Mediumkonstellation hat man bereits elementar eine hochkomplexe Konstellation vorliegen, gleichsam eine Konstellation dreifacher Kontingenz, also eine genügend komplexe Kommunikationskonstellation, bevor überhaupt technische Kommunikationsmittel ins Spiel kommen. Mit dem Dritten als Medium hat man bereits eine bewegliche, changierende netzwerkartige Architektur der Wechselwirkung von Aktanten vor sich, die sich nicht, noch nicht, nicht gut, jedenfalls immer auch über den Umweg des sozialen »Mediums« kennen.

Zunächst ist der mediale Dritte bzw. der Dritte als Medium immer der »Übermittler« im Verhältnis von zueinander Abwesenden. Er setzt die Botschaften zwischen Abwesenden in Wort und Bild, er montiert Bilder und Worte. Diese Position, so harmlos sie aussieht, ist der Ursprung der folgenreichen Differenz von Information und Meinung, die die Selbstbeschreibung der Medien konstant begleitet. Die Übermittler:in einer Botschaft zwischen Ego und Alter Ego hat die Möglichkeit, zwischen der zu

übermittelnden Sache und dem zu übermittelnden Ton, der Perspektive auf die Sache, zu akzentuieren, Neutralität oder Engagement zu pflegen. Seine Kontingenz besteht in dem Spielraum, den er zwischen den füreinander Nichterreichbaren hat, er kann etwas fingieren, das es nicht gibt, er kann etwas weglassen, was in ihren Augen wichtig war. Weil Auftraggeber und Rezipient sich niemals sicher sein können, im medialen Dritten den neutralen Botschafter oder den sinnerzeugenden Agenten, der eine eigene Agenda verfolgt, vor sich zu haben, der sich selbst ins Spiel setzt, erfinden sie unaufhörlich Kontrollmechanismen des Mediums.

Neben dem Grundaspekt des »Übermittlers« enthält der mediale Dritte gleichzeitig immer bereits das Potential des »lachenden Dritten«, und das in zweierlei Hinsicht. Er ist als lachender Dritten zunächst schlicht begünstigt von ihrer gegenseitigen Schwererreichbarkeit, er profitiert davon, dass Alter Ego und Ego sich nicht unvermittelt begegnen. Er wird gebraucht, es geht nicht ohne ihn. Darüber hinaus wird er im wörtlichen Sinn als lachender Dritter, als der Entertainer, der zum Lachen bringt, der »unterhaltende« Dritte, wenn er in sich die Kraft des Mediums entdeckt, ein Kunstgriff gegen die Einsamkeit zu sein. Wenn menschliche Kommunikation überhaupt ein Kunstgriff gegen die Einsamkeit ist (Flusser), gegen die Erwartung, dass jeder sterben wird und für sich allein stirbt, dann macht sich der mediale Dritte zum Kunstgriff, in dem er in seiner vielfältigen Vermittlung von Botschaften, Berichten und Fiktionen Einsamkeit und Tod vergessen lässt.

Im Zentrum des Ethos des medialen Dritten steht aber die Aufgabe, »Vermittler« zu sein (Simmel 1968). Die Abwesenden sind einander Unbekannte, Fremde. Er überwindet die Distanz, er führt die einander Fremden und voreinander Ängstlichen durch abgestimmte Botschaften und Berichte zusammen, er macht sie miteinander bekannt. Seine Botschaften standardisieren und typisieren Auftraggeber und Empfänger reziprok füreinander, so dass die Abwesenden anschlussfähig füreinander werden und sind. Indem er ihre Werbebotschaften vermittelt, schließt er sie in ihrer Verschiedenheit sogar füreinander auf.

Wer vermittelt, trennt zugleich. »Vermitteln« heißt, sich als »mittelstück zwischen unvermittelte dinge einschieben« (Grimmsches Wörterbuch), und d.h. zu verbinden *und* zu distanzieren. Der Bote als das Medium ist per se auch das Medium als Unterbrechung. Der mediale Dritte hat jederzeit das Potential des Zwiststifters. Der Dritte konturiert den Auftraggeber, stiftet mit ihm zusammen eine Identität, die keinen Platz für Stimme und Sichtbarkeit des Anderen lässt, der bloß empfängt. Via Medialität hetzt er die Abwesenden gegeneinander auf oder den einen gegen den Anderen. Er stiftet durch seine Botschaften und Berichte Vorurteile, bevor der eine den Anderen kennen lernt und kennen könnte. Als Propagandist, als Manipulator formiert er in der Information mich gegen dich, er verzerrt.

Insofern ist der mediale Dritte immer auch eine Umkipppfigur. Er trägt Züge der Figur des »Parasiten«, wie Serres sie bestimmt hat (Serres 1980). Weil der Dritte als Medium die (potentielle) Unmittelbarkeit des Kontaktes unterbricht, den direkten Austausch, die Nähe, die Verantwortung unmittelbarer Begegnung, ist der Dritte als Medium immer auch schuld, er ist konstitutionell der Sündenbock. Wenn die Abwesenden face to face, unvermittelt im Anspruch des Antlitzes einander begegnen könnten, könnten sie das Medium ausschalten und boykottieren. In dieser Möglichkeit sitzt der Ursprung der Medienkritik als Kritik am medialen Dritten (Baudrillard). Die Botin hat die ihr aufgetragene Information mit ihrer Meinung vermischt, das lässt sich jetzt zwischen den anwesenden Ego und Alter Ego richtig stellen. Der mediale Bote hat uns zerstreut und abgelenkt, uns durch seine Aufmerksamkeit heischenden Geschichten in der Zerstreung fixiert, dabei könnten wir uns – ihn oder sie umgehend – vor unserem Tod in die Arme fallen. Er hat uns in seiner »Vermittlung« typisiert, ausgeglichen, einander angeglichen, standardisiert, uns eine uns selbst entfremdende Sprache verliehen und damit in unserem je individuellen Reichtum verarmt, wogegen in unmittelbarer Du-Ich-Begegnung je unsere unverstellte Authentizität erscheinen könnten. Schließlich hat er unsere Differenz übertrieben, uns in die Vorurteilsfeindschaft getrieben; wir sind aber keine Monster, unabhängig von ihm können wir uns als Menschen erkennen, wenn wir auf die »Straße« gehen, uns »demonstrativ« einander zeigen, miteinander »demonstrieren«.

4.3.3 *Gesellschaftstheorie: Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien*

Mit der triadischen Sozialtheorie kann die Soziologie beobachten, dass und wie ausdifferenzierende Gesellschaften die soziale Mediumfunktion institutionalisieren, d.h. sie einrichten und zugleich kontrollieren, unterlaufen – so wie sie auch um andere spezifische Drittenfunktionen spezielle soziale Systeme bauen.

Deutlich wird zunächst der verschiedenartige Gebrauch, den die Gesellschaft bei der Kopplung von technischen Kommunikationsmedien (dem gängigen Mediumbegriff) und sozialem Medium (im hier aufgewiesenen Sinn: das Medium ist der zwischengeschaltete Bote) macht. So fungiert z.B. das Telefon, die Erfindung eines technischen Kommunikationsmittels unter lokal füreinander Abwesenden, als Ausschaltung des sozialen Mediums, der bereits fungierenden Zwischenträgerfigur (der Boten, der Botschafter) mit all ihrer Problematik. Die fernmündliche Sprechverbindung (auch wenn sie als Verbindung zunächst durch das Telefonfräulein geschaltet wird, damit im Prinzip auch durch Dritte mit- und abgehört werden kann) ist soziologisch primär eine direkte

Kommunikation, die von der Intention her das Risiko einer indirekten Information durch den übermittelnden Boten systematisch vermeiden will. Im Ernstfall ersetzt der direkte Draht, das »rote Telefon«, die Umwegigkeit der Botschafter, es schaltet alle Missverständnisse der »stillen Post« aus – der Kommunikationsverschweigungen und -abweichungen durch die Botschafter. Umgekehrt werden aber – soziologisch gesehen – die technischen Innovationen, die zur Kommunikationsform des Films, des Rundfunks, des Fernsehens führen und als Prototypen der Massenmedien gelten, mit dem sozialen Medium gekoppelt: hier führt das technische »Medium« zur systematischen Einschaltung des sozialen Mediums: der Dritte als Bote, als Übermittler, als Schauspieler, als Idol wird potenziert und auf Dauer gestellt, immer ist – technisch ermöglicht – eine informierende, moderierende Stimme zwischen die füreinander Abwesenden geschaltet, die zuhören oder zuschauen, immer funkt ein nach- und vorahmendes Gesicht zwischen ihren unterbrochenen, aber im Medium der Stimme und des Gesichts des »Dritten« vermittelten Kontakt. Damit wird das soziale Medium ein Massenmedium.

Der sozialtheoretische Ansatz, der den Dritten einführt, ermöglicht es, die sogenannte Mediengeschichte anders zu beobachten als bisher. Spektakulär ist an der neueren »Mediengeschichte« nicht die Einführung von technischen Kommunikationsmitteln, die akustische und optische Übertragbarkeit von Kommunikationen ermöglichen, jedenfalls nicht spektakulär im Vergleich zum »Medium« der Schrift, sondern demgegenüber vergleichsweise trivial. Die Schrift ist der wirkliche artifizielle Bruch in einer Geschichte technischer Kommunikationsmittel gewesen, insofern sie hochvoraussetzungsvoll, hochabstrakt die Verknüpfung zwischen Abwesenden als einen durch Entzifferung aufgebauten Vorstellungsraum ermöglichte. Demgegenüber sind akustische und optische Übertragbarkeit eine Rehabilitierung des unmittelbar sinnlichen Wahrnehmungsraumes – diesmal zwischen Abwesenden. Alle modernen Massenmedien kreisen um Ton und Bild, genauer gesehen um die Stimme (im Rundfunk) und das Gesicht (Film und Fernsehen). Spektakulär ist, wie die moderne Gesellschaft unter den technischen Bedingungen von Sichtbarkeit und Vernehmbarkeit zwischen Abwesenden die soziale Mediumfunktion, die jede Gesellschaft als Möglichkeit und Praxis kennt, also die Botenfunktion des Dritten massen-medial vervielfältigt und facettiert. Die Medialität der Massenmedien kreist, weil die Medialität selbst ein bestimmtes soziales Kommunikationsmuster ist, um die Figur des Dritten, als konkrete Figur, die mit ihrem Gesicht und ihrer Stimme Botschaften zwischen räumlich Abwesenden übermittelt. Eine so eingestellte Soziologie sieht auch mit einem Schlag die überwältigende Präsenz, die Prominenz des menschlichen Gesichts und der menschlichen Stimme in allen Leitmedien der Massenmedien (Film, Fernsehen, Rundfunk; Internet, YouTube) als Kern des sozialen Mediensystems.

Eine Soziologie der Massenmedien erkennt als Rückgrat der medial organisierten Massenkommunikation einer Gesellschaft die Verkörperungen des sozialen Mediums, des Dritten als Boten, die mannigfache Figur der Verdolmetschungskunst, im technisch gestützten Mediensystem: der Reporter, der Kommentator, die Moderatorin, der Entertainer, die Schauspieler:in. Alle sie verkörpern die Funktion des institutionalisierten sozialen Mediums, zwischen Abwesenden zwischengeschaltet Botschaften auszustrahlen; aber auch jedes Mitglied der Gesellschaft, der auch nur für einen Augenblick als Interviewter mit Gesicht und Stimme im »Medium« auftaucht, fungiert für diesen Moment als soziales Medium. An diese Grundfunktion des sozialen Mediums, die Boten- und Übermittlungsfunktion, lagern sich die changierenden Momente an: der Übermittler könne sich einmischen, das »Medium« habe selbst etwas zu sagen und nicht nur zu übermitteln. Aber als »Medium« bleibt das soziale Medium in der Gesellschaft immer auf die Medialität zurückgeworfen, der Stoff der »Botschaften« sind die Informationen, die Träume der füreinander Abwesenden, die er oder sie – das soziale Medium – aufeinander beziehbar macht.

Die Verhältnisse in der modernen Gesellschaft sind also durch und durch »medial« organisiert – durch die so sozio-logisch rekonstruierten Massenmedien. Die genuinen, paradigmatischen »Medien der Gesellschaft« funktionieren um das Grundmuster des sozialen Mediums; insofern handelt es sich auch um eine »Gesellschaft der Medien« (Zieman 2006), d.h. eine Gesellschaft, die sich mit technischen Kapazitäten über diese sozialen Medien steuert. Auf keinen Fall handelt es sich aber um eine »Mediengesellschaft«, wenn damit gemeint sein sollte, durch die (Massen-)Medien vollziehe sich die dominante, ausschlaggebende Synthese der Gesellschaft. Von einer Sozialtheorie des Dritten aus kann man sehen, dass die moderne Gesellschaft in ihrer Ausdifferenzierung mit verschiedenen wohlunterschiedenen Aspekten der Tertiartät operiert. Sie benutzt diese Tertiartät der Kommunikation, die dreifache Kontingenz, in der Medienförmigkeit ihres Aufbaues wie in der Marktförmigkeit (die sie um die Figur des begünstigten Dritten in einer Konkurrenz baut), in der Rechtsförmigkeit (die sie um die Figur der Richter:in baut, an die Ego und Alter Ego ihren Konfliktfall zur Entscheidung abgeben) und in der Politikförmigkeit ihrer Abläufe (die sie um das Drittenprinzip der Demokratie, der Majorität/Minorität baut, zwei sind mehr als eine Stimme). In den Medien stellen die Gesellschaften den Boten und Übersetzer, der füreinander nicht unmittelbar erreichbare Akteure Nachrichten und Meinungen verschiebt (statt unmittelbarer Verständigung) auf Dauer, in der marktförmigen Organisation der Ökonomie institutionalisieren sie den begünstigten Dritten der Konkurrenz zwischen zweien (statt Tausch), im Recht stellen sie den schiedsrichternden Dritten systemhaft auf Dauer, wenn das Gericht im Konfliktfall von zweien für sie

entscheidet (statt Moral), in der Politik Inklusion/Exklusion, den von einer Koalition oder einer Mehrheit (vorübergehend) ausgeschlossenen Dritten (statt Freundschaft).

Der argumentativ systematische Aufweis des Dritten im System der Sprachkommunikation, in der familialen triangulären Kommunikation, im Übergang von Interaktion zur Institution und in typologischen Fülle seiner Figuren und Funktionen ermöglicht es der revidierten Sozialtheorie, die Verhältnisbestimmungen in der sozio-kulturellen Welt so reich anzulegen, dass innerhalb einer Gesellschaftstheorie der modernen Gesellschaft die Komplexität von Vergesellschaftung unverstellt erreichbar wird. Die moderne Gesellschaft operiert also zur Steigerung ihrer Komplexität mit einer Ausdifferenzierung verschiedenster Drittenfunktionen – von denen die Mediumfunktion eine ist –, weil die triadischen Figurationen mit ihrer dreifachen Kontingenz das Grundmuster generierter und zugleich reduzierter Komplexität menschlicher Sozialität bilden.

Literatur

- Fischer, Joachim (2000): »Der Dritte. Zur Anthropologie der Intersubjektivität« in: Wolfgang Essbach (Hg.): *wir/ih/er/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg, 103–136.
- Fischer, Joachim (2004): »Figuren und Funktionen der Tertiartät. Zur Sozialtheorie der Medien«, in: Joachim Michel/Markus Klaus Schäffauer (Hrsg.): *Massenmedien und Alterität*, Frankfurt a.M., 78–86.
- Krämer, Sybille (2004): »Über die Heteronomie der Medien. Grundlinien einer Metaphysik der Medialität im Ausgang einer Reflexion des Boten«, in: *Journal Phänomenologie*, H. 22, 18–38.
- Krämer, Sybille (2008): *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medien*, Frankfurt a.M.
- Krippendorf, Klaus (1994): »Der verschwundene Bote. Metaphern und Modelle der Kommunikation«, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weichsenberg (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen, 79–113
- Lagaay, Alice/David Lauer (Hg.) (2004): *Medientheorien. Eine philosophische Einführung*, Frankfurt a.M.
- Lindemann, Gesa (2006): »Die dritte Person. Das konstitutive Minimum der Sozialtheorie«, in: Hans-Peter Krüger/Gesa Lindemann (Hg.): *Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert*, Berlin, 125–145.
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Michael, Joachim/Markus Klaus Schäffauer (Hg.) (2004): *Massenmedien und Alterität*, Frankfurt a.M.

- Neuberger, Christoph (2022): »Journalismus und Plattformen als vermittelnde Dritte in der digitalen Öffentlichkeit«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (Suppl. 1) 74, 159–181.
- Schöttker, Detlev (Hg.) (1999): *Von der Stimme zum Internet. Texte aus der Geschichte der Medienanalyse*. Göttingen.
- Serres, Michel (1980): *Der Parasit*, Frankfurt a.M.
- Serres, Michel (1991): *Hermes I. Kommunikation* [Hermes ou la communication, Paris 1968], Berlin.
- Serres, Michel (1995) *Die Legende der Engel*, Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg (1968): »Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe«, in: Ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: de Gruyter, 32–100, spez. 73–94
- Werron, Tobias (2011): »Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. Das Publikum in der ›Soziologie der Konkurrenz‹«, in: *Georg Simmels große ›Soziologie. Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*, hg. v. Hartmann Tyrell/Othein Rammstedt/Ingo Meyer, Sozialtheorie. Bielefeld, 227–258.
- Ziemann, Andreas (Hg.) (2006): *Die Medien der Gesellschaft – Die Gesellschaft der Medien*, Konstanz.

5. Familiarität: Sozialkognitiv-affektiver Quellfond aller dyadischen und triadischen Figurationen der Vergesellschaftung

Wie ist die soziale Erfindung der Familie als Sozialsystem aufzuklären? Und: Wie ist ihre Persistenz in der Moderne zu erklären, obwohl sie als ursprünglich multifunktionale soziale Einheit wichtige ökonomische, politische, religiöse Funktionen an funktional ausdifferenzierte Teilsysteme der Ökonomie, des Politischen und des Religiösen im Zuge der sozio-kulturellen Evolution abgegeben hat? Das ist in gewisser Weise das *experimentum crucis* der Theorieerprobung zum Status und Effekt des Tertius.

5.1 Familiarität

5.1.1 Familie als soziales Teilsystem unterschieden von Recht, Ökonomie, Politik, Medien

In der Familiarität mit ihrem Geflecht »persönlicher Beziehungen« (Lenz 2009) verwendet die Vergesellschaftung ein Füllhorn dyadischer *und* triadischer Figurationen, sie evoziert gleichsam rhythmisch in immer neuen Vergesellschaftungsprozessen die »höchste Wechselwirkungsdichte« (Tyrell 1983) von Dyaden und Triaden in räumlicher Kopräsenz und intensiver Körpernähe der Beteiligten – im Zusammenleben in nächster kommunikativer Nähe bei Tisch und im Bett, am Küchenherd und im Bad – bis hin zur immer möglichen Gewaltinteraktion. Diese Simultantität *aller* Wechselwirkungsformen – die »unübersehbar mannigfaltigen Formen des sozialen Lebens, all das Miteinander, Füreinander, Ineinander, Gegeneinander, Durcheinander« (Simmel 1984) – ist und bleibt charakteristisch für Familiarität, offensichtlich ganz gleich in welcher historisch-gesellschaftlichen Gestalt sie auftritt und welchen sozio-kulturellem Wandel sie erfährt.

Diese höchste Verdichtung verschiedenster Formen der Wechselwirkungen unterscheidet Familie als Sozialsystem von den funktional spezifisch ausdifferenzierten Sozialsystemen: Während Recht, Ökonomie, Politik, Medien und weitere soziale Systeme sich um je *spezifische*, ausgewählte Beziehungsformen aufbauen und durch deren jeweilige Dominanz ihre jeweiligen speziellen Funktionen erbringen, operiert das Kommunikationsgeschehen der Familiarität im und mit dem gesamten

Spektrum von Beziehungsformen. Die Beteiligten, vor allem die Neuankömmlinge des Familiensystems werden gleichsam dem gesamten Ansturm möglicher Wechselwirkungsmodi überhaupt ausgesetzt. Und gerade darin könnte – so die sozialtheoretische Vermutung – die spezifische Funktion der Familiarität liegen, gerade in der Gesellschaft funktional ausdifferenzierter Teilsysteme.

*5.1.2 Familie als tertiäres soziales System
unterschieden vom alteritären Intimsystem*

Luhmann hat bekanntlich keine Monographie zum sozialen Teilsystem »Familie« vorlegt¹, sondern allein zur »Liebe« als Intimsystem (Luhmann 1982) – was an der sozialtheoretischen Beschränkung auf »doppelte Kontingenz« liegen könnte.² Das soziale System der Familie lässt sich aber auf keinen Fall als bloßes Subsystem des Intimsystems (Paare, Partnerschaft, »Liebe«) identifizieren – diese Subsumtion der Familie unter die Intimsysteme doppelter Kontingenz (z.B. bei Schetelig 2014, 260) wäre eine systemtheoretische Verkennung ihrer eigenlogischen Struktur und Funktion. Luhmanns Behandlung von »Intimsystemen« (vor allem in »Liebe als Passion« 1982) bezieht sich auf die »doppelte Kontingenz« von Ego und Alter Ego, die als Dyade im Medium der »Liebe« sich wechselseitig auf die jeweiligen Idiosynkrasien einlassen und damit der »Vollperson« (Luhmann 1990, 174) bzw. der zur Darstellung gelangenden Individualität in einem sozialen System gesellschaftlichen Raum geben. Damit übernehmen die dyadischen Intimsysteme (auch: Freundschaften) eine genuine Funktion innerhalb der funktional-differenzierten Gesellschaft, weil diese in all ihren anderen kommunikativen Teilsystemen (Recht, Politik, Ökonomie, Wissenschaft etc.) die psychischen Systemen (die »Seelen«) immer nur partikular, ausschnittshaft in spezifischen Rollen aufrufen.

Die Familie als soziales System ist aber von den dyadischen Intimsystemen (Paaren), von der »Soziologie der Zweierbeziehung« (Lenz 2006) diametral verschieden, weil sie ein komplexes dyadisches *und* triadisches kommunikatives System ausbildet. Bereits Leopold von Wiese hatte in

- 1 Der Münsteraner Schüler der dezidierten bundesrepublikanischen Familiensoziologen Helmut Schelsky und Dieter Claessens, Hartmann Tyrell, der sich in Bielefeld für die Theorie sozialer Systeme öffnete, hat in mehreren Beiträgen kompensierend das analytische Familien-Manko der Systemtheorie auszugleichen versucht, was Luhmann durch Zitierung auch anerkannt hat (Tyrell 1982; 1983).
- 2 Es gibt von Luhmann nur einen mehr oder weniger versteckten, allerdings durchaus interessanten Aufsatz zur Familie, allerdings erst im 5. Band (!) seiner gesammelten Texte zur »Soziologischen Aufklärung« (Luhmann 1990).

der beziehungssoziologischen Nachfolge Simmels unter dem Titel »Das Paar und der Dritte« eine eigene Soziologik der »dreigliedrigen Gruppe« fokussiert (von Wiese 1927). Familie als soziale Erfindung ist eine Koppelung von Partnerschaft (bzw. Ehe) und Kindschaft (bzw. Elternschaft), also eine Überlagerung von dyadischen und triadischen Beziehungsmustern, die sozialphänomenal als Dyade von Mutter-Kind *und* als Triade von »Elter-Kind-Elter« (spätestens bei der Nachfrage: wer ist eigentlich ›mein‹ Vater?) bzw. im »primären sozialen Gehäuse« (Popitz 2006) weltweit in allen Soziokulturen als ›Mutter-Kind-Vater‹ erscheint. »Das primäre soziale Gehäuse ist beschreibbar durch acht Kennzeichen, die vier Grundbeziehungen der Mutter-Kind-Dyade, die Familiarisation des Mannes, die Bindung der Geschlechter und die lange Abhängigkeit des Kindes; eingefügt in horizontale, vertikale und arbeitsteilige Verknüpfungen der Gesamtgruppe; nach außen offen durch regelhafte Fluktuation.« »Dieses Beziehungsgeflecht, ausgebildet schon in der frühesten Vergesellschaftung des Menschen, hat sich in allen Gesellschaftsformationen durchgesetzt.« (Popitz 2006, 202).

Dabei bleibt es *sozialtheoretisch* gleichgültig, ob sich diese Figurationskomplexität gesellschaftsgeschichtlich in weiten Clan-Verwandtschaften oder in Patch-Work-Familien einspielt. Worauf es ankommt: Im generativen Nachkommen oder im adoptierten Neuankömmling kreist die Familiarität eben nicht mehr nur um doppelte, sondern um dreifache Kontingenz. Alle Beteiligten müssen kraft dieses Systems in ihren Erwartungserwartungen die Erwartungen einer dritten Figur miterwarten. Es handelt sich im familiären Raum um ein schlichtes, offensichtlich universelles, folgenreiches Beziehungsgeschehen, das Goethe – bereits vor Freud oder Simmel oder Luhmann – in dem Roman ›Wahlverwandtschaften‹, einem komplexen Beziehungsroman, eine seiner Figuren mit dem Namen »Mittler« in den Worten fassen lässt: »Nichts ist bedeutender in jedem Zustande als die Dazwischenkunft eines Dritten. Ich habe Freunde gesehen, Geschwister, Liebende, Gatten, deren Verhältnis durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt wurde.«³

Hinsichtlich der Funktion des sozialen Systems Familie ist immer die Sozialisierungsfunktion für die Kinder gesehen worden. In der Generierung dritter Neuankömmlinge übernimmt die Familie in jedem Fall die Funktion der materialen sozialen Kontinuität der funktional-ausdifferenzierten Gesellschaft in der Zeitdimension (gleich ob durch Geburt oder durch Pflegeverhältnisse oder durch Adoption; es ist nicht zu erkennen, welches andere Teilsystem diese Funktion übernimmt). Aus familiensoziologischer Sicht (Parsons/Bales 1955) ist Familie *die* soziale Bedingung der Sozialisierung, und zwar der vollständigen Sozialisierung

3 Goethe, Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman, Frankfurt a.M. 1972, 16.

des menschlichen Neankömmlings in der sozio-kulturellen Welt. Zieht man die Sozialtheoretiker Durkheim, Simmel und Freud zusammen, sind entscheidend für den Neankömmling die »structural and unconscious implications of the Dyad and the Triad« (Rustin 1971). So gesehen vollzieht sich diese »zweite, sozio-kulturelle Geburt« (Claessens 1979) des Kindes immer bereits in »Dreiecksgeschichten« (Buchholz 1993). Unübersehbar ist diese These angelehnt an Freuds Entdeckung der ödipalen Konstellation innerhalb der psychosozialologischen Beziehungstheorie des Familialen (Freud 1930; – dem dramatisierten Hinzutritt des Dritten zu einer Zweierbeziehung (Allert 1997). Entfaltet werden soll das Argument aber losgelöst von Freuds Schriften im Rückgriff auf die Triangulierungsforschung (Buchholz 1993; Bürgin 1998), wie sie sich in der Entwicklungspsychologie (Tietel 2003; 2006), der Sozialisationsforschung (soziale Kognition: Geulen 1982), der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Familientherapie (Minuchin 1992) entfaltet hat.

›Familiarität‹ in diesem weiten Sinn eines geschlechtlich und generationell differenzierten Geflechtes tritt als ein basales Inventar dyadischer *und* triadischer Beziehungen auf – also eine Beziehungskomplexität, die über dyadische Beziehungen zwischen Ego und Alter Ego hinausgeht. Schärfer gesagt: das soziale System der Familiarität in seiner gesellschaftlichen Reproduktionsfunktion lässt sich nicht in einer Ego-Alter Ego-Relation allein, sondern immer nur auch als triadisch figurierte Struktur rekonstruieren – Alter Ego, Ego und Tertius. Dabei ist zu unterscheiden einerseits zwischen der *materiellen* Reproduktion der Vergesellschaftung, die sich auf vier Ebenen – einer sozialbiologischen, einer sozialanthropologischen, einer sozialphänomenologischen und einer sozialkognitiven/-affektiven Ebene – rekonstruieren lässt. Und andererseits der *formalen* Reproduktion der Vergesellschaftung durch die Familiarität als Füllhorn aller dyadischen und triadischen Interaktionsmuster überhaupt – darauf läuft die Tertiäritätsanalytik des Funktionssystems Familiarität in der modernen Vergesellschaftung zu.

5.2 Die *materiale* Reproduktion der Vergesellschaftung: Vier Ebenen des tertiären Systems der Familie

5.2.1 Zur Sozialbiologie des Dritten in der Familie

In jedem Fall gibt es einen sozialbiologischen Hintergrund, dessen evolutionäres Naturgeschehen das Kind als ein Drittes, als eine dritte Größe aus einer Dyade resultieren lässt. Ob »zufällig oder gewählt« (Goethe), gleich ob die »Dazwischenkunft« gewollt ist oder nicht, der

Neuankömmling ist die Kombination, die sich aus der geschlechtlichen Vereinigung, aus dem »Ineinander« zweier Akteure ergibt, korporal oder extrakorporal, wenn man noch einmal Simmels Differenzierung von »Wechselwirkungen« – »Miteinander, Füreinander, Gegeneinander, Ineinander, Durcheinander« (Simmel) – in Erinnerung ruft. Das Ineinander ist offensichtlich die natürlich Verschmelzung zweier Keimzellen, die sich von Natur her als männliche Samenzelle und weibliche Keimzelle in Zahl und Größe charakteristisch unterscheiden. Auch bei Pflegeverhältnissen oder bei der Adoption handelt es sich ja um ein durch Befruchtung einer Eizelle durch eine Samenzelle, durch Schwangerschaft und Geburt entstandenes drittes Lebewesen. Mit der »Dazwischenkunft«, mit der Befruchtung und der Geburt – hebt sich die Triade von der Dyade ab und konkurriert mit ihr innerhalb eines triadischen Geschehens, das sich Familiarität nennt.

5.2.2 Zur Sozialanthropologie des Dritten in der Familie

Mindestens so bedeutsam ist die sozialanthropologische Ebene: Als »exzentrische Positionalitäten« (Plessner 1975) sind menschliche Lebewesen im Unterschied zu Tieren Phantasielebewesen sind, anders gesagt, antizipierende Lebewesen, die jeweilige zukünftige Lagen erwarten und in der Einbildungskraft vorwegnehmen. Das Kind ist, ob gewollt oder nicht, vor der Geburt bereits irgendwie als etwas oder jemand erwartet. Es ist eine phantasmatische Größe; die Dazwischenkunft eines Dritten ist ein erwartetes Ankommen. Vor allem die Schwangere imaginiert einen Platz für das Kind, ob als erlösend oder störend, und in dieser Konstellation fingiert oder antizipiert sie auch einen Platz für den Erzeuger oder deren mögliche Statthalter. Auf dieser sozialanthropologischen Ebene ist von vornherein mit den spezifisch menschlichen Möglichkeiten zu rechnen: hinsichtlich des natürlichen Prozesses eine Entscheidung zu treffen, das Dazwischenkommende anzunehmen, ihm vorbereitend einen Namen als Person zu geben, *oder* es nach der Geburt wegzugeben *oder* die sich ankündigende dritte Größe unter Umständen abzuwählen (abzutreiben) *oder* eine von woanders her geborene Größe, ein bereits vorhandenes Kind »hinzuzuwählen«, es an Kindes Statt, an Stelle eines eigenen Kindes im Pflegeverhältnis oder in der Adoption anzunehmen.

Zur sozialanthropologischen Ebene gehört die »natürliche Künstlichkeit« des Inzestverbotes, das die vital möglichen Sexualverhältnisse innerhalb der Verwandtenbeziehungen reguliert bzw. beschränkt – verknüpft mit dem Exogamiegebot der nachwachsenden Familienangehörigen (Lévi-Strauss 1981). Die sozialbiologische *und* die sozialanthropologische Ebene präfigurieren also das eigentliche sogenannte Triangulierungsgeschehen, das einsetzt, wenn der Neuankömmling nun in

dem Beziehungsfeld real erscheint, eine Position im Verhältnis zur Dyade und ihren Erwartungen einnimmt und sie zur Triade abwandelt.

5.2.3 Zur Sozialphänomenologie des Dritten in der Familiarität

Sozialphänomenologisch meint die Ebene, wie die Konstellation vom Neuankömmling aus erscheint, wie sie ihm als »kompetenten Säugling« (Dornes 1979) erscheint. Es bildet sich zunächst eine neue Dyade, also weltgesellschaftlich in allen kopräsenten Soziokulturen wie durch die Gattungs- und Weltgeschichte hindurch die Kind-Mutter-Dyade, in der sich das gesamte Beziehungspotential des ›Anderen‹ Geltung verschafft. In den Medien von Blick und Gesicht, von Stimme und Schrei, von Mund und Brust erscheint die fürsorgende Andere (im Stillen), der tauschen- de Andere (im Lächeln), der widerständige Andere (in der »Erfahrung der ersten sozialen Negation« (Popitz 1997)), der mächtige Andere, der Über- und Unterordnung etabliert, der kooperierende Andere, der im Pflegehandeln mit dem Säugling zusammenarbeitet. In dieser »Symbiose und Individuation« (Mahler u.a. 1993), in allen diesen dyadischen Bindungs-Varianten (Bowlby 2006; Bischof-Köhler 1989) und Spiegelstadien (Lacan 1938) der »sozialen Geburt« seiner Psyche (Pohlmann 2000) bewegt sich das Kind aber zugleich bereits in einer Triade, insofern die konkrete Bezugsperson immer schon auf weitere Personen verweist. Sie ›appresentiert‹ (mitvergegenwärtigt) ein drittes Strukturmoment, den »großen Anderen« (Lacan) oder den »generalisierten Anderen« (Mead; Geulen 1982), geläufige Bezeichnungen, die allerdings in der Begrifflichkeit des Anderen verdecken, dass es sich hier in Wirklichkeit um den Ort des Dritten handelt, der sich in einer dritten Stimme, dem erhaschten Blick des konkreten Dritten oder auch einfach in seinem Dazwischengehen manifestiert.

Die These der Triangulierung bedeutet sozialphänomenologisch nun, dass die menschliche Subjektwerdung jedes kognitiv-emotional erlebenden, imaginativ orientierten Neuankömmlings nicht ohne Gewährwerden und Inkorporation dieses Dritten abgeschlossen werden kann, weil erst die Triangulierung die Soziabilisierung vervollständigt (Oevermann 1979; Allert 1997; Lenz 2003). Dabei bleibt allerdings immer die Funktion der Alterität für die Menschwerdung relevant: Den Blick des Anderen (Sartre 1976) oder das Antlitz des Anderen (Lévinas 1998) zu realisieren, ist die ›verändernde‹ (durch die Alterität von Beginn an dramatisch verändernde) und verwandelnde Leistung der Intersubjektivität, die sich als Fürsorge, Kampf, Tausch, Kooperation, Bindung ausgestaltet. Dabei muss man bereits in der Dyade immer neben der sozialkognitiven Ebene die sozialaffektive Ebene im Blick behalten: Sozialaffektiv bilden sich schon in der Dyade die Emotionen des Stolzes und der

Scham, der Sympathie und der Liebe, aber auch die der Wut, des Zornes und des Hasses. Menschliche Lebewesen sind in der ontogenetisch aufweisbaren anthropologischen Differenz charakteristisch zur Ausbildung einer »geteilten Intentionalität« in der Lage, zur Fähigkeit der »kooperativen Kommunikation« (Tomasello 2020) – aber eben bereits in der Dyade auch zur abgrundtiefen Gegenintentionalität des Konfliktes, des Streites, des Hasses.

Aber eine weitere Drehung der Orientierung, eine Komplexitätssteigerung der Intersubjektivität wird für den Neuankömmling in seiner Identitätsbildung erst möglich, wenn ein weiteres Subjekt, der Tertius vom Neuankömmling realisiert wird. Zunächst bringt die Wahrnehmung des weiteren Anderen, des oder der Dritten, einfach eine Abwechslung, die Wahrnehmung der Differenz zwischen dem Einen und dem Anderen, die Basis des Vergleichs zweier Subjekte in der Beobachtung. Die revolutionäre Wende im Beziehungsgeschehen wird offensichtlich erst möglich, wenn vom Neuankömmling aus der Blick zwischen dem Anderen *und* dem Dritten realisiert wird (Fivaz-Depeursinge/Corboz-Warnery 2001; Bürgin 1998). Dass hierbei die spätere sexuelle Einfärbung und Zuspitzung eine besondere Dramatisierung bringt, weil das sexuelle Begehren mit dem (phantasierten) »Ineinander« der Subjekte eine besonders prekäre Beziehungsform anstrebt, macht möglicherweise die Wahrheit der ödipalen oder triangulären Konstellation im Kampf mit der symbiotischen dyadischen Verschmelzung aus (Ahrbeck/Körner 2000; Britton 1989; Haesler 1999; Lang 2000; Metzger 2000): Die erotische – zumindest vorübergehend Autonomie preisgebene, Grenzüberschreitung zulassende – Beziehungsform ist Inbild der dyadischen Symbiose, die im phantasierten Inzest Ausdruck findet. Vor diesem Hintergrund entdeckt der Neuankömmling nun im Dritten eine »formal soziologische Bereicherung« (Simmel 1968) für sich, realisiert ihn – den Tertius – als Quellgrund genuin *neuer* Beziehungsformen, die über die dyadischen Beziehungsmuster mit dem Anderen hinausgehen. Die von vornherein mitspielende Präsenz des Dritten im familialen Geschehen verwandelt sich in das affektiv geladene kognitive Gewahrwerden dieser Präsenz: Im Auftauchen des Dritten in der überraschten Wahrnehmung als eines weiteren Anderen neben dem einen Anderen, also neben der Bezugsperson, mit der das Kind in Beziehungen der Kooperation, des Tausches, des Konfliktes, der Vertrautheit ja bereits eingespielt ist. Der Blick nun, der den Blick zwischen dem Anderen und der Dritten bemerkt, dessen Wechselseitigkeit bemerkt, eine Wechselwirkung, in die es – das Kind – aber nicht involviert ist, enthält so für das ihn wahrnehmende und mit ihm phantasierende Subjekt so gegensätzliche Erfahrungen wie die der Entlastung/Neutralisierung *und* die der Exklusion, der Nichtzugehörigkeit (Buchheim/Boothe 1985). Zwischen Ego und Alter Ego gibt es Geheimnisse, die Tertius verborgen bleiben (Simmel 1968b; Nedelmann 1985).

5.2.4 Zur Sozialkognition und Sozialaffektivität des Dritten in der Familie

Jetzt ist im Durchgang durch die trianguläre Figuration der Familie auf verschiedenen Ebenen der sozialtheoretische Drehpunkt erreicht – das, was Berger/Luckmann in ihrer Konstitutionsformel der Vergesellschaftung neben »Menschen machen Gesellschaft« und »Gesellschaft ist eine objektive Größe« in der dritten Teilformel markierten: »Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt« (Berger/Luckmann 1968). Was bedeutet nämlich – sozialtheoretisch gesehen – die familial sich konkret abspielende »Vergesellschaftung des Subjekts« sozialkognitiv und sozialaffektiv?

Sozialkognitiv bedeutet die Funktion der familiären Triangulierung die Herausdrehung der Beobachterposition von Subjekten überhaupt: Der Blick, der den Blick zwischen dem Anderen und dem Dritten realisiert, ist nicht die Beobachtung des Anderen – und dann des Dritten, sondern die Beobachtung der Beziehung oder Wechselwirkung zwischen ihnen. Das ist die Perspektive des »Zuschauers« bzw. der Zuschauer:in, wie sie in der Tradition als »impartial spectator« (Adam Smith) reflektiert worden ist (Hühn/von der Lühe 2004). Anders gesagt: In dem Blick des Beobachters, des Kindes, beobachtet sich die Beziehung, die Reziprozität der Perspektiven zwischen Ego und Alter Ego. Diese Beobachtung der Beziehung zwischen dem Einen und dem Anderen rückt das Kind strukturell aus der Teilnahme an einer Beziehung (mit dem *einen* Anderen) in die Beobachterperspektive einer Beziehung (*zwischen* Anderen und Dritten). Und es erfährt in der familial hochverdichteten Kommunikation, z.B. in den täglichen Tischgesprächen, eine Rotation der Perspektiven: der Neuankömmling realisiert auch den Blick und die Beurteilung des Dritten, der ihn selbst, den Ersten sowohl wie den Anderen beobachtet, der das Unvergleichbare vergleicht, trennt und wägt. Wenn das menschliche Lebewesen als »exzentrische Positionalität« (Plessner 1975) disponiert ist, dann ist durch diese Triangulierung der exzentrische Punkt im menschlichen Lebewesen, die Basiserfahrung der Distanz und Neutralität herausgetrieben, in der der menschliche Neuankömmling auch sich selbst in der Welt situiert und beobachtet.

Da der Neuankömmling aber zugleich ein affektgeladenes, imaginierendes Wesen bleibt, bedeutet dieser Blick auf die Wechselwirkung der beiden Anderen – in die sie/er/es nicht unmittelbar involviert ist, die ihr/ihm immer auch entgeht, aus der der Beobachtende ausgeschlossen ist – auch die *sozialaffektive* Basiserfahrung der Exklusion, die Quelle der Eifersucht (Stenner/Stainton-Rogers 1998). Er/sie ist der Tertius tristis, der Tertius miserabilis (Scharmann 1957), der in der triangulären Konstellation existentiell Verworfenene, auf sich zurückgeworfene Dritte, der Sündenbock (Girard 1988).

Mit dem Gewährwerden des Dritten tauchen also ganz neue Sozial-emotionalformen auf: nicht nur Exklusionserfahrung (sie lassen einen nicht mitspielen), sondern auch komplementäres Inklusionsverlangen, das Streben nach Zugehörigkeit in einer Wir-Kommunität – nach Solidarität (›Ich‹ möchte dazugehören). In der reinen Dyade kann es zwar Neid geben, der dem Anderen sein Können und seine dingliche Habe mißgönnt, aber die soziale Emotion der Eifersucht, das Sozialelend des Verlassenwerdens zugunsten eines weiteren Anderen kann es erst in der Triade geben. Lacan hat in seiner Familientheorie den »Komplex des Eindringlings« in der Mutter-Geschwisterkonstellation eindrücklich beschrieben – mit Rückgang auf Augustinus: »Mit eigenen Augen habe ich [sagt Augustinus] ein eifersüchtiges noch ganz kleines Kind gesehen und gut beobachtet; noch konnte es nicht sprechen und doch nur mit feindselig-bitterem Blick sein Auge auf seinen Milchbruder wenden« (Augustinus, zit. nach Lacan 1980, 54). Deshalb kennzeichnet Lacan die »Eifersucht als Archetyp der Sozialgefühle«, die durch die Figur des Dritten evoziert werdem (Lacan 1980, 54). Ebenso wenig, wie die reine Dyade Exklusions- und Inklusionsformen kennt, kennt sie aber auch Koalitions- und Allianzformen als eigenlogische soziologische »Formen der Wechselwirkung« (Simmel). Erst im Gewährwerden triangulierter Inter-subjektivität entdeckt der Neuankömmling, dass er oder sie selbst bereits immer schon als Bündnisgröße indirekt im Verhältnis der Dyade zwischen Ego und Alter Ego zueinander eingesetzt worden ist (›Triangulierung« im systemischen Sinn), dass er/sie als ein Medium i.S. eines Boten zwischen den Eltern fungiert. Erst jetzt kann es zum Subjekt-Akteur werden, der strategische Modi der Kommunikation entdeckt und praktiziert, nämlich Allianzen und Koalitionen schmiedet (›Two against one«, Caplow 1968), mit *divide et impera*-Figurationen operiert, den Einen und den Anderen der Bezugspersonen oder überhaupt verschiedene Subjekte gegeneinander ausspielt. Die »Intrige«, der »geheime Streit in der der Triade« (Utz 1997), ergänzt nun das Repertoire des Sozialen.

In diesem Triangulierungsgeschehen funktioniert ›Familiarität‹ als eine rotierende Triade: der Neuankömmling springt von einer Position zur anderen, er inkorporiert den »polymorph kontroversen Pluralismus von Perspektiven«. (Buchholz 1993). Innerhalb der Familiengeschichten und -romane verschiebt die Phantasie jedes Kindes die dyadische und triadische Inter-subjektivität ins Fiktionale, in Mythen und symbolische Formen, die den Aufbau der soziokulturellen Welt durchziehen (Koschorke 2000, Brandt 1991), Fiktionen, in denen die Einbildungskraft die Figuren des Anderen und die Figuren des Dritten in symbolische und narrative Größen der Vorstellungswelt und damit der Kultur verwandelt. Die Fähigkeit, in Triaden zu denken, wird in der familialen Soziabilisierung selbst eingeübt, und bereits die »Heilige Familie« in der christlichen Theologie trägt die Züge einer patch-work-Familie (Koschorke 2000) – mit

Maria, Jesus, ihrem Sohn, mit Joseph, der nicht der leibliche Vater von Jesus ist, mit Gott als abwesendem und zugleich anwesenden Gottvater.

Erprobt werden in der familialen Triade »Figurationen sozialer Macht: Autorität – Stellvertretung – Koalition« (Sofsky/Paris 1994). Familiarität als geschlechtliches *und* generationelles Soziodrama, in welcher historisch-gesellschaftlichen Gestalt sie auch auftritt (Lenz 2003), enthält aus der Sicht des Neankömmlings also neben der basalen Erfahrung des Anderen mit ihren sozialen Formen eines Kampfes um Anerkennung immer auch die basale emotionale Erfahrung des Dritten um vollkommen *neue* Formen der Anerkennung (Tietel 2003): »Triangulierung« bedeutet »das Entstehen der Fähigkeit, gleichzeitig eine Beziehung zu Mutter und Vater zu unterhalten, zu erkennen und zu akzeptieren, dass Mutter und Vater auch eine Beziehung zueinander haben, sowie alle drei Beziehungen zu verinnerlichen.« (Schon 1995, 11). Gebahnt wird ein »triadisches Verstehen in sozialen Systemen« (Rieforth 2006). Angesichts der imaginären Gewalt menschlicher Vorstellungskraft geht es um den Gesichtspunkt, dass das andere Ich tatsächlich ein anderes Ich mir gegenüber ist, nicht eine bloße Spiegelung oder Selbstvervielfältigung oder Kopie meines Ich ist – und umgekehrt, dass ich nicht eine Spiegelung oder Selbstvervielfältigung des anderen Ich bin. Der/die Dritte ist der Joker, der die folie à deux in der Dyade unterbindet, die Beschränkung der Willkür von Alter Ego, Ego bloß eine willkürliche Anerkennung zu gewähren *oder* zu entziehen. Die familiale Lösung durch die Tertius-Alter Ego-Ego-Konstellation lässt sich abstrahierend so formulieren: »Ego erwartet konsistent und dauerhaft Erwartungen auf der Seite der begegnenden Einheit nur dann, wenn Ego die Erwartungen eines Dritten antizipiert, dass von dieser Entität Erwartungen zu erwarten sind. Es gibt also nicht einfach den Sachverhalt ›Erwartungserwartungen‹ wie in der dyadischen Konstellation zwischen Ego und Alter Ego, sondern die dyadische Konstellation entsteht als stabile Konstellation erst dann, wenn es den Sachverhalt gibt, dass Ego von einem Dritten die Erwartung erwartet, dass von der zweiten Entität Erwartungen zu erwarten sind und es sich deshalb bei ihr um ein Alter Ego handeln muss.« (Lindemann 2010, 179f.).

So gesehen ist Familiarität der Erfahrungsbereich, für den gerade nicht die Dyade als konstitutiver Ausgangsbereich verstanden werden kann, sondern die Triade. »D.h. der Dritte ist die Bedingung des Zwanges zur Anerkennung, durch die es auf Dauer gestellt wird, wer als eine legitime soziale Person anzuerkennen ist.« (Lindemann 2010, 179f.). Dieser Gesichtspunkt der Erfahrung von freisetzender Differenz konstituiert sich in der Triangulierung, im Positionsbegriff des Dritten, der mich und den Anderen in seiner Verschiedenheit sieht. Durch seine distanzierende Vermittlung erfahren sowohl ›Ich‹ wie auch die ›Anderer‹ ihre stabile Anerkennung als ›soziale Akteure‹. Es ist die »konstitutive Funktion des Dritten«, die Unabhängigkeit des Einen von der Zuschreibung

des Anderen zu gewährleisten (Lindemann 2010).⁴ »Damit ist nicht die Zweierkonstellation, sondern die Dreierkonstellation konstitutiv für Sozialität« (Lindemann 2010).

Die Affekte der Achtung und Anerkennung der Identität durch Alterität werden also durch Tertiärität gewährleistet. Kognitiv-affektiv ergibt sich allerdings in dieser Triade eine Ambivalenz – einerseits die kognitive Erfahrung der relativen Neutralität von Tertius wie gleichzeitig die affektive Erfahrung der Nicht-Zugehörigkeit zur Dyade. Oder perspektivisch: Die Schiedsrichter:in in einem Kampfsportspiel erbringt zwar die kognitiv-affektive Leistung der Neutralität, aber sie darf im erregenden Match eben auch nicht mitspielen – sie gehört nicht zu den möglichen Sieger:innen oder Verlierer:innen, der/die sich mitfreuen oder mitleiden kann.

5.3 Die *formale* Reproduktion der Vergesellschaftung: die Regenerierung aller dyadischen und triadischen Formen der Wechselwirkungen in der modernen Gesellschaft durch die Familiarität

5.3.1 *Familiarität als Fond/Fonds aller Formen doppelter und dreifacher Kontingenz in status nascendi*

Wie unterscheidet sich die Familie als soziales Teilsystem von den anderen in der Moderne ausdifferenzierten Teilsystemen des Rechts, der Ökonomie, der Politik, der Medien? So lautete die Frage am Anfang dieses Kapitels. Jetzt kann die Antwort inhaltlich vertieft werden. Der entscheidende Unterschied ist: In der Kopräsenz der tagtäglichen Kommunikation enthält und entfaltet die Familiarität im status nascendi, also im besonders reaktionsfähigen Zustand der Neuankömmlinge, *alle* dyadischen und triadischen Beziehungsmuster überhaupt, auf die in den anderen jeweils funktional ausdifferenzierten und formspezifischen Teilsystemen nur jeweils selektiv und spezialisiert zurückgegriffen wird: auf die Ego-Alter Ego-Kommunikationen wie Tausch, Kooperation, Fürsorge, Freundschaft, Liebe, Vertrauen, Erziehung, Macht, Streit, Kampf, Verführung, Gewalt etc.; und auf die Ego-Alter Ego-Tertius-Figurationen wie Beobachter, Zeuge; Geheimnis; Vermittlung, Schiedsrichter; Konkurrenz um den begünstigten Dritten; Koalitionen und Allianzen und ihre

- 4 Lindemann hat die »konstitutive Funktion« des Dritten bei der Stabilisierung der Ego-Alter Ego-Dyade zwar nicht familiensoziologisch ausgearbeitet und verankert, aber tendenziell wohl das Teilsystem der Familie bei dieser konstitutiven Funktion gemeint.

Unterbindung durch *divide et impera*; Bote und Übersetzer; Sündenbock. Wenn Luhmann »Familie als Sozialsystem mit enthemmter Kommunikation« (Luhmann 1990, 195) bestimmt, dann kann damit nur gemeint sein, dass alle diese von Simmels formaler Soziologie her generierbaren diversen Wechselwirkungs-Formen in der »enthemmten Kommunikation« der Familiarität real lebendig sind. Unter für längere Zeit füreinander und voreinander Anwesenden ist die Familiarität unvermeidlich der Quellfonds *aller* Formen »doppelter Kontingenz« und »dreifacher Kontingenz« – ganz gleichgültig, in welcher historisch-aktuellen Gestalt von Familiarität auch immer. Wenn man die Semantik des Begriffes *Fond* für das familiäre System ausschöpfen möchte: Familiarität ist *Fond* im Sinne von Grundlage, z.B. als Hintergrund eines Gemäldes, also in diesem Fall des Gesellschaftsbildes; aber auch *Fundus* im Sinne der Gesamtheit der Ausstattungsmittel des Theaters aller Vergesellschaftungen; und *Fonds* im Sinne der Vermögensreserve jeder mikro- und makrosozialen Vergesellschaftung.

In der Soziabilisierung von menschlichen Neuankömmlingen ist insofern die Alterität Quelle der Bildung des Vertrauens und der Bindung, aber auch der Nachahmung und des Kampfes um Anerkennung im Spiegelstadium – das meint Bildung der Identität durch Alterität. Aber zusätzlich manifestiert sich der Tertius als Auslöser der Distanzbildung, stimulierender Eckpunkt der Urteilsbildung, er ist Bedingung der Exklusions- und Einsamkeitserfahrung, damit zugleich auch des glühenden Inklusions- und Zugehörigkeitsbegehrens, er ist Voraussetzung von Allianz- und Koalitionsstrategien, von Vermittler- und Schiedsrichterambitionen (Oevermann 1979; Allert 1997, 251–262). Das Auftauchen eines Vierten und Fünften im Familiengeschehen – Geschwister, Onkel, Tanten – wiederholt und modifiziert dyadische und triadische Figuren und vermehrt die Beziehungskomplexität, bringt aber hinsichtlich der kognitiv-affektiven Identitätsbildung durch Alterität und Tertiarität keine grundsätzlich neue Perspektivierung (Fivaz-Depeursinge/Corboz-Warner 2001).

5.3.2 Die Kernfunktion der Familiarität in der Moderne: Regeneration aller Formen der Wechselwirkung für die Vergesellschaftung

In dieser höchsten kognitiv-affektiven »Wechselwirkungsdichte«, die jede Vergesellschaftung überhaupt kennen kann, in dieser *generellen* Quellfunktion aller Kommunikationsmuster für alle funktional *spezifischen* Teilsysteme erweist sich die Familie in ihrer Sozialdimension (bei aller »sachlichen« Reinigung von früheren Themen und Funktionen (des Oikos, der Haushaltswirtschaft, der Politik, der Religiosität etc.)) gerade und in allererster Linie für eine funktional-ausdifferenzierte Gesellschaft als zentral: nämlich als Beziehungsmuster-Pool, als der Fonds bzw. der

Fundus, als das Reservoir aller kommunikativen sozialen Systeme überhaupt. Fast alles Verhalten im Sozialsystem Familie wird in ihm Thema der Kommunikation – Familie ist höchste »Kommunikationsverdichtung«: »Die Familie übertreibt Gesellschaft« wie Luhmann konstatiert (Luhmann 1990, 205). Sozialontologisch gesehen übernimmt die Familie – und darin könnte die eigentliche Pointe dieser sozialen Erfindung bis weit in der Moderne und über sie hinaus liegen, auch nach Freisetzung von allen anderen direkt ökonomischen, moralischen, religiösen Funktionen – für die funktional-ausdifferenzierte Gesellschaft die originäre Funktion der protozialen Einübung *aller* dyadischen *und* triadischen Kommunikationsmuster überhaupt. Den in sie involvierten, je schon erwachsenen Partizipanten funktional ausdifferenzierter Teilsysteme ist die Familiarität eine memoriale Quelle des permanenten Auffrischens der Sinngesetze der jeweiligen Interaktionsmuster. Den Neuankömmlingen mit ihren vernetzten, damit immer der Verletzbarkeit ausgesetzten Seelen ist es im Zeitraum der »zweiten, der sozio-kulturellen Geburt« die immer erneute brisante Chance, in das gesamte riskante Repertoire des gesamten Intersubjektivitätsspektrums eingeschleust und unter Gefahr der Verletzbarkeit eingeübt zu werden. Oder umgekehrt gesagt: Alle ausdifferenzierten sozialen Funktionssysteme, aber auch alle sogenannten einfachen Interaktionen, alle Organisationen und Korporationen greifen kognitiv und affektiv immer erneut auf diese familiar gebildete Ressource sozialkognitiver und sozialaffektiver Wechselwirkungsformen zurück. So sehr umgekehrt alle anderen Funktionssysteme (Recht, Politik, Erziehung, Wissenschaft, Medien, Religion etc.) mit ihren je spezifischen kommunikativen Codes die Familie rahmen und durchdringen, gilt: Auch die makrosozialen Relationen zwischen Korporationen, die »Ausscheidungskämpfe« zwischen nationalen Körperschaften (Elias) bzw. zwischen ganzen Kulturkreisen zehren umgekehrt von diesen mikrosozial elementar in den jeweiligen Kindheiten familial durchlebten und durchlittenen sozialkategorialen polymorphen Beziehungsmustern.

Literatur

- Ahrbeck, Bernd / Jürgen Körner (Hg.) (2000): *Der vergessene Dritte. Ödipale Konflikte in Erziehung und Therapie*, Neuwied/Berlin.
- Allert, Tilman (1997): *Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*, Berlin.
- Berger, Peter L. / Thomas Luckmann (1968): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M., Fischer.
- Bischof-Köhler, Doris (1989): *Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition*, Bern.

- Bowlby, John (2006): *Bindung und Verlust. Mutterliebe und kindliche Entwicklung*, München/Basel.
- Brandt, Reinhard (1991): *D'Artegnan und die Urteilskraft. Über ein Ordnungsprinzip der europäischen Kulturgeschichte* (1,2,3/4), Stuttgart.
- Britton, Ronald (1989): »The missing link: Parental sexuality in the Oedipus complex«, in: John Steiner (Hg.): *The Oedipus Complex Today*, London, 83–101.
- Buchheim, Peter / Brigitte Boothe (Hg.) (1995): *Konflikte in der Triade. Spielregeln in der Psychotherapie*, Berlin/Heidelberg.
- Buchholz, Michael B. (1993): *Dreiecksgeschichten. Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie*, Göttingen.
- Bürjko, Dieter (Hg.) (1998): *Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft*, Stuttgart.
- Caplow, Theodor (1968): *Two against one. Coalitions in Triads*, New Jersey.
- Claessens, Dieter (1979): *Familie und Wertsystem. Eine Studie zur ›zweiten, sozio-kulturellen Geburt‹ des Menschen und der Belastbarkeit der ›Kernfamilie‹*, Berlin.
- Dornes, Martin (1999): *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt a.M.
- Fivaz-Depeursinge, Elisabeth / Antoinette Corboz-Warnery (2001): *Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch-systemischer Sicht [The primary triangle. A developmental systems view of mothers, fathers, and infants]*, New York 1999], Heidelberg.
- Freud, Sigmund (1930): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* [1916], Wien.
- Geulen, Dieter (Hg.) (1982): *Perspektivenübernahme und soziales Handeln. Texte zur sozial-kognitiven Entwicklung*, Frankfurt a.M.
- Girard, René (1988): *Der Sündenbock*, Zürich.
- Haesler, Ludwig (1999): »Die Struktur der Triangularität und ihre grundlegende Bedeutung für Sprache und Denken sowie für die menschliche Kultur«, in: Lilli Gast / Jürgen Koerner (Hg.), *Ödipales Denken in der Psychoanalyse*, Tübingen, 62–93.
- Hühn, Helmut/Astrid von der Lühne (2004): »Zuschauer«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12, Darmstadt, Sp. 1152–1155.
- Koschorke, Albrecht (2000): *Die Heilige Familie und ihre Folgen*, Frankfurt a.M.
- Lacan, Jacques (1975): »Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion« [1949], in: Ders., *Schriften I*, hg. v. Norbert Haas, Frankfurt a.M., 61–70.
- Lacan, Jacques (1980 [1938]): »Die Familie«, in: Ders., *Schriften III*, Olten/Freiburg i.Br., S. 39–100.
- Lang, Hermann (2000): »Im Anfang waren es drei – das Konzept der ›strukturellen Triade‹ oder der Ödipuskomplex heute«, in: Ders., *Strukturelle Psychoanalyse*, Frankfurt a.M., 156–172.
- Lenz, Karl (2006): *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*, 3. Aufl. Wiesbaden.

- Lenz, Karl (2003): »Familie – Abschied von einem Begriff? – Siebte Diskussionseinheit: Hauptartikel – Diskussion – Replik«, in: *Erwägen, Wissen, Ethik (EWE)*, Jg. 14, H. 3, 485–576.
- Lenz, Karl (2009): »Persönliche Beziehungen: Soziologische Traditionslinien«, in: Karl Lenz / Frank Nestmann (Hg.): *Handbuch Persönliche Beziehungen*, Weinheim, 29–46.
- Lévinas, Emmanuel (1998): »Die Spur des Anderen«, in: Ders., *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie* [1963], hg. v. Walter N. Krewani, Freiburg, 209–235.
- Lévi-Strauss, Claude (1981): *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, Frankfurt a.M.
- Lindemann, Gesa (2010): »Statt der Dyade: die Ego-Alter-Tertius-Konstellation als konstitutive Bedingung der Sozialität«, in: Thomas Bedorf / Joachim Fischer/Gesa Lindemann (Hg.): *Theorien des Dritten. Innovation in Soziologie und Sozialphilosophie*, München, 161–188.
- Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1990): »Sozialsystem Familie«, in: Ders.: *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*, Wiesbaden, 189–209.
- Mahler, Margaret S./Fred Pine/Anni Bergmann (1993): *Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation*, Frankfurt a.M.
- Mead, George H. (1973 [1934]): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviourismus*, Frankfurt a.M.
- Metzger, Hans-Geert (2000): *Zwischen Dyade und Triade. Psychoanalytische Familienbeobachtungen zur Bedeutung des Vaters im Triangulierungsprozeß*, Tübingen.
- Minuchin, Salvador (1992): *Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie* [1977], Freiburg i. Br.
- Nedelmann, Birgitta (1985): »Geheimnis. Ein interaktionistisches Paradigma«, in: *Vorgänge*, 23. Jg., Heft 6, 38–48.
- Overmann, Ulrich (1979): »Sozialisierungstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisierungstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse«, in: René König u.a. (Hg.), *Deutsche Soziologie seit 1945. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen, 143–168.
- Parsons, Talcott/Robert F. Bales (1955): *Family, Socialization and Interaction Process*, New York.
- Plessner, Helmuth (1975 [1928]): *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin.
- Pohlmann, Friedrich (2000): *Die soziale Geburt des Menschen. Einführung in die Anthropologie und Sozialpsychologie der frühen Kindheit*, Weinheim/Basel.
- Popitz, Heinrich (1997): »Zur Ontogenese des Selbstbewusstseins. Die Erfahrung der ersten sozialen Negation«, in: Ders., *Wege der Kreativität*, Tübingen, 9–33.
- Popitz, Heinrich (2006): »Das primäre soziale Gehäuse«, in: Ders., *Soziale Normen*, hg. v. Friedrich Pohlmann/Wolfgang Eßbach, Frankfurt a.M., 197–202.

- Rieforth, Joseph (Hg.) (2006): *Triadisches Verstehen in sozialen Systemen. Gestaltung komplexer Wirklichkeiten*, Heidelberg.
- Rustin, Michael (1971): »Structural and Unconscious Implications of the Dyad and the Triad. An Essay in Theoretical Integration: Durkheim, Simmel, Freud«, in: *The Sociological Review* 19, 179–201.
- Sartre, Jean-Paul (1993 [1943]): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Reinbek.
- Scharmann, Theodor (1959): »Tertius Miserabilis«, *Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, H. 12, Berlin.
- Scheler, Max (1974): »Vom fremden Ich«, in: Ders., *Wesen und Formen der Sympathie* [1923], Bern, 209–258.
- Schetelig, Nicolas (2014): *Recht und Familie in funktional-differenzierten Gesellschaften. Eine rechtsphilosophische Begründungsstudie aus systemtheoretischer Sicht*, Stuttgart.
- Schon, Lothar (1995): *Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater–Mutter–Kind. Triangulierung als lebenslanger Prozeß*, Stuttgart.
- Selman, Robert L. (1983): »Sozial-kognitives Verständnis. Ein Weg zu pädagogischer und klinischer Praxis«, in: Dieter Geulen (Hg.), *Perspektivenübernahme und soziales Handeln. Texte zur sozial-kognitiven Entwicklung*, Frankfurt a.M., 223–256.
- Serres, Michel (1980): *Der Parasit*, Frankfurt a.M.
- Serres, Michel (1991): *Hermes I. Kommunikation* [Hermes ou la communication, Paris 1968], Berlin.
- Simmel, Georg (1983a): »Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe« [1908], in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 32–100, spez. 73–94.
- Simmel, Georg (1983b): »Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft«, in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 257–304.
- Simmel, Georg (1984 [1917]): »Die Geselligkeit«, in: Ders.: *Grundfragen der Soziologie: Individuum und Gesellschaft*, Berlin/New York.
- Simmel, Georg (1999): »Soziologie der Geselligkeit«, in: Ders., *Gesamtausgabe*, hg. v. O. Rammstedt, Bd. 12, Frankfurt a.M., 177–193.
- Sofsky, Wolfgang / Rainer Paris (1994): *Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition*, Frankfurt a.M.
- Stenner, Paul / R. Stainton-Rogers (1998): »Jealousy as a manifold of divergent understanding: a methodology investigation«, in: *The European Journal of Social Psychology* 28, 71–94.
- Tietel, Erhard (2003): *Emotion und Anerkennung. Wege zu einer triangulären Organisationskultur*, Münster.
- Tietel, Erhard (2006): »Die interpersonelle und strukturelle Dimension der Triade«, in: Joseph Rieforth (Hg.): *Triadisches Verstehen in sozialen Systemen*, Heidelberg, 61–85.
- Tyrell, Hartmann (1982): »Familienalltag und Familienumwelt. Überlegungen aus systemtheoretischer Perspektive«, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2, 167–188.

- Tyrell, Hartmann (1983): »Zwischen Interaktion und Organisation. Die Familie als Gruppe«, in: Friedhelm Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*, Opladen, 362–390.
- Utz, Richard (1997): *Soziologie der Intrige. Der geheime Streit in der Triade, empirisch untersucht an drei historischen Fällen*, Berlin.
- Wiese, Leopold v. (1927): »Das Paar und der Dritte: die dreigliedrige Gruppe«, in: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie*, Jg. 6, 136–145.

6. Liebe:

Die Präsenz der Dritten in Liebesdyaden. Zur Sozialtheorie dreifacher Kontingenzen

Geboten wird eine Sozialontologie von Liebesdyaden zwischen Ego und Alter Ego, die die dritte Figur als konstitutiv für sie einbezieht. Das ist in erster Linie eine sozialtheoretische Dienstleistung, die die Steigerung soziologischer Beobachtungs- und Beschreibungsmöglichkeiten von gesellschaftlichen Liebeswirklichkeiten ermöglichen soll. In zweiter Linie ist es an der Liebe als Extremfall der Dyade eine grundlagentheoretische Reflexion auf die Figur des Dritten, auf die Figur und Funktion der Tertiärität bei der Vergesellschaftung überhaupt.

Die Überlegung wird in drei Teilen entfaltet: Zunächst wird das Problem des Dritten bzw. die Figur des Dritten (6.1) in der Phänomenalität einer konkreten Liebe(sgeschichte) einerseits angezeigt (6.1.1) und dann in der neueren Sozialtheorie andererseits entfaltet (6.1.2). Im Hauptteil (6.2) wird eine systematische Phänomenologie der Dritten in Liebesdyaden aufgewiesen; abschließend ziehe ich (6.3) aus diesem Befund, dass der oder die Dritte selbst in Dyaden, also in den reinen Zweierbeziehungen der Liebe vielfältig konstitutiv ist, Konsequenzen – einerseits für die soziologische Analyse soziokultureller Liebesverhältnisse (6.3.1), andererseits für die Sozialtheorie insgesamt (6.3.2). Wenn selbst die eigentlichen Dyaden, die Liebesdyaden, die sich in »doppelter Kontingenzen« (Parsons, Luhmann) par excellence bilden, immer schon mit »dreifacher Kontingenzen« umgehen müssen, belegt dieser soziale Extremfall die Unhintergebarkeit der Figur und Funktion des Dritten in der Vergesellschaftung (und ihrer Sozialtheorie) überhaupt.

6.1 Das Problem des Dritten

6.1.1 *Das Verlangen nach dem Dritten in der radikalen Liebesdyade* (R. Musil: »Der Mann ohne Eigenschaften«)

Begonnen werden soll mit einer berühmten mitteleuropäischen Liebessemantik der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts im Narrativ von Robert Musils »Der Mann ohne Eigenschaften« (Musil 1998). Das Kritikpotential des kritischen Gesellschaftsromans hat seinen Quellpunkt in einem Liebesroman, der in der Utopie einer Liebesdyade ruht, der Semantik einer reinen Geschwisterliebe als Neuanfang von aller gelingenden

Gesellschaft überhaupt («Ins Tausendjährige Reich»). Der Fluchtpunkt von Musils Gesellschaftsroman der europäischen Moderne, der die parallele Aktion zweier imperialer Gesellschaften um ihre je angemessene moderne Repräsentation fingiert, der symbolische Fluchtpunkt dieses Gesellschaftsromans ist ein Liebesroman, die Liebe zwischen den sich wiederfindenden Geschwistern Ulrich und Agathe, die als eine verbotene Geschwisterliebe alle utopischen Erwartungen der Epoche, des Erzählers und des Lesers bündelt. Dieser Geschwisterinzeß wird in den zu Lebzeiten Musils veröffentlichten Teilen des Romans hinausgezögert, und da der Roman nach 1942 (nach dem Tod des Autors) insgesamt unvollendet geblieben ist, weiß man nicht, ob der reale sexuelle Vollzug der alle Dritten exkludierenden Geschwisterliebe tatsächlich das narrativ aufgebaute Gewicht eines Anfanges des Tausendjährigen Reiches, eines Eintritts in die Erlösung der Moderne bzw. in den »anderen Zustand« erhalten hätte. Es ist allerdings ein frühes Kapitel aus den zwanziger Jahren mit dem Titel »Reise ins Paradies« erhalten, in dem es tatsächlich zum Vollzug dieses Liebesinzeßes kommt. In einem italienischen Gasthof geben die Geschwister Agathe und Ulrich ihrem in Gesprächen und Vorstellungen lang aufgebauten und aufgestauten spirituellen Verlangen nach, »immer wieder voneinander entzückt. Die Skala des Sexuellen mit Variationen durchmessend« – wie es in dem Kapitelentwurf wie in einer Regieanweisung heißt. »Agathe lehnte halb ohnmächtig an Ulrichs Brust. Sie fühlte sich in diesem Augenblick von ihrem Bruder in einer so weiten, stillen und reinen Weise umarmt, dass es nichts Ähnliches gab. Ihre Körper bewegten sich nicht und wurden nicht verändert, dennoch floss ein sinnliches Glück durch sie, dergleichen sie noch nie erlebt hatten. [...] Wo immer sie sich berührten, sei es an den Hüften, den Händen oder einer Strähne Haars, drangen sie ineinander ein. Sie waren beide in diesem Augenblick überzeugt, dass sie den Scheidungen des Menschentums nicht mehr untertan seien [...] und es drang die Erfüllung nicht bloß an bestimmten, sondern an allen Stellen des Leibes auf sie ein« (Musil 1978, 1412). Aber durch diese beglückende Erfahrung des »anderen Zustandes« in der sinnlich-spirituellen vollkommenen Dyade wächst in seiner Wiederholung das Verlangen nach Differenz, nach Geheimnis voneinander, nach Differenzgeneratoren. Das »Stubenmädchen« etwa, aber auch ein ebenfalls im Gasthof abgestiegener »Kunsthistoriker« tauchen nun in den Phantasien und Gesprächen der beiden auf. Das erscheint wie eine notwendige Konsequenz der radikalen Liebe zwischen den Geschwistern, denn schon gleich am Beginn des Kapitels – so der Erzähler – »bemerkte man [in ihrem schönen Zimmer, in dem sich die Erfüllung abspielen wird] rechts von der Tür, hochgelegt und nahe einer Zimmerecke, an einer ganz unverständlichen Stelle ein ovales Fenster, von der Größe und Form einer Kabinenluke; es war undurchsichtigfarbig verglast, beunruhigend wie ein heimlicher Beobachtungspunkt«

(Musil 1978, 1408). Gegen Ende des Kapitelentwurfs der »Reise ins Paradies« – und diese damit abbrechend – wird Ulrich sagen: »Wir müssen uns nach einem Dritten umsehn. Der uns zuschaut, beneidet oder Vorwürfe macht«. Er blieb vor ihr stehn und sagte langsam: ›Zwischen zwei einzelnen Menschen gibt es keine Liebe [...]. Wir sind einem Impuls gegen die Ordnung gefolgt. Eine Liebe kann aus Trotz erwachsen, aber sie kann nicht aus Trotz bestehen. Sondern sie kann nur eingefügt in eine Gesellschaft bestehn.« [sic]« (Musil 1978, 1426)¹

6.1.2 Neuere Sozialtheoriendebatte: Identität, Alterität und Tertiartät – die systematische Einbeziehung des Dritten in die Grundlagenreflexion der Sozial- und Kulturwissenschaften

Diesen aus einer äußerst intensiven, äußerst prominent platzierten und sehr elaborierten Liebessemantik kommenden Ruf nach dem Dritten, das Begehren nach der Figur des Dritten im dyadischen Liebesbegehren nehme ich zum Anlass, nach dem Status des/der Dritten in Liebesdyaden überhaupt zu fahnden. Bevor ich das angehe, verknüpfe ich diesen Status des Dritten in der reinen Intimität mit einer neueren Theorieentwicklung innerhalb der Sozialtheorie (der Soziologie) und der Sozialontologie (der Philosophie), um ihm ein Gewicht, einen Resonanzraum zu geben. Seit ungefähr zehn Jahren verdichten sich in der Philosophie und Soziologie, in den Kultur- und Sozialwissenschaften systematische Erkenntnisinteressen an der Figur und Funktion des »Dritten«. Indiz für diese Theorieinnovation sind zwei 2010 zeitgleich erschienene Bände zur »Figur des Dritten« einerseits, der aus einem von Albrecht Koschorke initiierten Graduiertenkolleg in Konstanz hervorging (Esslinger u.a. 2010), und zu »Theorien des Dritten« (Bedorf u.a. 2010) andererseits, ein davon unabhängig entstandener Band, den Thomas Bedorf (Bedorf 2003), der Verfasser selbst (Fischer 2000) und Gesa Lindemann (Lindemann 2006a, 2006b) als sozialphilosophische und soziologische Theoretiker nach einem bereits längerem Diskussionsvorlauf organisiert haben.² In beiden Bänden bündelt sich eine vielsträhige Debatte in der Soziologie (Caplow 1968; Freund 1976), Ethnologie (Bregger/

- 1 Der Verfasser hat die Grundsatzproblematik des Dritten für die Sozialtheorie u. a. in der Auseinandersetzung mit dem Musilschen Roman entdeckt. Seine Göttinger Staatsexamensarbeit 1978 handelte über »Die Funktion des Dritten in Robert Musils ›Der Mann ohne Eigenschaften‹«. Ein Nachklang dieser Reflexionen in Fischer (2004).
- 2 Der Einladung zu diesem Band »Theorie des Dritten« ist Karl Lenz (2010) gefolgt mit seinem instruktiven Aufsatz »Dritte in Zweierbeziehungen«, auf den ich mich in Abschnitt 6.2 »Phänomenologie des Dritten in Liebesdyaden« beziehen werde.

Döring 1998), Rechtswissenschaft (Luhmann 1972; 1981), Psychologie (Bürgin 1998; Fivaz-Depeursinge/Corboz-Warnery 2001), Literaturwissenschaft (v. Matt 1991; Koschorke 2002) und Philosophie (Hartmann 1981; Waldenfels 1997), die zunehmend systematischer eine Position des »Dritten« bestimmt, in der seine – prinzipiell von »Ego« und »Alter Ego« unterschiedenen – konstitutiven, bisher oft übersehenen Funktionen für Subjektbildung, Sozialitätsgenese und Wissenserzeugung erkannt werden.

Natürlich kommt es dabei zum Rekurrieren (Fischer 2000; Bedarf 2003) auf Drittentheorie-Pioniere wie Simmel (Fischer 2010) und Freud (Lang 2000; Tuschling 2009), Sartre, Lévinas und Serres. Vorausgesetzt wird dabei die grundlegende Bedeutung der Intersubjektivitätstheorie (Husserl 1991) oder Interpersonalitätstheorie für die Sozial- und Kulturwissenschaften (Dilthey 1970; Buber 1984) und für die kommunikative oder relationistische Wende der Philosophie des 20. Jahrhunderts (Apel 1976; Siep 1979). In verschiedenen relationalen Modellen rekurriert diese Intersubjektivitäts- oder Kommunikationstheorie prominent bisher auf die Ego-Alter Ego-Dyade: in den Leitbegriffen der »doppelten Kontingenz« (Parsons 1968; Luhmann 1982), des »Kampfes um Anerkennung« (Hegel 1980; Honneth 1994), der »praktischen Intersubjektivität«, der »symbolischen Interaktion« (Mead 1973), des »kommunikativen Handelns« (Habermas 1995), des Verhältnisses von »Identität und Alterität« (Eßbach 2000). Die systematische Reflexion nun auf den Status des »Dritten« (was meint: der (oder die) Dritte, der/die »personale« Dritte, nicht »das« Dritte wie Sprache oder System oder Diskurs oder soziale Ordnung) kann offensichtlich das Verständnis von Subjekt, Sozialität und Wissen verändern und eröffnet neue Beobachtungs- und Beurteilungsmöglichkeiten. Bereits die Kategorie des »Anderen« bündelt ja eine Fülle von sozialen, relationalen Aspekten und Funktionen – nämlich Herr und Knecht bzw. Über- und Unterordnung, aber auch Kooperation bzw. Arbeitsteilung, Tausch, Vertrauen, Versprechen, Konflikt, Fürsorge, womit auf diese Weise sozial- und kulturwissenschaftliche Anschlüsse möglich werden. Die Kategorie des/der Dritten, und zwar im Sinne der Figur des Dritten, generiert nun allerdings originäre Konfigurationen, die nicht auf Dyaden zurückgebracht werden können, er bietet »formal soziologische Bereicherungen« der Vergesellschaftungen (über die »Formen« der Zweierbeziehung hinaus), wie Simmel bereits als Drittentheoriepionier festhielt (Simmel 1968, 73–97) – den Beobachter oder Voyeur, den Beauftragten oder Stellvertreter, den Übersetzer, den Boten, den Mediator, den Richter, den Rivalen, den Hybriden, den Fremden, den Sündenbock, den Parasiten, den lachenden oder begünstigten Dritten, den Koalitionär oder Verbündeten – also einen Reichtum von Übereck-Figurationen, die – wie gesagt – nicht auf die Dyade von Ego und Alter Ego zurückgeführt werden können, nicht in der »doppelten

Kontingenz« aufgeklärt werden können. Aber sie sind zugleich originäre Figurationen, die umgekehrt nicht beim Auftauchen einer vierten oder fünften Figur sich steigern bzw. überboten werden.

Der oder die Dritte verkörpert offensichtlich – so wie der Andere, aber über ihn hinausgehend – gesellschaftsbildendes Potential, ein originäres Potential, aus denen Gesellschaften operative und ausdifferenzierende Möglichkeiten ihrer Ordnung gewinnen: er/sie bilden den sozialtheoretischen Dreh- und Angelpunkt, wenn es im Sozialen um die prinzipielle Möglichkeit von Anwesenheit/Abwesenheit (der Dritte als abwesende Figur, über die man spricht: Klatsch (Tuschling 2009)), aber auch um die Möglichkeit von sozialer Inklusion und Exklusion (zwischen Ego und Alter Ego gibt es nicht das Phänomen von Inklusion und Exklusion). Der/die Dritte ist dabei ein Scharnier zwischen mikro- und makrosozialen Ebenen: Er/sie bildet die Möglichkeit des Überganges von der konkreten Interaktion zwischen speziellen Akteuren zur generalisierten, institutionalisierten Kommunikation: Der Meadsche »generalisierte Andere« ist in Wahrheit ein »generalisierter Dritter« (Fischer 2010), wie bereits Berger/Luckmann (1980) indirekt für die Genese und Geltung von Institutionen herausgearbeitet haben. Schließlich verläuft der für die Vergesellschaftung so bedeutende Sprung von der mikrosoziologischen Ebene der Interaktion zur makrosoziologischen Ebene der Körperschaften (Organisationen, Verbandshandeln) über die Figur des Dritten – nämlich über die Figuration der »Stellvertretung«: Im Verbandshandeln treten Körperschaften einander gegenüber durch stellvertretendes Handeln von Akteuren (»Vertretungsbeziehungen« Weber 1981, 78–81) – ein Dritter/eine Dritte vertritt Ego und sich selbst vor einem Alter Ego, er/sie hat Handlungsvollmacht, sie repräsentiert. Es bleibt denkwürdig, dass der große Niklas Luhmann in seiner Soziologie, in seiner Sozialtheorie der sozialen Systeme die Beobachtung nicht gesehen und einbezogen hat, die Georg Simmel bereits in der Gründung der Soziologie vollzogen hatte: »diese ungeheuer vergesellschaftende Wirkung«, die von den Figuren und Funktionen des Dritten ausgeht und die ganze gesellschaftliche Teilsystembildungen wie das Recht, die Ökonomie des Marktes, die Politik, der Medien, aber eben auch des Intimsystems ermöglicht. Nur in seiner Rechtssoziologie hat Luhmann die unhintergehbare Funktion des Dritten gesehen – das nämlich die im Rechtssystem kommunikativ aufeinander Eingestellten immer die Erwartungen eines Dritten, nämlich der Richter:in in Konfliktfällen mit erwarten (vgl. Luhmann 1972; 1981). Aber diese Theorieberücksichtigung des Gerichts, also der institutionellen Verkörperung des Schieds-Richters im Simmelschen Sinn – diese partielle Mitberücksichtigung des dritten Akteurs ist nicht konstitutiv geworden für Luhmanns Soziologie insgesamt. Er lässt alle soziale Systembildung – wie bereits zuvor Talcott Parsons (1968) – grundsätzlich allein über die »doppelte Kontingenz« zwischen Ego und Alter Ego

laufen (Luhmann 1984, 148–190) und verfolgt die Ausdifferenzierung funktionspezifischer sozialer Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Erziehung, Intimsystem, Wissenschaft über symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, die je »Erwartungserwartungen« zwischen Ego und Alter Ego steuern sollen (seien damit nun psychische Systeme oder selbst soziale Einheiten wie Organisationen gemeint). Damit bleibt er letztlich dem dyadischen Schema von Ego und Alter Ego, von Ich und Du, von Identität und Alterität, zwischen denen sich das soziale Kommunikations-System als *das Dritte* bildet, verhaftet. Simmel hingegen hat – wie parallel zu ihm nur Freud, nimmt man diesen mit der Aufdeckung der ödipalen Konstellation gleichfalls als sozialtheoretischen Pionier (vgl. Freud 1930; 1974) – bereits am Startpunkt der Soziologie die Vergesellschaftung im Blick des Dritten gesehen, hat beobachtet und markiert, dass die Vergesellschaftung über Identität und Alterität hinaus selbst »Tertiarität« (Fischer 2005) entdeckt und deshalb im »sinnhaften Aufbau der sozialen Welt« (Schütz 1932/1974) mit dieser »dreifachen Kontingenz« (Fischer 2009; 2010; 2013) operiert.

6.2 Phänomenologie des Dritten in Liebesdyaden

Nun könnte man einräumen, dass es durchaus verschiedene alltägliche Kommunikationen und Interaktionen gibt, bei denen Dritte relevant sind, dass aber gerade und vor allem die »Zweierbeziehung«, die Paarbeziehung per definitionem davon frei sei, weil es hier – entsprechend einer jeweiligen Liebessemantik und Wirklichkeitskonstruktion – doch zuerst und zumeist um die tatsächliche Bezugnahme von »Ich und Du« (Buber 1984) aufeinander geht, um das tatsächlich feine und feinste Erwarten der Erwartungen eines konkreten Anderen, um das »Ineinander« (Simmel) der zweien. Gilt das »(Ehe-)Paar als Prototyp der dyadischen Sozialität«, so kann man – mit einer Öffnung auch zu eheähnlichen Formen – die Phänomenalität der Dyade – für sich – so festhalten: »Zweierbeziehungen« – bzw. Paarbeziehungen – sind »persönliche Beziehungen zwischen zwei Personen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts, die sich durch einen hohen Grad an Exklusivität auszeichnen, ein gesteigertes Maß an Zuwendung aufweisen und die Praxis sexueller Interaktion einschließen oder eingeschlossen haben.« (Lenz 2010, 214).

Sieht man aber genau hin, sind gerade die Zweier- und Intimbeziehung von Dritten umzingelt, durch sie mediatisiert und dynamisiert. »Nichts ist bedeutender in jedem Zustande, als die Dazwischenkunft eines Dritten«, lässt Goethe im Roman »Wahlverwandtschaften« Charlotte zu ihrem Ehemann Eduard sagen, bevor sie sich zwei Gäste – Eduards Freund, den »Hauptmann«, und Otilie, Charlottes Vertraute, auf ihr

Gut einladen, deren Präsenz dann alles verwandelt. »Ich habe Freunde gesehen, Geschwister, Liebende, Gatten, deren Verhältnis durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt worden ist.« (Goethe 1809/1972, 16f.).³

Geboten wird also im Folgenden ein Spektrum der Dritten in Liebesdyaden, bei der Bildung und Beharrung von Paarbeziehungen, in Zweierbeziehungen. Das ist eine Art Phänomenologie von über Eck sich bildenden Liebesfigurationen, eine Sozialontologie der Dritten in Dyaden⁴, die nicht zu verwechseln ist mit einer spekulativen Metaphysik der Liebe, aber auch jeden bloßen Sozialkonstruktivismus der Liebe auf Abstand hält.

6.2.1 Dritte als verbietende Instanz

Sieht man genau hin, ist die »Dazwischenkunft des Dritten« schon vor jedem Intimverhältnis mitgegeben, und zwar in Gestalt der verbietenden Instanz, des Verbotes des Inzests, das, in welcher Gestalt es soziokulturspezifisch auch immer in einem/einer Dritten inkarniert und repräsentiert ist, die Sexualbeziehung (und die Ehe) zwischen Verwandten untersagt. Das ergibt zwei Effekte: Die »Inzestscheu« (Freud 1974, 295) sorgt zunächst dafür, dass sich die ersten Kandidaten für eine sexuelle Intimbeziehung in der häuslichen Gemeinschaft (Simmel 1968, 491–493), die Geschwister, nicht kriegen, ebenso wenig wie Mutter und Sohn oder Vater und Tochter. Und zweitens verweist das minimale und universale Gesetz der strafbewehrten Untersagung der sich natürlich aufdrängenden Intimbeziehungen die Subjekte in ihrer Liebe von Beginn an auf ein Stattdessen von möglichen Partnern – auf die Ausheirat bzw. Exogamie. Welche Verwandtschaftsgrade vom Inzestverbot betroffen sind – und wie Übertretungen sanktioniert werden –, variiert nach Kulturkreisen (Schelsky 2017, 88–92). Und da es sich nicht um ein Naturgesetz, sondern um eine soziokulturell verbietende Dritteninstanz handelt, sind Übertretungen immer möglich – in der Phantasie, in der (fiktiven) Lebenswelt (von Ulrich und Agathe). Die Funktion des Dritten als verbietende Instanz der natürlichen, sinnlich naheliegenden Erstdyaden kann makrosoziologisch in der Kopplung von Verwandtschaft (Natur) und familienübergreifenden Allianzen (Kultur), also in der Ausdehnung

3 Lenz rekuriert in seiner Rekonstruktion des Dritten-Spektrums in »Zweierbeziehungen« gleich zu Beginn auf Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften« (Lenz 2010, 213).

4 Analog zu Michael Theunissens Buch »Der Andere« geht es um »Studien zur Sozialontologie« (Theunissen (1977 [1965])), diesmal aber unter Fokussierung auf den Dritten, die dritte Figur.

kommunikativer Spielräume von Menschengruppen vermutet werden (Lévi-Strauss 1993); mikrosoziologisch hingegen in der Schutzfunktion für die traumafreie Entwicklung heranwachsender Neuankömmlinge bei ihrer Identitätsbildung (Parsons 1993 [1954]) – also die Vermeidung des ›sexuellen Missbrauchs‹ von Kindern und Jugendlichen durch die Erwachsenengeneration. Der/die Dritte in der »strukturalen Triade« (Lang 2000) steht so gesehen im Ursprung aller Liebesdyaden – alle tatsächlichen Paarbeziehungen stammen aus seiner/ihrer künstlichen Schrankensetzung zwischen Ego und Alter Ego, indem er/sie sie trennt und die natürlich mögliche Befriedigung in je dieser Dyade verschließt – die Wünsche nach Lieben und Geliebtwerden müssen sich auf sekundär mögliche Partner verschieben.

6.2.2 *Dritte als Vermittler*

Ist der Dritte als Verbotsinstanz in jedem konkreten sinnlichen Intimsystem strukturell immer schon vorausgesetzt, so ist er als Vermittler – ich gehe jetzt zu einer anderen Figuration über – zugleich für das tatsächliche Zustandekommen einer Liebesbeziehung äußerst relevant.⁵ Man könnte von einer Sozio-Logik her sagen: Weil sie ursprünglich durch den verbotenden Dritten getrennt werden, brauchen sie wiederum für das exogamische Einander-Finden Dritte als Vermittler. Natürlich kann diese Anbahnung durch ein Überwältigtsein der Betroffenen – einem Naturereignis gleich, dem Schicksal als dritter Größe – interpretiert werden (Lenz 1995, 267f.). Doch wird diese Erststeuerung der Blicke von Zweien füreinander bereits in der mythologischen Figur von Eros, von Amor personal aufgefasst, dessen abgeschossener Pfeil überhaupt in bestimmten Situationen den beherrschenden Blick des Einen auf den potentiellen Partner entzündet und bannt. Faktisch sind die vermittelnden Dritten des Paares reale dritte Personen – sie sind für das Zustandekommen und den Bestand von Paarbeziehungen von insgesamt hoher Relevanz. Das betrifft nicht nur das Institut der aus den Familien- und Verwandtschaftsstrukturen heraus arrangierten Ehe, die durch alle Schichten und Stände der stratifikatorischen Gesellschaft von der ehelichen Zusammenlegung von Vermögen bis hin zu ganzen dynastischen Reichsgründungen (›tu, felix Austria, nube‹) gesellschaftsrelevant war, sondern diese

5 Hier wie in einigen folgenden Punkten lehne ich mich an den instruktiven Aufsatz »Dritte in Zweierbeziehungen« des Dresdner Soziologen Karl Lenz (2010) an, der zu dem erwähnten Band »Theorien des Dritten« (2010) gehört – ich erweitere allerdings das Spektrum der Dritten und akzentuiere insgesamt auch eine etwas andere Sozio-Logik des Aufbaus der tertiär zu verstehenden Liebesdyade. Eine erste Skizze der Deskription und Argumentation in Fischer (2014).

Figuration des/der Dritten als Vermittler:in von Intimbeziehungen setzt sich auch unter der modernen Bedingung fort, dass die beteiligten Partner nominell und vom Bewusstsein her selbst die Entscheidung zur Paarung treffen (sollen). Dritte handeln jetzt als Vermittler gleichsam im Auftrag der potentiellen Partner, indem sie vom Stress, vom Augenblicks-furor der Kontakthanbahnung entlasten (Döring 2009). Hier sind natürlich alle arrangierenden Geselligkeitsformen zu sehen, alle Tanzfeste (gleich ob Tanzmeister oder DJ), alle – auch transnationalen – Kontaktvermittlungen (commercial match making) durch Medien (die ersten Kontaktanzeigen sind mit dem Aufstieg bürgerlicher Zeitungen bereits 1738 nachweisbar) bis hin zu den von einem/einer Dritten organisierten wechselseitigen, rasch wechselnden Partnervorstellungsrunden des speed dating. Auch die Beziehungsratgeber-Literatur gehört zu den vermittelnden Dritten. Dritte übernehmen Botendienste in der Phase der instabilen Kontakthanbahnung und sind zugleich wichtige Informationsressourcen und Empfehlungsgeber hinsichtlich der Partnerwahl.

6.2.3 *Ausschließung von Dritten*

Kommt es nun zur Paarbildung, zum Intimsystem, ist die Funktion des Dritten nicht beendet – man könnte sagen, jetzt hebt sie erst richtig an. Liebespaare konstituieren sich nämlich durch Schließung, sei es zumindest für die intimen Momente des »Ineinander« in der Beischlafnische oder grundsätzlich, sie bilden sich in der sorgfältigen Ausschließung von Dritten. Die in der »romantischen Liebe« zugespitzte Codierung, wie Hartmann Tyrell sie »als individualisierte ›Intimität zu zweit« herausgearbeitet hat (Tyrell 1987, 575), formuliert eine scharfe Differenz zwischen dem Anderen und den Dritten: »Lieben meint das absolute, alternativenlose Präferieren des Geliebten. ›Ich liebe dich‹ meint mit Notwendigkeit also: ich liebe nur Dich; und das ›Du allein‹ ist der spezifische Sinn jeder Liebeserklärung. (Alles wäre dementiert, wollte man hinzusetzen: aber zu dieser(m) oder jener(m) habe ich auch starke Zuneigung!). Wer liebt, hat also eine prinzipielle Differenz im Sinn: er ›macht einen Unterschied‹ zwischen der/dem Geliebten und schlechthin allen anderen. Das ›Du, einzig Du‹ besagt in einem nivellierenden Sinne die ›Nicht-Liebe, d.h. Gleichgültigkeit‹ gegenüber allen anderen. Hier ist die Ausschließung des ›Rests der Welt‹ (als um der Liebe zu Dir willen nicht geliebt), die prinzipielle Nachrangigkeit aller Dritten immer mitgesagt, zumindest mitgemeint.« (Tyrell 1985, 575).

Die Liebesdyade meint damit die bekennende Nichtliebe, die postulierte Gleichgültigkeit gegenüber allen Dritten, auch die Rangabstufung gegenüber Eltern, Geschwistern, Freunden. Natürlich wissen wir, das nicht alle Soziokulturen der Mono-Gamie als sozialer Praktik folgen,

aber man kann doch so weit gehen, dass alle Soziokulturen – gleich ob sie Polygamie zulassen – doch die grundsätzliche Realmöglichkeit des Exklusiven der Paarbeziehung kennen, die explizite emphatische Grenzziehung gegenüber den Dritten. In der gleichsam weltweiten »Welt der Liebe« (Morikwa 2014) mit ihren »Liebessemantiken zwischen Globalität und Lokalität« kennen alle Soziokulturen das Auftauchen dieser prinzipiellen Möglichkeit der ausschließlichen Selektion des Anderen, einfach weil diese Liebes-Figuration mit der rauschhaften Entdeckung und betörenden Steigerung der Individualität der Beteiligten verbunden ist: Indem im Liebesgefühl der Andere der wichtigste signifikante Andere wird, wird die Erwartung erwartbar, selbst für einen Anderen Höchstrelevanz zu erhalten, es wird erwartbar, dass die eigene existentielle Individualität, die Unersetzbarkeit und Un austauschbarkeit wie in sonst keiner sozialen Beziehung erheblich wird (Luhmann 1982). Die relationale Individuierung von Personen in einem kommunikativen Geflecht spielt sich exklusiv, exkludierend ab. Auf diese rituelle Exkludierung der Figur des Dritten in Liebesdyaden, die ja zugleich die entscheidende gesellschaftliche, territorial markierte Grenzziehung zwischen einem Privaten und einem Öffentlichen bildet, wären alle Liebessemantiken hin zu beobachten, auf die je verschiedenen Grenzziehungen zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum, den territorialen Schwellen der öffentlichen Blick-Entzogenheit des Paares in der Beischlafnische.

6.2.4 *Dritte als Zuschauer und Zeuge*

So entscheidend die Exklusion der Dritten für die Paarbildung ist, so verlangt die Liebesdyade umgekehrt wieder nach dem Dritten als Zuschauer des Paares – der Dritte, der uns zuschaut oder beneidet, sagt Ulrich zur Schwester. Von einer Sozio-Logik her könnte man sagen: Gerade weil sie den/die Dritten konsequent aus dem Aufbau der Paarbeziehung, der Wirklichkeitskonstruktion ihrer Dyade ausschließen, verlangt es sie gegenzugig wiederum nach einem/einer Dritten als Zuschauer:in – also als Bewunderer, als Konfirmator:in, was für ein schönes Paar sie sind, wie gut sie zueinander passen – eine Belle-Alliance-Erfahrung über die Über-eckbeobachtung der Zuschauer:in. Entscheidend für die Objektivierung der Wirklichkeitskonstruktion des Paares (Lenz 2010, 225–230) ist natürlich der Zeuge der Paarung, vor allem die vor und durch einen institutionellen Dritten vollzogene kirchliche oder standesamtliche Trauung, verbunden mit der vielfältigten Konfirmation der Paarbeziehung durch die Trauzeugen. Aber auch in den den Dritten immer schon geposteten Paarfotos manifestiert sich die Funktion des Dritten als Zuschauer der Dyade. Und noch in der zur Schau gestellten sexualisierten Intimität der pornographischen Szene bestätigt der Blick der Voyeurin

den ineinander Agierenden, dass sie eine gute Figuration bilden, so wie sie sich im Ineinander wechselseitig sinnlich zur Erscheinung bringen.

6.2.5 *Dritte als Rivalen*

Hat man soweit gesehen, dass sich die Liebesdyade durch Exklusion des Dritten einerseits überhaupt konstituiert, andererseits durch die Spiegelung als Einheit in seinem Blick potenziert, so ist die Funktion des Dritten auch damit nicht erschöpft: erst jetzt wird er ein latentes Dauerthema, das die Dyade mitgestaltet, und zwar, je mehr die Intimbeziehung auf Dauer angelegt ist. Die Theorie des »triangulären Begehrens« (Girard 1998) postuliert sogar, dass der Rivale am Anfang des erotischen Verlangens nach dem Subjekt-Objekt steht, ihm das Liebesbegehren überhaupt verdankt wird (vgl. Koschorke 2002; Kraß 2010). Ist die Liebe einmal etabliert, so ist klar, dass das wechselseitige Vertrauen, das Treueversprechen eine Abwehrformel gegenüber dem latenten Nebenbuhler, gegenüber den Dritten ist. Das Auftauchen von Dritten als Rivalen bzw. Konkurrenten im fortgesetzten Leben der Liebe, gleich ob in der Ehe oder in nichtehelichen Zweierbeziehungen, ist eine dauernde – als Eifersuchts-emotion erlebte – Bedrohung bzw. Irritation der Paarbeziehung, gleich wie er die Aufmerksamkeit des einen anderen Partners bindet, ob durch Zeitbeanspruchung, emotionale Nähe oder eben durch sexuellen Austausch (vgl. v. Matt 1991). Daher muss sich das Sich-Einlassen auf einen Fremden, das Fremdgehen in der Zweierbeziehung im Verborgenen abspielen – »offen gelebte Dreiecksbeziehungen kommen nur äußerst selten vor« (wie Lenz (2010, 233) nüchtern konstatiert). Die Verborgtheit des Fremdgehens (einschließlich der gesamten Prostitution als Dauer-Drittenphänomen von Zweierbeziehungen) erklärt sich daraus, dass mit dem Manifestwerden der Nebenbuhlerei die in der Liebesbeziehung erreichte Höchstrelevanz der Beteiligten füreinander gefährdet wäre, die Gesten und Rituale des Benehmens und Respekts vor der unersetzlichen Kostbarkeit des jeweils Anderen würden beschädigt, und dieser Vertrauensbruch durch den Seitensprung zum Dritten hin führt die Gefühle der Eifersucht, der Wut, der Kränkung mit sich (Buunk/Dijkstra 2006).

6.2.6 *Kinder als Dritte*

Damit ist das Spektrum der Drittenfiguren in Liebesdyaden immer noch nicht erschöpft. Es gibt ja noch eine weitere »Dazwischenkunft des Dritten«, an die die meisten zuerst denken würden – wenn vielleicht auch nicht die Soziolog:innen der Liebe: das Kind als Frucht der Liebesbeziehung. Zwar steuern nicht alle Liebesdyaden auf das kindliche Dritte zu,

aber zweifellos ist diese Figur des Dritten nicht bloß eine Nebenfolge der Liebe – dazu wird sie von der Natur (generative Evolutionsdynamik!) – und dann auch von der menschlichen Gesellschaft um ihrer Fortsetzung willen schlicht zu sehr erwartet und evoziert, durch die Liebesdyaden hervorgezogen und hervorgelockt und bietet diesen wiederum die einmalige Gelegenheit, der Gesellschaft eine Gabe entgegenzuhalten – die Drittenproduktion (Bürgin 1998). Wo das Kind in der Dyade auftaucht, durch Zeugung und Empfangen, durch extrakorporale Befruchtung, durch Adoption in einer Liebesbeziehung, übernimmt es in jedem Fall die Funktion der Transzendenz der immanenten, exklusiven Liebesbeziehung (Allert 1997). Im Kind öffnet sich das exkludierende Paar wieder zur Vergesellschaftung, setzt deren Zukunftsmöglichkeit in der Generationenfolge fort (Fellmann 2003). Im Kind, in dessen Geburt, dessen Adoption und dessen Sozialisation objektiviert sich die Liebesdyade in einem neuen Subjekt und institutionalisiert die eigene Binnenbeziehung auch zugleich als ein Durchgangsstadium für das neue Subjekt in der Gesellschaft, für die sog. Reproduktion des Sozialen. Wie immer man diese Transformation der Dyade im Kind nennen möchte – nennen wir sie einfach trianguläre Familiarität (Fivaz-Depeursinge 2001) –, wenn sich das Intimsystem innerhalb der familiären, ödipalen Konstellation fortsetzt, dann macht wiederum der Neankömmling angesichts der für ihn unerreichen wechselseitigen Zuwendung der Eltern die unhintergehbare Erfahrung des momentanen, gravierenden Exkludiertseins, der Eifersucht: Exklusion und Inklusion gibt es nur in und ab der Triade.

6.2.7 *Geschlechtliche Transfiguren als Dritte*

Ich möchte eine letzte Drittenfigur in Liebesdyaden erwähnen: den Hermaphroditen, den Androgynen, den Transvestiten, den Transsexuellen, die Transgender-Figur. Zweifellos ist der weit überwiegende Stoff aller Liebessemantiken in allen Kulturen die Zweigeschlechtlichkeit, die Differenz der Geschlechter, die sexuelle Heterogenität, die zwar sozial konstruiert sein mag, die vor allem aber selbst in ihrem natural in aller Vergesellschaftung vorgefundenen Anlehnungspotential als unerschöpfliche Metaphernquelle in Semantik der Gesellschaftskulturen und Weltaneignungsmuster strukturiert. Und diese Zweigeschlechtlichkeit in ihrer augenscheinlichen Binarität als Basis der Liebesdyaden zieht anthropologisch notwendig das Phantasma des Überganges zwischen den Geschlechtern mit sich, die faszinierte Aufmerksamkeit auf die Grenzgänger der Verkörperung der Differenz in einer Figur, eben in der Drittenfigur des Hermaphroditen, der Intersexualität, des Zwitters zwischen beiden Geschlechtern, der die Merkmale beider Geschlechter in sich trägt und außen zeigt, der Queer-Existenz, die jede Binaritätszumutung abweist,

des realen Transvestiten oder gar des Transsexuellen (Lindemann 1993), der von der einen geschlechtlichen Kleidung in die andere sich umzieht oder gar von einer Geschlechtskörperhülle in das Geheimnis der anderen hinüberschlüpft – einem Phantasma, dem auch Robert Musil die Geschwisterliebe zwischen Agathe und Ulrich in ihren Verschmelzungsmomenten des »anderen Zustandes« nachgehen und nachgeben lässt.

6.3 Konsequenz für die Soziologie der Liebe und für die Sozialtheorie dreifacher Kontingenz

Das Resultat der sozialontologischen Beobachtung: Die Liebesdyaden konstituieren sich in multiplen Drittenfigurationen, die Dyade selbst operiert kommunikativ unter der Voraussetzung von Dritten und operiert auf verschiedenen Ebenen, in verschiedenen Phasen mit ihnen, um sich überhaupt zu bilden, zu stabilisieren, sich zu sortieren, sich zu exkludieren und zugleich als Paar zur Erscheinung zu bringen. Ich will abschließend noch zwei Konsequenzen ziehen, einmal bezogen auf die soziologische Analyse der Realität von Liebesbeziehungen, einmal bezogen auf die Sozialontologie als sozialtheoretische Selbstreflexion der Soziologie insgesamt.

6.3.1 Konsequenzen für die Sozialität und Semantik der Liebe

Zum sozialen Sinngesetz der Liebe gehört ohne Zweifel die Dyade der wechselseitigen Ergriffenheit und Hingabe von Ego und Alter Ego, so wie sie in der berühmten Kurzgeschichte »Das Geschenk der Weisen« von O. Henry zum Ausdruck kommt (O. Henry 2006): Ein Erzähler in der »Liebesgeschichte« berichtet, dass das junge verliebte Ehepaar Jim und Della, das in ärmlichen Wohnverhältnissen haust, für die sie kaum die Miete aufbringen können, sich zu Weihnachten dennoch jeweils mit auf den anderen passgenau eingestellten, in diesem Sinn perfekten Geschenken überraschen will: Um ihrem Mann eine – eine ihre finanziellen Möglichkeiten eigentlich übersteigende – kostbare Kette für seine goldene Taschenuhr (damit er das Erbstück sichtbar tragen kann) schenken zu können, lässt Della ihr schönes, langes Haar abschneiden und verkauft es an eine Perückenmacherin. Um wiederum seiner Frau für die Pflege ihres höchstattraktiven Haares ein passendes juwelenverziertes Kamm-Set schenken zu können, verkauft Jim zeitgleich seine kostbare Uhr. Bei der Übergabe der Gaben sind sie zugleich enttäuscht und doch beglückt. Der Erzähler vermerkt, das er die »ereignislose Geschichte von zwei törichten Kindern in einer möblierten Wohnung erzählt, die höchst unweise

die größten Schätze ihres Hauses füreinander opferten.« Obwohl sie das Geschenk des Anderen nicht mehr gebrauchen können, lassen sie sich von ihm als die »weisesten aller Schenkenden« beobachten und wertschätzen – weil sie als Ausdruck ihrer Liebe das jeweils Kostbarste für den Anderen hingegeben haben.

Auch diese anscheinend so ganz in sich kreisende Liebe von Jim und Della verlangt nach dem Erzähler als der dritten Figur, damit das Paar in der »schönsten Liebesgeschichte der Welt«, wie sie genannt wurde (vgl. den Titel der deutschen Ausgabe von 2006), erscheinen kann – ein kulturenübergreifendes Symbol der Liebe, des idealen Paares werden kann. Die *sozialtheoretische* Analyse der Tertiärität in Liebesdyaden versteht sich nicht als Kritik, aber als Korrektiv von dezidiert *gesellschaftstheoretischen* Soziologien der »Liebe« in der Moderne, die z.B. die systemfunktionale (Luhmann 1982) oder die kapitalistische Dynamik als ausschlaggebend für die Phänomene und Probleme *moderner* Zweierbeziehungen veranschlagen (Illouz 2013). Allerdings kennen bereits verschiedenste vormoderne Liebessemantiken in verschiedenen Soziokulturkreisen die Figur des verratenen Dritten – denkt man an Menelaos zwischen Helena und Paris oder an König Marke zwischen Tristan und Isolde. Die kulturenvergleichende Beobachtung von Liebessemantiken und -realitäten sollte – so die sozialtheoretische Empfehlung – in den jeweiligen Soziokulturen und Epochen die immer schon mitlaufende »Tertiärität« (Fischer 2008) zwischen Identität und Alterität mit beobachten – die Metaphern, Begriffe und Praktiken des vielfältigen Einschlusses und Ausschlusses von Dritten.

Die Liebe, das Intimsystem ist umzingelt von Dritten, in einem nicht-trivialen Sinn, und insofern sollte die sozial- und kulturwissenschaftliche Analytik in den Liebesnarrationen und -kommunikationen immer nach den Positionen des Dritten in Dyaden fahnden. Der/die Dritte ist in den Liebesdyaden offensichtlich immer schon miterwartet. Der vielfältige Dritte in Dyaden, der Umgang mit ihm, die Kunst, ihn zu umgehen, ist offensichtlich der Katalysator, vielleicht sogar der Generator der Intimität und zugleich die Brücke des Intimsystems in das Gesellschaftssystem insgesamt. Zugleich ist der/die Dritte vielfältig – es gibt nicht die eine Figur des Dritten, sondern deren mehrere: Verbieter, Vermittler, Rivale, Zeuge und Voyeur, Kind, Hermaphrodit. Die möglichst komplette Sozialontologie des Dritten verschont insofern die Soziologie der Sexualität bzw. die Soziologie der Liebe vor verkürzten Zurechnungen von Herausforderungen an (modern) gesellschaftliche Wandlungen, die bereits in den tertiären Formen der Konstitution und Kontinuierung intimer dyadischer »Wechselwirkungen« stecken.

6.3.2 *Konsequenz für eine Sozialtheorie dreifacher Kontingenz*

Eine Gesellschaftstheorie – als kultivierte Selbstbeobachtung und -beschreibung von gegenwärtiger Gesellschaft – ist immer nur so gut wie ihre zugrundeliegende Sozialtheorie, und sie braucht eine gut aufgestellte Sozialtheorie, um komplex genug beobachten zu können. Eine klassisch dyadisch angelegte Sozialtheorie – die mit Ego und Alter Ego, doppelter Kontingenz oder dem Kampf um Anerkennung, mit Identität und Alterität ansetzt – kann Mechanismen des Tausches, der Kooperation oder Arbeitsteilung, des Konfliktes, des Vertrauens, des Versprechens, der Fürsorge als Kernzonen komplexer Vergesellschaftung rekonstruieren: also Bildungen sozialer Systeme der Ökonomie, der Moral, der Freundschaft, der Erziehung. Eine dyadische Sozialtheorie hat aber aus systematischen Gründen Schwierigkeiten, die Sphären von Markt, Recht, Medien, Politik als gleichursprüngliche kommunikative Kernzonen einer komplexen Vergesellschaftung aufzuweisen. Letztere haben nämlich je eine triadische Grundfiguration und erscheinen somit aus dem Ansatz dyadischer Modelle in den Kultur- und Sozialwissenschaften oft als etwas Sekundäres, Parasitäres, Entfremdetes – gegenüber einer ursprünglichen Vergesellschaftung. Eine triadisch komplettierte Sozialtheorie als Basis der Kultur- und Sozialwissenschaften hingegen ermöglicht zu zeigen, dass Gesellschaften von Beginn an etwas aus dyadischen und triadischen Figurationen machen, sich in ihnen strukturieren und institutionalisieren. Dabei sind es vor allem die triadischen Figurationen, die zur Komplexitätssteigerung der Vergesellschaftung verhelfen, weil in ihren Kommunikationen Übereckerwartungen in den dyadischen Erwartungserwartungen mit erwartet werden: Im Recht stellen Gesellschaften den schiedsrichternden Dritten systemhaft auf Dauer, der im Konfliktfall von Ego und Alter Ego für sie – von ihnen erwartet – entscheidet (statt Moral) (vgl. Luhmann 1981), in den Medien den Boten und Übersetzer (vgl. Fischer 2006; Krämer 2008), der zwischen den füreinander nicht unmittelbar erreichbaren Akteur:innen Ego und Alter Ego – von ihnen erwartet – Nachrichten und Meinungen verschiebt (statt unmittelbarer Verständigung), in der Politik Koalition oder Mehrheit, die Dritte – erwartbar – vorläufig in die Minderheit bringt (statt Freundschaft) (vgl. Sofsky/Paris 1994), in der marktförmigen Organisation der Ökonomie die begünstigte Dritte der Konkurrenz zwischen zweien: den lachenden Dritten (statt Tausch) (Simmel 1983): diese Figuration des begünstigten Dritten – wie Simmel sagt – »zwingt den Bewerber, der einen Mitbewerber neben sich hat und häufig erst dadurch eigentlicher Bewerber wird, dem Umworbenen entgegen und nahe zu kommen, sich ihm zu verbinden, seine Schwächen und Stärken zu erkunden und sich ihnen anzupassen, alle Brücken aufzusuchen oder zu schlagen, die das eigene Sein und Leisten mit jenem verbinden können.« Mit Simmel lohnt es sich

– über Luhmann hinaus – die Sozialtheorie von doppelter Kontingenz auf »dreifache Kontingenz« (Fischer) umzustellen. Dass selbst die urintimste, dyadischste, exklusivste »Zweierbeziehung« (Lenz), das »Intimsystem« (Luhmann) der »Liebe als Passion«, die Dyade par excellence, sich nur über Drittenfunktionen entlang von Exklusion und Inklusion und der realen Drittenproduktion, der Generierung von dritten Personen (in den Nachkommen) konstituiert und modifiziert, ist ein starker Beleg für die fundamentale Tertiartät zwischen Identität und Alterität. Wider den ersten Anschein ist Liebe ein paradigmatisches Kommunikationssystem der Übereckerwartungen. Der systematische Einbau des Dritten in die Sozialtheorie instrumentiert die gesellschaftstheoretisch interessierten Sozial- und Kulturwissenschaften so reich, dass sie die Komplexität von Vergesellschaftung unverstellt erreichen können. Der/die weltimmanente, mundane Dritte erweist sich als sozialontologischer Eckstein im sinnhaften Aufbau der sozialen Welt – und im epistemologischen Aufbau der Sozial- und Kulturwissenschaften in ihrer Eigenbegründung; der Eckstein des Aufbaues der Sozialität ist der bildende und bezeichnende Grenzstein aller Vergesellschaftung.

Literatur

- Allert, Tilman (1997): *Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*, Berlin/New York.
- Apel, Karl-Otto (1976): »Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft und die Grundlagen der Ethik: zum Problem der rationalen Begründung der Ethik im Zeitalter der Wissenschaften«, in: Ders.: *Transformation der Philosophie*, Bd. 2, Frankfurt a.M., 348–435.
- Bedorf, Thomas (2003): *Dimensionen des Dritten. Sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischem und Politischem*, München.
- Bedorf, Thomas / Joachim Fischer / Gesa Lindemann (Hg.) (2010): *Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie*, München.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1966/1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Breger, Claudia / Tobias Döring (Hg.) (1998): *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*, Amsterdam.
- Buber, Martin (1984): *Das dialogische Prinzip*, Heidelberg.
- Buunk, Abraham / Dijkstra, Pieter (2006): »Temptations and Threats. Extradyadic Relations and Jealousy«, in: Anita L. Vangelisti/David Perlmutter (Hg.), *The Cambridge Handbook of Personal Relationships*. Cambridge, 533–555.
- Bürgin, Dieter (1998): *Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft*, Stuttgart.

- Caplow, Theodor (1968): *Two against one. Coalitions in Triads*, New Jersey.
- Dilthey, Wilhelm (1970 [1910]): »Das Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäußerungen«, in: Ders., *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, eingel. v. Manfred Riedel, Frankfurt a.M., 252–271.
- Döring, Nicole (2009): »Mediatisierte Beziehungen«, in: Lenz, Karl/Nestmann, Frank (Hg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen*. Weinheim, 651–676.
- Eßbach, Wolfgang (Hg.) (2000): *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg.
- Esslinger, Eva / Tobias Schleichriemen / Doris Schweitzer / Alexander Zons (Hg.) (2010): »Die Figur des Dritten – Ein kulturwissenschaftliches Paradigma«, Berlin.
- Fellmann, Ferdinand (2013): *Das Paar. Eine erotische Rechtfertigung des Menschen. Ein Beitrag zur philosophischen Anthropologie*, Freiburg/München.
- Fischer, Joachim (2000): »Der Dritte. Zur Anthropologie der Intersubjektivität«, in: Eßbach, Wolfgang (Hg.), *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*. Würzburg, 103–136.
- Fischer, Joachim (2004): »»Mann ohne Eigenschaften«, »sozial relativ freischwebender Intellektueller«, »exzentrische Positionalität«. Musil, Mannheim, Plessner«, in: Ulrich Bröckling/Axel T. Paul/Stefan Kaufmann (Hg.), *Vernunft – Entwicklung – Leben. Schlüsselbegriffe der Moderne. Festschrift für Wolfgang Eßbach*, München, 291–303.
- Fischer, Joachim (2008): »Tertiariät. Die Sozialtheorie des »Dritten« als Grundlegung der Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: Jürgen Raab/Michaela Pfadenhauer/Peter Stegmaier/Jürgen Dreher/Bernt Schnettler (Hg.), *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden, 121–130.
- Fischer, Joachim (2009): *Der Andere und der Dritte. Zur Grundlegung der Sozialtheorie* (unveröffentl. Habilitationsschrift, 210 S.).
- Fischer, Joachim (2014): »Dritte oder Tertiariät in Liebesdyaden. Zur Sozialtheorie dreifacher Kontingenz«, in: Takemitsu Morikawa (Hg.): *Die Welt der Liebe. Liebesmantiken zwischen Globalität und Lokalität*, Bielefeld, 59–76.
- Fivaz-Depeursinge, Elisabeth / Corboz-Warnery, Antoinette (2001): *Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch-systemischer Sicht*, Heidelberg.
- Freud, Sigmund (1930): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, Wien.
- Freud, Sigmund (1974): »Totem und Tabu«, in: Ders., *Studienausgabe, Bd. IX*, hg. v. Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey, Frankfurt a.M., 287–443.
- Freund, Julien (1976): »Der Dritte in Simmels Soziologie«, in: Böhringer, Hannes / Gründer, Karlfried (Hg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*, Frankfurt a.M., 90–101.

- Girard, René (1999): *Figuren des Begehrens. Das Selbst und die Anderen in der fiktionalen Realität*, Münster.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1972): *Wahlverwandtschaften*, Frankfurt a.M.:
- Habermas, Jürgen (1995): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde. Frankfurt a.M.
- Hartmann, Klaus (1981): *Politische Philosophie*, Freiburg.
- Hegel, Georg W. F. (1980): *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt a.M.
- Henry, O. (1905/2006): *Die Gabe der Weisen: die schönste Liebesgeschichte der Welt*. Übers. v. Eva-Maria Altemöller, München.
- Honneth, Axel (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M.
- Husserl, Edmund (1991 [1931]): »Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge«. In: Ders. / Strasser, Stephan (Hg.), *Gesammelte Werke (Husserliana)*, Bd. I, Dordrecht/Boston/London.
- Illouz, Eva (2003): *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt a. M. / New York.
- Koschorke, Albrecht (2002): »Die Figur des Dritten bei Freud und Girard«, in: Kraß, Andreas / Tischel, Alexandra (Hg.), *Bündnis und Begehren. Ein Symposium über die Liebe*, Berlin, 23–34.
- Krämer, Sybille (2008): *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medien*, Frankfurt a.M.
- Kraß, Andreas (2010): »Der Rivale«, in: Eva Eßlinger / Tobias Schlechtriemen / Doris Schweitzer / Alexander Zons (Hg.), *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*, Berlin, 225–237.
- Lacan, Jacques (1994): *Das Seminar von Jacques Lacan, Buch IV: Die Objektbeziehung, 1956–1957*, Wien.
- Lang, Hermann (2000): »Am Anfang waren es drei – das Konzept der »strukturalen Triade« und der Ödipuskomplex heute«, in: Ders.: *Strukturelle Psychoanalyse*, Frankfurt a.M., 156–172.
- Lenz, Karl (2006): *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*, Wiesbaden.
- Lenz, Karl (2010): »Dritte in Zweierbeziehungen«, in: Bedorf, Thomas / Fischer, Joachim / Lindemann, Gesa (Hg.), *Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie*, München, 213–248.
- Lévi-Strauss, Claude (1993 [1949]): *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, Frankfurt a.M.
- Lindemann, Gesa (1993): *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, Frankfurt a.M.
- Lindemann, Gesa (2006a): »Die dritte Person«, in: Hans Peter Krüger / Gesa Lindemann (Hg.), *Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert*, Berlin, 125–145.
- Lindemann, Gesa (2006b): »Die Emergenzfunktion und die konstitutive Funktion des Dritten. Perspektiven einer kritisch-systematischen Theorieentwicklung«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 35, 82–101.
- Luhmann, Niklas (1972): *Rechtssoziologie*, 2 Bde., Reinbek.
- Luhmann, Niklas (1981): »Konflikt und Recht«, in: Ders., *Ausdifferenzierung*

- des Rechts. Beiträge zur Rechtssoziologie und Rechtstheorie*, Frankfurt a.M., 92–111.
- Luhmann Niklas (1982): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M.
- Matt, Peter v. (1991): *Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur*, München.
- Mead, George H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviourismus*, Frankfurt a.M..
- Morikawa, Takemitsu (Hg.) (2014): *Die Welt der Liebe. Liebessemantiken zwischen Globalität und Lokalität*, Bielefeld.
- Musil, Robert (1978): *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*, Reinbek.
- Parsons, Talcott (1968): »Interaction: Social Interaction«, In: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Bd. 7, New York, 429–441.
- Parsons, Talcott (1964): »Das Inzesttabu in seiner Beziehung zu Sozialstruktur und zur Sozialisierung des Kindes«, in: Ders. (Hg.): *Beiträge zur soziologischen Theorie*. Neuwied, 109–134.
- Schelsky, Helmut (2017 [1955]): *Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft*, Reinbek.
- Schütz, Alfred 1974 [1932]: *Der sinnhafte Aufbau der Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg (1968): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin.
- Siep, Ludwig (1979): *Anerkennung als Prinzip der praktischen Philosophie. Untersuchungen zu Hegels Jenaer Philosophie des Geistes*, Freiburg.
- Sofsky, Wolfgang/Rainer Paris (1994): *Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition*, Frankfurt a.M..
- Theunissen, Michael (1977): *Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart*, Berlin.
- Tuschling, Anna (2009): *Klatsch im Chat. Freuds Theorie des Dritten im Zeitalter elektronischer Kommunikation*, Bielefeld.
- Tyrell, Hartmann (1987): »Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer ›quantitativen Bestimmtheit««, in: Dirk Baecker u.a. (Hg.), *Theorie als Passion*, Frankfurt a.M., 570–599.
- Waldenfels, Bernhard (1994): *Antwortregister*, Frankfurt a.M.
- Weber, Max (1981): *Soziologische Grundbegriffe*, Tübingen.